Hausmannskost

für die Gesunden,

Hausmittel für die Kranken.

Dem

ganzen Volke zum Besten gegeben

von

Aloys Weisenburger,

katholischer Pfarrer in Frankenthal in der königlich bayerischen Pfalz.

Mainz,

Verlag von Friedrich Schott.

1855.

Speisezettel

oder Vorrede.

In Lappland droben, wo die Eisbären loschiren, da essen die Leute die Unschlittlichter wie unser Eins das Käsebrod und trinken Fischthran dazu, wie wir das Wasser. Die Bärenkälte ist halt Schuld, daß die Leut' auch einen Bären-Magen haben und diese Kost vertragen können. Thu's 'mal Einer ihnen nach, ob er nicht verspringen muß, oder die Cholera kriegt! In Italien drunten essen's eben Citronen, Oranschen, Aprikosen, Feigen, und haben genug an dieser Kost. Wahrscheinlich sind dort alle Leut' zusammengeschnürt, wie bei uns die eitlen Damen. Bei uns Deutschen wär' dies Gedings den Mäusen gepfiffen, — wir wollen zuerst ein Fundament legen mit einem Quader von einem Ochsenschenkel, und dann noch eine Mauer bauen mit Brod, Kartoffeln, Kraut, und dann erst nochmal ein Kreuzgewölbe drauf legen von Schinken, Kalbs- und Hammelsbraten — dann erst lassen wir's uns gefallen, daß auch noch ein halb Dutzend Aepfel oder Birn und Aprikosen bei dem Knuspern oben drauf sich legen und den Magen schließen, wie der goldene Knopf den Kirchenthurm. Wenn wir als hie und da bei einer Hochzeit oder einem Königsessen tractirt, od-

deutsch: mißhandelt werden mit solch ausländischen Speisen, da wird's uns weh drauf und drauf, wir verlangen dann wieder nach unserer handfesten einfachen Hausmannskost.

Wie mit dem Magen eines einzelnen Menschen, so geht's auch mit dem Geist und Herz eines ganzen Volkes. So lange unser deutsches Volk die einfache gesunde Nahrung des Wortes Gottes erhielt, gut verdaute und zufrieden damit war, da ging es gut in Kopf und Herz, im Haus und in der Familie, im ganzen Land und in jedem Dorf. So nach und nach ist unser Volk naschhaft geworden: die 12 Glaubensartikel, die 10 Gebote Gottes und die 5 der Kirche, die 7 Sacramente und 4 letzten Dinge sind ihm gar zu geschmacklos vorgekommen. Es verlangte nach andern Tractementen, welche mit der süßen Rahmsoose von Vernunft, Aufklärung, Bildung angemacht sind. Neue, viele Garköche, Kochkünstler, nämlich Zeitungs-, Wochenblatt-, Roman-, Theater- und andere Schreiber haben unserm Volk ein ganz neues Kochbuch zusammengetragen und die Leckerbissen aus aller Herren Länder zusammengestoppelt: aus England die Verschwendung; aus Frankreich den Leichtsinn und die Mode; aus Spanien die Faulheit; aus Italien die Unzufriedenheit; aus Amerika den Geldhunger; aus Palästina den Wucher; aus der Türkei die Vielweiberei; aus dem Affenland die Kinderzucht; aus Rußland die Nächstenliebe und die Knute; aus dem Schlaraffenland die Genußsucht; aus dem Hottentottenland den Glauben „an sich selber und sonst an Nichts“; aus den Staaten Sr. Majestät Belzebub I. die Gottesfurcht und Frömmigkeit. Mit diesen Speisen sollte Geist und Herz des deutschen Volkes gesättigt werden.

Anfangs hat die neue Kost dem Gaumen zugesagt. Nach kurzer Zeit hat aber die Mahlzeit dem ganzen Volk sauer aufgestoßen; im Eingeweide ging Alles durcheinander; alle Gäste sind krank geworden. Die Krankheit hat folgende Symtome: in der Familie ist ein beständiges Gerumpel, wie bei der

Cholera; — bei den Reichen und im Vermögen ist so eine Art gallopirende Schwindsucht; bei den Armen herrscht die Hundswuth oder Wasser-Scheu und die Lust nach edlem Getränke; — in den kleinen Kindern steckt das Fieber des Trotzes, in den großen die Pest der Unzucht; — bei den Kaufleuten und im Handel grassirt der Durchfall oder Bankrott; die Brechruhr steckt in Allen, die Einen brechen sich den Kopf mit Plänen, die Andern brechen sich das Herz mit Verzweiflung, und Andere wollen den andern Leuten den Hals brechen mit Revolution. Viele, wie wenn sie Schierling statt Peterle gegessen hätten, haben's so arg im Kopf, daß sie sich eine Kugel durchschießen, um sich Ader zu lassen im Hirn; Andere springen in's Wasser, um sich in der Hölle abzukühlen; Andere müssen in Narrenhäusern aufbewahrt und ihre übermäßige Freiheit mit der Zwangsjacke ein wenig gebändiget werden. Wieder Andere haben das Podogra, sie sind von Herzen gesund, wollen gut essen und trinken auf Staats- und Gemeindekosten, ohne daß sie arbeiten und etwas verdienen; Andere wieder sind wie umgewendet: ihr Vermögen haben sie leichtfertig durchgeputzt, jetzt schreien sie wieder unbändig darnach und wollen mit Denen theilen, die ihre Sach' zusammengehalten haben. Andere haben die Krämpfe in den Fingern und übergreifen sich mit Wucher, oder sie langen in die anvertrauten Kassen und laufen damit im Uebermaas ihrer Schmerzen durch nach Amerika. Das Alles ist im Volksmagen die Indigestion, oder Unverdaulichkeit, im höchsten Grade. Wenn so etwas bei den Gehörnten vorkömmt, weil sie sich am bethauten Klee übernommen haben, so läßt man sie an einem Strohseil kauen. Aber so leicht ist bei Menschen nicht zu helfen.

Der Verfasser nun, nicht ein Philosoph, der Uebel ärger macht, sondern ein gesetzter Practicus, hat sich das Elend angesehen und Mitleid mit dem unglücklichen Volk empfunden, und hat darum seine Hausmannskost für die Gesunden un-

seine Hausmittel für die Kranken aufgeschrieben. Die meisten Recepte stammen der Hauptsach' nach aus einem alten, aber guten Buch, aus der heiligen Schrift, und sind schon seit 1800 Jahren mit dem besten Erfolg angewendet worden, was ihm alle Universitäten gewiß gerne bestätigen würden, wenn er das viele Geld für die kleine Bestätigung dran wenden wollte. Der Titel bringt's schon mit sich, daß aus der Apotheke, oder aus der „überspannten Gelehrsamkeit“ nichts drin ist; auch in der Küche und mit der Zubereitung werden nicht viele Umstände gemacht: die Waare, das Geköchsel ist die Hauptsach', nicht die Kochkunst. Von dem alten, ehrlichen, kräftigen Salz ist bei jeder Speise eine gute Handvoll; auch eine Pfodte voll Pfeffer ist nicht vergessen und der rohe Meerrettig ist schon hineingerieben. Wem das Ganze zu scharf ist, der kann sich noch von dem feinen, gelehrten, gefühlvollen, zärtlichen Wasser dran schütten, so viel er will. Kost und Medicin werden nicht präsentirt auf vergoldeten Tellern und nicht in Silber servirt, sondern blos mit irdenem und hölzernem Geschirr — wer's so nicht mag, kann's stehen lassen. Weil der Geschmack verschieden ist, und weil Viele sich den Magen schon verdorben haben an den fremden Speisen, und von daher ihre Zunge mit Schleim überzogen ist; so kann's passiren, daß eben Viele Kost und Medicin rein gar nicht mehr vertragen können. Um auch hier kein Unglück anzurichten, daß etwa Einer stirbt an dieser Jesuiten-Kost, so soll auch für diesen nicht unerwarteten Fall das Recept hergesetzt werden. Solche Schwächlinge, die eine gesunde Kost nicht mehr vertragen können, mögen sich Luft schaffen in irgend einem jesuitenfeindlichen Tag- oder Wochen- oder Monat- oder Quartalblatt, die hat's ja überall — und ihre Redacteure sind ja herzlich froh über eine gallichte Ausleerung über ein ultramontanes Gemüse. Auch hat's Laxiranstalten genug, wo man sich aller unlieben geistigen Speisen entledigen kann — das sind die liberalen Wirthshäuser, nur muß man sich recht üben, und aus vollem Halse schreien nach der

Melodie: Pfaffenthum, Mittelalter, Finsterniß. Mit diesen beiden Hausmitteln wird's den Patienten wieder wohl wie „500 Säuen“. Der Gastgeber der Hausmannskost hat das Eigenthümliche, daß er mit seiner Galle sich niemals ärgert über solch Geschreibsel und Gekreisch. Um etwaigen Kritikern einen Beweis zu geben, daß er nebst seiner Gutmüthigkeit auch noch freigebig und barmherzig ist; so ertheilt er Jedem jetzt schon die Erlaubniß, etwas viel Besseres zu schreiben, und gibt ihm den Rath, daß er nicht seinen deutschen Namen drunter setzt, sondern einen spanischen, da geht sein Werk viel besser bei seinen Landsleuten — nach Luc. IV. 24, und nach eigner Erfahrung.

Die Tractemente der Hausmannskost werden folgende sein:

1) Suppe mit verschiedenen Brocken über den Ehestand, — wie man sich an Leib und Seele darauf vorbereiten, wie man sich drin schicken soll, damit's ohne Herzdrücken und Gerumpel abgeht;

2) Gemüse: — die Kinderzucht — nach alter christlicher Manier zurechtgemacht: ist etwas unschmackhaft für die Jungen, nährt aber Leib und Seele recht gut, verlängert das Leben, putzt die Brust noch besser als Brunnenkresse;

3) Beilage, für Arm und Reich — außer ihrer Nahrhaftigkeit hält sie die Herzgrube warm, macht, daß ihnen das Blut nicht in den Kopf schießt, daß sie nicht rasend werden und einander in die Haare fallen;

4) Kalte Speisen für „Zwischen der Zeit“ — der ehrliche Erwerb und der Wucher, — mit Essig und Zwiebel und Knoblauch angemacht.

Das Ganze ist koscher und in jedem Fall unschädlich, so daß Jud' und Christ, Jung und Alt davon genießen darf: Die Hausmittel für die, welche bereits den Magen verstaucht haben, stehen dabei und sind besser zu nehmen als zu verdauen. Wenn sie Einem oder dem Andern nicht munden wollen, so darf er erst das Gesicht nicht verziehen, und nicht schreien, sonst

merken die Leute, daß er herz= oder kopf= oder finger=krank ist und sagen ihm in's Gesicht:

„Der getretene Wurm krümmt sich.“

Jetzt wünscht der Wirth seinen Gästen und Patienten: „guten Appetit“; und wenn sie's eingenommen haben, ein herzliches: „wohl bekomm's, meine Herrn und Damen!“

Frankenthal, 16. December 1854.

Der Gastgeber

Aloys Weisenburger.

I.

Suppe

mit verschiedenen Brocken über den Ehestand, wie man sich an Leib und Seele darauf vorbereiten, wie man sich d'rin schicken soll, damit's ohne Herzdrücken und Gerumpel abgeht.

---

1. Der Mensch denkt's, Gott lenkt's.

Vor etwa 24 Jahren hielt ein Glasermeister, Namens Fenstermacher, zum fünften Male Kindtaufe. Alle Gevatterinnen und sonstige Kaffee- und Plauderweiber waren lustig und wurden mit jeder Tasse voll Nonnenschnaps fideler. Der Kindbetterin hinter dem Vorhang rollte aber eine Thräne um die andere über die Wangen. Der Hausvater war muffig, und wenn er lachte, so war's gezwungen und kurz. Endlich brach er aus: „Ich brauch' noch eine ganze Drahtfabrik für lauter Haarnadeln für mein Regiment Mädchen; ich muß mich meiner Lebtag auf meinem Handwerk allein plagen; an einem Söhnchen hätt' ich meine Freud' gehabt und einmal Hilfe bekommen. Jetzt ist's wieder nichts." Das war die Ursache des Verdrusses bei'm Mann und der Wehmuth bei der Frau. Dem Meister war das Leben verleidet; er krakelte von jetzt an über Gott und die Welt, und hatte es lieber mit den vollen Schoppengläsern, als mit den zerbrochenen Fensterscheiben zu thun. So ging's ein Jahr und darüber.

Als die sechste Kindtaufe gefeiert wurde, da lautete es anders. Da war Jubel im Haus. Es war ein pausbäckiger Knabe, dem alle Kindtaufweiber auch noch nachsagten, er sehe accurat wie der Vater. Doch sieh', was geschieht? Die Blattern reißen ein im Dorf und raffen die vier ältesten Töchter hinweg in ganz kurzer Zeit. Das kleinste Mädchen und der Erbprinz der Glaserei bleiben übrig. Das ersehnte und geherzte Söhnchen macht durch Fenstereinwerfen dem Vater viel zu schaffen, aber wenig Verdienst, dagegen um so mehr Verdruß bei den Nachbarsleuten. Faul in der Schule, grob gegen Vater und Mutter, unartig überall, wuchs der Bube heran, bis er ein respektabeler Flegel war. Er

verläßt den Vater, wird als Landstreicher mehrmals eingesperrt, kommt unter die Fremdenlegion in Algier, allwo er vor Kurzem im Spitale starb. Die Leute sagen, daß die Todesanzeige des ungerathenen Sohnes der Mutter den Herzstoß gab. Sie kränkelte vom Tage an und ist jetzt auch schon begraben.

Das anfangs verwünschte Töchterchen ist jetzt groß und stolz darauf, ihren Vater, der sie nicht gewollt hat, alle Tage besser zu verpflegen. Der alte Fenstermacher erzählt jetzt allen Leuten seinen früheren Unwillen über seine Tochter, die ihm jetzt so gut kommt in den alten Tagen; er erzählt wie viel Kreuz ihm sein ungerathener Sohn gemacht hat, und sagt es mit Thränen, wie weh' es ihm thut, daß er seiner seeligen Frau das Herz schwer gemacht hat. Ist er fertig mit Erzählen, dann gibt er auch ein Hausmittel an für Eheleute; „Nehmet den Kindersegen aus Gottes Hand dankbar an, ohne zu murren, ohne zu wünschen! Die unwerthesten Kinder werden die liebsten; die liebsten werden die ungerathensten! Gott, der die Kinder gibt, läßt Brod für sie alle wachsen! Wer sich hier versündigt, wird von Gott gestraft."

2. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, wir wollen ihm eine Gehilfin geben, die ihm gleich sei. 1. Mos. 2, 18.

Schon bei der Schöpfung der Menschen im Paradiese und jetzt noch sehen wir, daß Gott die Menschen ohne ihr Zuthun und Wissen, ja ohne oder gegen den Willen der Eltern, bei allen Eigenschaften des Leibes und allen Gaben des Geistes, daß Gott die Menschen in zwei Theile getheilt hat — in Männer und Frauen, welche Theilung in gleiche Theile trotz der Sterblichkeit der Menschen, trotz Pest, Hunger und Krieg, mit bewunderungswürdiger Genauigkeit sich Jahrtausende hindurch fort- und gleich erhält zu allen Zeiten und bei allen Nationen der Erde. Mann und Weib schuf er sie, sagt so einfach das göttliche Wort von diesem Kunstwerk Gottes; — und nach Vorgang der göttlichen Schrift wollen wir hierüber auch kurz sein und blos mit heiliger Ehrfurcht bedenken, daß Gott diese Einrichtung getroffen hat.

Wenn nun der Mensch, je nach Verschiedenheit des Geschlechtes, herangereift ist zum Jüngling und zur Jungfrau; wenn der Leib seine Höhe und Festigkeit, Stärke und Vollkommenheit erreicht hat; wenn dabei die Kräfte des Geistes aus ihrem kind-

lichen Schlummer geweckt werden; wenn der Verstand mit Kenntnissen bereichert, der Wille auf das Gute gelenkt, das Herz für Gott und sein Reich empfänglich gemacht ist durch Unterricht, Beispiel und Zucht, und vor Allem durch die heil. Religion; wenn der Beruf erkannt und gewählt, die Kunst und Fertigkeit dazu durch Lehre und Uebung errungen sind: da drängt sich hervor, was Gott in den Menschen schlummernd als Keim gelegt hat. Da will der Mensch sein eigenes Tagwerk beginnen und an der Seite des liebenswürdigen Gatten ein eigenes Hauswesen gründen; da will er als ein tüchtiges Glied in der bürgerlichen Gesellschaft dastehen, von Gott Kinder erhalten, an ihnen seine Freude haben in jüngeren Jahren, seine Stütze im Alter sich schaffen. Diesen Drang hat Gott in das Herz des Menschen gelegt, wo er sprach: „Wachset und mehret euch und füllet die Erde.“ An diese Neigung des Herzens hat Gott seine Schöpferkraft gebunden, indem er Menschen nur wieder durch Menschen erschafft für Erde und Himmel. Damit Gottes Schöpferplan nicht vereitelt, damit die Zahl der Menschen nicht verkleinert wird durch Menschenpläne oder Launen: darum hat Gott diese Neigung des Herzens so groß gemacht, daß der Mensch stark genug ist Vater und Mutter zu verlassen und seinem Weibe anzuhangen; daß er muthig genug ist alle die Sorgen, alle die Arbeiten und Beschwerden und Schmerzen des selbstständigen ehelichen Standes auf sich zu nehmen und den so schönen Garten der Freiheit und Sorglosigkeit der Jugend freiwillig zu verlassen. Das Alles geschieht, weil Gott und sein Schöpfungsplan den Menschen dazu hinzieht. Gott ist es, der Mann und Weib erschaffen hat, der diesen Bund der Ehe schließt.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O! daß sie ewig grünend bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe.

3. Menschliche Natur will eben, daß man soll weis' und mäßig leben.

Weil der Mensch an Leib und Seele erst nach und nach groß, stark und reif wird, so erwacht diese von Gott gegebene Neigung schon früher und wächst bis dahin, wo die Hoffnung erfüllt wird. Der so schöne, so liebevolle Plan, die göttlich weise Einrichtung Gottes nun wird aber häufig vereitelt, entheiligt;

was schön und göttlich ist, wird in den Pfuhl der Lust hinabgezogen durch unerlaubte Gedanken, Vorstellungen, Gespräche und durch Werke, die unter Christen nicht einmal mit Namen genannt werden dürfen. — Darum, Jünglinge und Jungfrauen, wenn solche Neigungen in eurem Herzen auftauchen, denkt doch daran, daß Gott aus heiligster Absicht diesen Zug in euch gelegt hat, daß der allmächtige Gott nie ungestraft euch seinen heil. Plan vereiteln und mit Füßen treten läßt. — Der Unzüchtige ist grausamer als ein Mörder gegen sich selbst. Ihn erfreut nicht mehr die Blume, der Acker mit gesegneten Früchten; er hat keine Freude an der leuchtenden Sonne, dem blauen Himmel, an guten Menschen. Der Unzüchtige zieht sich Schande und Verachtung zu, seine Schmach ist unauslöschlich. Dem Unzüchtigen fallen bald seine Wangen ein, seine Lefzen werden bleich, sein Auge verliert seinen Glanz, Kraft schwindet aus seinen Gebeinen, matt und schwankend geht er einher. Eine Wohlthat wär's für manchen Unzüchtigen, wenn er nur bald dahinsterben könnte; aber langsam zerstören oft die schmerzlichsten Krankheiten den Rest des Lebens: „der Fäulniß und den Würmern wird er zum Erbtheil," sagt die heil. Schrift. Ekl. 19, 13. Unzucht ist die Thüre zu allen Lastern. Durch dieses Laster wird das Gewissen so abgestumpft, daß der Unzüchtige nicht mehr daran denkt: „Wo ich bin und was ich thu', sieht mir Gott, mein Vater, zu." Der Unzüchtige, weil er Alles im Verborgenen treibt, wird ein Heuchler, ein Lügner, ein Dieb, ein Mörder. Die meisten und größten Verbrecher, die im Zuchthaus sitzen oder am Galgen starben, haben mit Unzucht angefangen. Diesem einreißenden Laster haben wir's zu verdanken, daß es ein ganzes Heer aus- gehauster, ausgemergelter Leute gibt, denen nichts mehr heilig ist, die Vater und Mutter trotzen, die Religion verhöhnen, nichts mehr arbeiten wollen, die auf Mord und Todschlag ausgehen, die sich aus ihrem Leben selbst nichts mehr machen, weil sie allen Lüsten schon gefröhnt haben, weil die Welt ihnen nichts mehr zum Genuß bieten kann. Dieser Krebsschaden muß geheilt werden, sonst ist in Staat, Familie und Kirche Alles verloren.

Wenn es in einem Hause brennt, da läuft Alles zusammen. Alle wollen helfen. Heißt es plötzlich: Es ist noch ein Kind im Hause, es muß verbrennen; ach! da stürzen oft gefühllos scheinende Menschen in die Flammen und retten mit eigener Lebensgefahr ein einziges Menschenkind. Das ganze Volk lobt solch' eine

Heldenthat mit allem Recht. Und siehe da! Vater und Mutter bekümmern sich gar nicht darum, daß ihre kleinen und großen Kinder im Brande der Unzucht zu Grunde gehen. Auch Lehrer und Seelsorger soll's geben, die mit gekreuzten Armen diesem furchtbaren Brande der Unzucht unter der anvertrauten Jugend zusehen und auch noch meinen, dieses Mark und Bein, Leib und Seele verzehrende Feuer sei unschuldig! Solche Eltern, Lehrer und Hochwürden müssen einmal eine Himmelfahrt bekommen, daß es dem Teufel davor graut.

4. Frage Leute von Verstand?

Zu dem betagten Pastor eines Dorfes kam eines Tages eine schmucke Jungfrau von schier gar 17 Jahren mit einer großen Herzensangelegenheit. Nach der üblichen Begrüßung hub das Mädchen seufzend an: „Ach! Ew. Hochwürden, ich muß zu Ihnen kommen. Ich soll mit Gewalt, das heißt, meine Eltern zwingen mich nicht grad' — ich soll Bürgermeisters Franz Peter heirathen. Denken Sie doch, wenn man noch jung ist und nicht weiß, ob man später auch noch eine Partie machen könnte — und er hat g'sagt, er wart't nicht länger. Jetzt wollt' ich Ew. Hochwürden fragen, ob ich diesen Menschen heirathen soll oder nicht. Ich bitte um guten Rath." Der alte Pastor, der schon Viele hat rennen sehen, die er nicht hat aufhalten können — er dachte schnell bei sich: Dir pressirt's mehr, als dem Bräutigam; das Zurathen brauchst du nicht, das Abrathen nützt nichts. Er schob also die ganze Sache seinen Nachbarn auf dem Thurme, den Glocken zu und sprach jetzt laut: „Lissel! hier ist guter Rath theuer; doch gehe hin und höre, was Dir am nächsten Sonntag die Glocken sagen; das thue — ihre Töne sind der beste Rath." — Schön dankend für diese Auskunft, ging das Mägdlein von dannen. — In solchen Liebesschmerzen ist die Stunde länger, als 60 Minuten — vom Freitag Mittag bis Sonntag Morgens dauert's der Jungfer eine ganze und noch einmal eine halbe Ewigkeit. Kaum hat's neun Uhr ausgeschlagen — da pocht das Herzchen doppelt — der steife Glöckner braucht auch noch so lange, bis er zur Kirche hinkt. Jetzt läutet's zum ersten Male — jetzt aufgepaßt! Wie? Es tönt: Bim! bam! — bim! bam! — bim! bam! — — Wer nun verliebt ist bis hinter die Ohren, der hört accurat: „Nehm'! ihn!" — nehm'! ihn!" und so-

fort, so lang es läutet. So ging's der Jungfer. Jetzt war Victoria! Vater und Mutter, Bräutigam, alle Leute müssen's wissen, was die Glocken gesagt. Kurzum, es wurde bald d'rauf Hochzeit gehalten; nicht ein Meerwunder, sondern ein Glockenwunder hat's ja so gewollt. Lustig ging's am Hochzeitstage zu bei Kaffee, Wein genug, Braten, Musik und Tanz — bis endlich bald da, bald dort ein müdes Haupt im Schlafe nickte und bodentiefe Complimente machte. Lissel, das dreimal selige Lisselchen mußte es leider schon in kurzer Zeit erfahren, daß eben im heiligen Ehestand nicht alle Tage Musik gemacht werde, daß zur geschenkt gekriegten Kaffeemühle man die Kaffeebohnen selber kaufen müsse, daß die leeren Fleischtöpfe sich nicht von selber füllen. Zwar Musik wurde auch jetzt noch von Zeit zu Zeit im Hause gemacht, aber der Ehegemahl brummte selber statt der Baßgeige, und (man soll doch nicht zwei Herren dienen) er schlug auch noch den groben Takt dazu, oft mit dem Stuhle. Jetzt eilt das betrübte kränkliche Lisselchen zum Pastor, ihm zu sagen, daß er ihr ein schlechtes Zeichen gegeben habe. Sie erzählt, wie oft die Glocke deutlich gerufen habe: „Nehm' ihn!" und doch sei sie jetzt so unglücklich. Der Pastor erwiedert: „Ja, ich habe Dir gesagt, die Glocken werden Dir guten Rath geben. Du hättest warten sollen, bis beide Glocken zusammenläuteten, die hätten Dir gesagt: „Nehm' ihn nicht!" „nehm' ihn nicht!" „nehm' ihn nicht!" Sieh', mein Kind, an Deinem jetzigen Elend bist Du selber Schuld, Du hast Dich zu sehr geeilt."

So soll's noch mehr Jungfern und Bursche geben, die der nämliche leidige ledige Schuh drückt. Sie sind noch zu ketsch an Leib und Seele, und weil sie die vollen Kräfte des Leibes und des Geistes nicht mit in den Ehestand bringen, darum sind diese Kräfte bald verzehrt. Solch' unzeitige Ehegatten werden darum bald lebenssatt und lebensüberdrüssig; ihre Gesundheit schwindet gerade so schnell, als sie sich zu versorgen geeilt. Weil sie noch ohne Lebenserfahrung, ohne Kenntnisse sind, so läuft ihr Vermögen ihnen hastig durch die Hände, und so gesellt sich denn zum schwachen kränklichen Leibe, zu betrübter Seele noch die Armuth, um ja das Leben um so schneller zu verzehren. Unfriede, Verarmung und schneller Tod sind die Folgen der zu schnellen und zu frühen Verehelichung. Die zurückgelassenen armen Waisenkinder, die dann selber wieder an Geist und Leib

die schwächliche Natur ihrer unreifen Eltern nachschleppen, sie beweinen die unsaubere Hastigkeit ihrer Eltern. Nur die versorgungseifrigen Mütter erreichen ihr Ziel — sie betten auf diese Weise ihre Kinder sicher, nämlich — „ins Grab", und müssen ihre kränklichen Enkelchen selber aufziehen zur Buße für ihren Unverstand. — Hab' meiner Lebtag gehört: wenn die jungen Vögel ausfliegen wollen, ehe sie flück sind, so fallen sie 'runter und brechen den Hals. Merk's, Jung und Alt!

5. Aderlaß für die Engbrüstigkeit der Alten.

Viele Eltern spielen eigensinnig das Gegentheil und benützen ihre Kinder im eigenen Hause wie Dienstboten, ohne ihnen eine eheliche Versorgung zu gestatten. Wo Gott sagt, daß der Mensch Vater und Mutter verlassen soll, um dem Gatten anzuhangen, da sollen die Eltern doch nicht „Nein" sagen und es verbieten. Aber Das ist nicht blos ein frommer Wunsch, sondern es ist Gesetz Gottes, und mit diesem, wie mit jedem Gesetze, ist im Uebertretungsfalle immer auch die Strafe verbunden. Die Verweigerung der elterlichen Zusage zur Verehelichung bejahrter Söhne und Töchter entspringt aus Tyrannei, die das Evangelium den Eltern gegen ihre Kinder verbietet; sie entspringt aus Dummheit und Lieblosigkeit, die nicht begreift, daß ihre Kinder Das wünschen, was sie in den nämlichen Jahren gewünscht und genossen haben, und wozu sie in alten Tagen Kraft und Neigung verloren haben; sie entspringt aus Geiz, der sich nicht von dem gesammelten Vermögen durch Theilung unter die Kinder trennen will; aus Geiz, der lieber die Aecker ackern und die Wingerte graben läßt durch die Kinder für Kost, als durch Dienstboten für Kost und Lohn; aus so recht erbärmlicher neidischer Scheelsucht, die da einem künftigen Schwiegersohn oder einer Schwiegertochter nicht gönnt, daß sie Brod essen oder Kartoffeln, die auf des Schwieger-Filzes Acker gewachsen wären. Dieser geizige Eigensinn der Eltern, wenn sie ihre bejahrten Söhne und Töchter nicht heirathen lassen, wird so recht auf Erden schon gestraft. Diesen unglücklichen Kindern geht es, wie dem Obst, das zu lange auf dem Baume hängt; sie werden auch überreif und faul, sie verlieren die Lust und den Muth zur Arbeit; dadurch entsteht Zank zwischen Vater und Sohn und zwischen Mutter und Tochter, Störung

des Hausfriedens. Die Kinder kämpfen nun zwischen Gehorsam gegen die Eltern und zwischen Neigung des Herzens, und haben zu diesem Kampf keine andere Waffen, keinen andern Grund, als den geizigen Eigensinn der Eltern. Daraus entsteht Trübsinn, Dumpfheit, Hintersetzung und gar nicht selten Verwirrung der Geisteskräfte oder Narrheit. Und weil die Seelenvorgänge im Leibe immer einen Ausdruck suchen und finden, so schafft sich die kranke, gekränkte Seele auch einen kranken Leib, wie uns der Anblick so vieler auszehrender Personen zeigt, und wie wir aus der Beobachtung sehen, daß zwangsweise ledig gebliebene Personen nie so alt werden, als Ehegatten mit all' ihren Strapatzen und Schmerzen und Sorgen. Schlimmer noch als Geistes- und Leibeskrankheit ist in diesem Falle der Tod der Seele — der Fall in Unzucht, die über sich, über die Eltern und über die Familie herabgezogene Schmach und Schande und die große Verantwortung vor dem Gerichte Gottes, in dessen Augen Unkeuschheit ein Gräuel ist, womit blos die Hölle geziert, aber der Himmel nie beschmutzt werden kann. All' das Elend und dieser langsame Mord ruht und lastet dann auf dem Gewissen solch' eigensinniger Eltern. Eltern! Der nämliche Gott, der durch Mosis euern Kindern befohlen hat: „Du sollst Vater und Mutter ehren", der nämliche Gott hat durch Paulus, Ephes. 6, 4, auch euch gesagt: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht!" Verstanden?

6. So ist's besser, daß Zwei zusammen sind, als Einer; denn sie haben doch den Vortheil ihrer Gesellschaft. Prediger 3, 9.

Mann.

Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.

Weib.

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,

Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer. Such's!

Schon der einfache Anblick des Mannes zeigt uns, daß er stärker und größer und kräftiger und fester gebaut ist in allen seinen Gliedern. Athem und Blut laufen bedächtiger und langsamer, seine Lungen sind größer als die entsprechenden Organe des Weibes; darum ist seine Stimme kraftvoller und rauher, darum sind seine Gesichtszüge der Ausdruck des Ernstes, der Festigkeit, der Würde. Das Weib dagegen ist schwächer gebaut in allen seinen Gliedern, zärter in allen Formen, die Stimme feiner und lieblicher, das Angesicht eine Schrift der Anmuth und Zartheit, das Auge der Spiegel eines weicheren Herzens.

In der Seele ist ebenso ein großer Unterschied zwischen Mann und Weib. In dem größeren Kopfe des Mannes berechnet auch ein größerer Verstand; der bedächtig langsame Blick verräth auch einen größeren Scharfblick, eine durch und durch schauende Gründlichkeit des Geistes. Eben darum ist der Mann geeignet für Wissenschaft und Kunst, Gewerbe, er ist von Gott schon gemacht zum Regieren, zum Erwerb des Vermögens. — Bei dem Weibe dagegen ist der Verstand schwächer und darum obenhinsehend, wie die Jugend; dagegen hat das Weib seine Vorzüge im Herzen. Das Herz des Weibes, das Gefühl, das Mitleid, die Liebe, das ist der geistige Reichthum des Weibes.

Nun gebet Acht, warum Gott gesagt hat: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Mann und Weib sind erst ein vollständig Ganzes. Während der Mann denkt und berechnet, fühlt das Weib; während der Mann die Ursache des Elends sucht, hilft die Frau dem Elende ab. Der Mann sinnt und arbeitet und trachtet, das Vermögen zu erwerben; die Frau

wendet das Vermögen an zu häuslichen nothwendigen Dingen. Der Mann baut das Feld, die Frau sorgt für's Haus, für Speis und Trank. Der Mann beschützt das Haus mit starker Faust, die Frau gewinnt mit ihrer Freundlichkeit Freunde für das Haus. Wozu das Weib zu schwach ist, ist der Mann stark genug; wozu der Mann zu ungeschickt ist, da ist das Weib zart genug; wo das Weib schüchtern ist, ist der Mann muthig. Hat der Mann keine Ausdauer zur Vollendung begonnener Werke, so läßt ihn das Weib nicht ruhen und spornt und treibt unabläßig. Ist die Frau zu gut, zu verschwenderisch, so rechnet der Mann aus, daß das Ding nicht gut thut, und verschließt die Kasse. Während dem Geist und Herz des Mannes zur Heiterkeit geneigt sind, während der Mann lustig leben will, da denkt die Frau: Wie wird es mit den Kindern gehen, wenn wir nicht mehr da sind? und sagt dem Manne: Wir müssen sparen.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Das Weib ist am Krankenbett der erste und beste Arzt. Das Weib wird nicht schläfrig und nicht müde, dem Kranken Geduld zuzusprechen; es kann alle, auch die ekelhaftesten Dienste verrichten; es spricht Trost zu; es weint mit dem Kranken und thut, wie wenn es die Hälfte der Schmerzen dem kranken Manne oder Kinde abnehmen wollte. Wenn ein anderes Unglück in einer Familie ausbricht, wenn sich der Mann nicht mehr zu helfen weiß, da ist das Weib noch stärker mit seinem frommen Herzen; es ruft da dem Manne zu: Sei getrost! Gott hilft auch wieder; wir haben es verdient, wir wollen sagen: „Herr! dein Wille geschehe.“ In solchen Unglücksfällen will als der Mann verzweifeln, das Weib aber fängt an zu beten und betet oder fastet und gibt Almosen, bis Gott wieder hilft; es klopft an, bis aufgethan wird.

Seht ihr, wie schön Gott diese Einrichtung getroffen hat! Weil die Hälfte der Menschen Männer, die Hälfte Frauen sind, so ist gesorgt für die Arbeit im Felde und für die Arbeit im Hause, für Glück und für Unglück. Mann und Weib sind Allem gewachsen; was dem Einen fehlt, besitzt das Andere. Wenn Mann und Weib sich in christlicher Ehe vereinigen, so ist Eines die Stütze des Andern, Eines hilft dem Andern,

Eines tröstet das Andere. Der Mann lernt vom Weibe, daß er gefühlvoller wird; das Weib wird durch den Mann behutsamer, vorsichtiger, weiser. Das Weib hat am Manne Schutz und Hilfe; der Mann am Weibe eine Verpflegerin und Trösterin. Nach und nach gewöhnt der Mann dem Weibe, das Weib auch dem Manne die Untugenden ab; Eines gewöhnt sich die Tugenden des Andern an. Auf diese Weise stellt sich erst das rechte Bild des Menschen in der Ehe her oder dar, weil der Mensch durch die Ehe an Geist und Herz erst recht zum Menschen gebildet wird, weil erst in der Vereinigung des Mannes und des Weibes in der Ehe alle Eigenschaften des Menschen vereinigt sind und durch die Ehe von jedem Gatten wieder für sich gewonnen werden. Darum hat auch Gott gesagt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei" rc. Darum hat Gott gesagt: „Es sollen Zwei sein in einem Fleische, in einem Bunde" — Mann und Weib schuf er sie.

Durch die gegenseitige Hilfe, Lehre, Warnung, Trost, dadurch wird das Herz eines jeden Gatten auch wieder dankbar, liebevoll, vorsichtig, schonend, mitleidig, hilfebereit. Und wenn das Herz diese Tugenden einmal gegen den Gatten zu üben gelernt hat, dann kann es nicht anders, es muß sie auch gegen die übrigen Menschen üben. Im Ehestande werden darum der Mann und die Frau gebessert, gebildeter, mitleidiger. Daher kommt es, daß wir bei Verheiratheten leichter und eher Rath, Trost und Hilfe erlangen, als bei ledigen Personen. Die Verheiratheten haben eine Schule mehr durchgemacht, als die Ledigen, darum sind sie weiser und liebevoller. — Auf diese Weise ist die Ehe eine Vorschule des Christenthums, weil die Ehe auch die nämlichen Tugenden, die Weisheit, Gesittung, Milde, Geduld und Sanftmuth einübt, die auch das Christenthum predigt. Darum vergleicht auch der heil. Apostel Paulus die Vereinigung des Mannes und Weibes, er vergleicht die Ehe mit der Vereinigung Christi mit seiner Kirche; darum sagt er: „Die Ehe ist ein großes Sacrament in Christo Jesu und in seiner Kirche."

7. Ein Paar Schröpfköpfe.

„Hast du Söhne, so unterweise sie und beuge sie von Jugend auf."
Jesus Sirach 7, 25.

Die Eltern sollen ihre Söhne so erziehen, daß es wahre Männer gibt. Es ist unnatürlich und gegen Gottes Willen,

wenn Eltern, namentlich Mütter, ihre Knaben zu Mädchen verweichlichen wollen, wenn sie ihre Söhne nicht zur Arbeit, zu Strapatzen, an alle Witterung, an rauhe Speisen, selbst manchmal an's Hungerleiden gewöhnen; wenn sie ihre Söhne zu viel bedienen, ihnen allen Willen lassen, heimlich Geld geben, sie an Naschereien und Schleckereien gewöhnen. Ein verzärtelter Sohn gibt keinen Mann, der einem Hauswesen, einem Amt, einem Geschäft vorstehen, eine Familie ernähren und beschützen kann; das gibt nichts als ein feiges, faules, genußsüchtiges Weib mit einem verbrühten Mannsgesicht. Wird solch' ein Mammenkind das Vaterland vertheidigen? Ja, wir haben's gesehen vor nicht langer Zeit — diese Helden haben ihren heiligen Leib bei Zeit in Sicherheit gebracht und haben gemeint: „Weit davon ist gut vor'm Schuß!" Seit der Zeit hört man nichts mehr von Zahnweh und Rheumatism, — auf der Flucht, im Behälter, im Schrank, oder wo sie sonst versteckt waren, haben's alle Weh-Weh' aus Angst weggeschwitzt, Tropfen wie Erbsen. — Solche zarte Milchsuppen sollen als Beamten mit Ernst und Unerschrockenheit den Großen, die zu weit gehen, auf die Krähenaugen treten, den Dieben auf die Finger schlagen, selbst mit Lebensgefahr dem wüsten Treiben großer und kleiner Buben ein Ende machen? Daß Gott sich erbarm'! Die lassen sich bald in's Bockshorn treiben — streicheln der Katz' auch noch den Pelz, damit sie ja nicht kratzt, und lassen durch ihre feige Nachgiebigkeit das Uebel ärger werden. Dann müssen's auf das letzte Depot gesetzt werden zum Schaden des Landes. Ganz uralte Leute wollen es schon erlebt haben, daß in Zeiten der Gefahr die Beamten keine Männer waren. (Ahah!) — Solche verblinselte Mannsbilder sollen im Schweiße ihres Angesichts auf einem Handwerk oder im Feldbau sich und der Familie das tägliche Brod verdienen, für Weib und Kind sorgen?? Ja, wenn's heißen thät: Du sollst die Haare wichsen, Cigarren rauchen, im Wirthshaus sitzen, krakelen, ja da wären's Helden, die ihres Gleichen suchen. — Mit solchen verzärtelten Mannsbildern ist das Vaterland, der König, das Volk, Weib und Kind und Kunde nur betrogen. — Darum, ihr Jungfern, wollt ihr nicht betrogen sein, so nehmt nur keine weibische, verweichlichte, gepützelte, verschleckerte Zierpuppe zum Mann — entweder nehm't euch einen rechten Mann — oder nehm't euch lieber eine Magd.

8. Privilegirte Kaiserpillen.

„Du aber rede, was der gesunden Lehre gemäß ist daß die Alten nüchtern seien, ehrbar, klug, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld; desgleichen daß die alten Frauen im Aeußern seien wie es Heiligen geziemt, nicht verleumderisch, nicht dem Trunke ergeben, das Gute lehrend, damit sie die jungen Weiber Weisheit lehren, daß sie ihre Männer und ihre Kinder lieben, klug, keusch, sittsam, häuslich, gütig, ihren Männern gehorsam seien, damit das Wort Gottes nicht gelästert werde."

Paulus an Titus 2, 1—5. Verstanden?

Es ist unnatürlich, wenn Eltern ihre Mädchen so herzhaft und unbändig aufwachsen lassen, wie wenn es statt zarte Frauen — Soldaten geben sollte; wenn Eltern ihren Töchtern frechen Gang, einen umherschweifenden Blick und andere Rohheiten gestatten; wenn Eltern ihre Töchter Nachts, oder bei jeder Gesellschaft, oder halbnackt herumzumpeln lassen. Eltern sollen ihren Töchtern jedes wüste, rauhe, trotzige Wort, jeden Schwur und Fluch bei Zeiten abgewöhnen. Sie sollen ihre Töchter von Kindesbeinen an gewöhnen an die häuslichen Arbeiten, an Reinlichkeit an sich und im Haus, an Werke der Liebe und Barmherzigkeit. Mütter sollen das Almosen gerade durch die Töchter austheilen lassen, sie zu Kranken mitnehmen und allein schicken, ihnen Mitleid mit fremder Noth und Geduld im eignen Leid einzuflößen suchen. — Dann gibt's Frauen, wie sie sein sollen laut obiger Epistel. Aber wo soll es hinführen, wenn die Töchter aus dem Bürger- und Bauernstande zwar zur verstimmten Guitarre so anmuthiglich krähen lernen, daß vor lauter Entzücken die Mäuse in der Nachbarschaft crepiren; wenn sie dagegen keine Suppe zu kochen, das Hauswesen nicht zu führen wissen?! Was soll aus Mädchen werden, die zwar alle Moden nachzumachen, auch einen Hosenträger zu sticken wohl anzufangen, aber nicht fertig zu machen wissen, dagegen nicht einmal kehren, kochen, nähen, stricken und flicken können?! Was soll aus Mädchen werden, die nach Jahre langem Unterricht sieben Mal „oui" und neun Mal „non" und sonst nichts davor und nichts darnach französisch sagen lernen, aber eine schwarze Wasch' nicht einmal einzulegen, viel weniger zu behandeln wissen?! Was soll's geben, wenn sie die Armen an der Thüre anschnurren und sich vor Kranken im eigenen Hause, am Ende gar vor der kranken Mutter ekeln?! Was soll aus Mädchen werden, die an der Hitze des ewigen Juden, oder an den Ge-

heimnissen von Paris, oder an andern Romanen das Bissel Hirn auch noch verbrennen?! Das soll liebevolle Frauen für die Männer, sorgende Mütter für die Kinder, kundige Vorsteherinnen des Hauswesens, barmherzige Schwestern am Krankenbett' geben?! Glaub's, wer's mag! Gott behüt' jeden Mann, der noch nicht alle Hauptsünden begangen hat, vor so Einer! Wer so Eine kriegt, der braucht nicht zu schwören: „Gott soll mich strafen!“ Der ist schon so gestraft, daß ihm die größte Amnestie nicht mehr helfen kann. Wer so Eine hat — wenn denn doch geschworen werden muß — der kann sagen: „So gewiß, als ich unglücklich bin!“ da kriegen alle Leute Gänsehaut und glauben ihm Alles, auch wenn er sagt: „Das Wasser lauft den Berg hinauf.“ — Es kann nicht anders sein; wenn in der Ehe ein weibischer Mann oder eine massive, herrschsüchtige, gefühllose, unwissende Frau ist, da muß es Zank, Streit im Hause geben; da muß das Vermögen zurückgehen. Daran tragen dann die Eltern die Schuld, weil sie den Sohn nicht zu einem kräftigen Mann, die Tochter nicht zu einer gefühlvollen Frau erzogen haben. Da fehlt's, nicht an der Republik! Darum nehmt diese Kaiserpillen, wenn sie auch ein wenig weh' machen!

9. Hausmittel gegen allerhand Weh' und Ach!

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten:
Da gibt es einen guten Klang.
D'rum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

Bei all' den genannten natürlichen Anlagen des Mannes und des Weibes sind die einzelnen Personen doch wieder so verschieden, wie ihre Gesichter. Die Ehe nun dauert bis zum Tod; von der Wahl eines Gatten hängt darum das ganze Lebensglück, aber auch das lebenslängliche Unglück eines Menschen ab. Jeder, der sich in den Ehestand begeben will, muß sich eine Person wählen, welche an Geist und Herz sein zeitliches und ewiges Heil zu begründen und zu fördern weiß, d. h. er muß sich eine Person suchen, die zu ihm paßt, wie die rechte zur linken Hand — nicht wie Hund und Katze. Hier verfehlen sich Viele; von Prüfen, Suchen, Beobachten ist heutigen Tages keine Rede. Ob der gewählte Bräutigam ein

Lump, ein Spieler, ein Grobian, ein Faulpelz ist oder nicht, das hat nichts zu sagen; wenn er auch kein Engel ist, heißt es, so wird er der Teufel auch nicht sein. „Den Knochen, der mir bestimmt ist, nimmt mir kein Hund'" sagen die heiraths-lustigen Jungfern. Ob die gewählte Braut roh und lieblos ist, ob sie flucht wie ein Türke, ob sie eine Haushaltung versteht oder nicht, das hat auch nichts zu sagen. Es wird da nur auf körperliche Schönheit, Flitter, närrisches Wesen gesehen. Solche, die sich von körperlicher Schönheit hinreißen lassen, sehen sich bald getäuscht; die Rosen verlieren ihre Farbe, und es bleiben nur noch die Dornen — körperliche Schönheit hat bald abgeblüht, und dann bleibt nur noch die rostige, rohe Seele. Wer sich bei seiner Wahl durch Putz und Mode und Vergnügungssucht hin-reißen läßt, der ist ganz blind, sonst hätte er sehen müssen, daß über dem äußeren Putz Zeit und Lust zu tüchtiger Ausbildung und anhaltender Arbeit verloren gegangen sein müssen. Putz kostet Geld und führt zur Verschwendung und zur Armuth. Wer da aufmerksam sein will, wird finden, daß solche Personen, welche Sonntags in gar großem Flitter auftreten, daß solche zu Hause und Werktags im schmutzigen Hammel umhergehen. Darum hat ein g'scheidter Narr gesagt: „Was die Schönheit betrifft, so suche dir eine Frau am Samstag aus und nicht am Sonn-tag in der Kirche; nimm' keine, die durch ihre Schönheit blendet, noch eine, die durch ihre Häßlichkeit erschreckt; wer ein schönes Weib, einen Weinberg an der Landstraße und ein Gut an der Gränze hat, dem fehlt es nie an Streit." Kinder und Narren sagen die Wahrheit.

10. Mittel gegen den Gähhunger.

Gezwungenheit thut Gott und Menschen leid.

Es ist ein schöner Gedanke, wenn Eltern auch bedacht sind, daß ihre Kinder auch ihr tägliches Brod, ihr Auskommen finden, oder deutsch: daß sie Etwas erheirathen. Allein es ist nieder-trächtig, ein Verrath an der Ordnung Gottes und den Herzen und Rechten der Kinder, wenn Eltern schon Partien suchen für ihre Kinder in der Wiege, wenn sie erst nach den Morgen Land und dann erst nach der Person fragen; wenn Das der Wahl den Ausschlag gibt, weil die Aecker doch auch schön beisammen liegen, oder weil die Braut oder der Bräutigam von einer ledigen Großmutter-Schwester noch Etwas erben könnten!

Es ist eine wüste Lüge, wenn Eltern hernach ihren Kindern sagen: „Du kannst thun, was Du willst, aber wenn Du mir nicht folgst, ziehe ich meine Hand ab. “Die Folgen des Zwanges sind natürlich gräßlich, weil Gott nicht gesagt hat, daß zwei auf Einem Acker sein sollen; darum ist der Fluch schon mit dieser Tyrannei verbunden, und dieser Fluch äußert sich dann wie folgt: es entsteht Mißvergnügen, Haß, Verfolgung, und wenn der Tod dem unseligen ehelichen Zank kein Ende macht, so kommt es so weit, daß die zusammengezwungenen Gatten sich trennen und mit ihnen die — Aecker. Die ganze Verantwortung des Ehebruchs ruht dann auf den Eltern, welche die Ehe mit Gewalt gestiftet haben. Ach! wie viel hängt von einer reiflichen Wahl ab, wenn man in den Ehestand treten will!

Die Ehe dauert das ganze Leben,
Mann und Frau müssen immer beisammen sein.

Ach! welch ein Elend, wenn sie nicht zusammenpassen! Da verliert der Mann den Muth, wenn das Weib nichts werth ist; da weint sich das Weib die Augen aus, wenn der Mann ein Gast ist. Wie mancher Mann ist nur deßhalb ein lüderlicher Mensch geworden, weil die Frau ihn nicht ordentlich behandelte; wie manches Weib ist schon aus Gram vor der Zeit gestorben, weil der Mann nicht war, wie er sein sollte. Ach! wie oft wird der Ehestand ein Wehestand! Wie oft führt ein Gatte den andern in die Hölle! Ach! welch ein Elend richten solche Eheleute noch an ihren Kindern an! Ich habe hier ein trauriges Geschichtchen erzählen wollen; allein solche Geschichtchen gibt's in jedem Dorf, warum sollt' man sie auch noch in den Kalender drucken!

11. Tausendguldenkraut.

„Haus und Reichthum geben die Eltern; ein kluges Weib aber kommt eigentlich von dem Herrn.“ Sprüche Sal. 19, 14.

Was ist da zu thun, wer kann da recht prüfen, wer kann da in das Herz eines Menschen sehen, wer kann da wissen, was aus diesem oder jenem Menschen im Ehestand noch werden wird? Was ist da zu thun? — Ich meine, wer in seinen ledigen Tagen keusch und fromm lebt, dem wird Gott nicht einen Würgengel zum Mann oder Weib geben; ich meine, es wird Jedes ungefähr einen Mann oder eine Frau bekommen, gerade so brav oder so schlecht, wie Jeder oder Jede es in den ledigen

Tagen verdient hat. Nicht Nachts auf der Gasse, nicht auf allen Kirchweihen sucht man sich den Gatten. Ich meine, das Wort des Evangeliums: „Bittet, und ihr werdet erhalten,“ gilt auch da bei dieser Wahl. Wer gesonnen ist, sich ehelich zu versorgen, o! der darf, der soll täglich zu Gott flehen, daß er nach seiner Weisheit ihm einen Gatten zuführen wolle, mit dem er ein friedliches, frommes, christliches Leben führen kann. Ich meine, Gott wird, Gott muß dieses Gebet erhören. Wenn in früheren Zeiten eine Ehe beabsichtigt war, da hat der Bräutigam und die Braut eine heil. Messe zum heil. Geist angehört, um von ihm erleuchtet zu werden, ob das Vorhaben Gottes Wille sei oder nicht. Heute versprechen sich die Leute, es weiß gar Niemand wann und wo, von Gebet ist gar keine Rede. Ist es dann ein Wunder, wenn die Ehe schlecht ausfällt, wenn Gottes Segen fehlt, wenn Mann und Weib nicht zusammen passen, wenn sie ein Mal um das andere von einander laufen? „Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf, das ist der schönste Lebenslauf,“ das gilt besonders bei der Wahl eines Gatten. Allein was geschieht? Man fragt bei allen Weibern, ob Der oder Die gesund ist; man läuft auf's Hypotekenamt, ob keine Schulden da sind, man zählt die Güter ab, man erkundigt sich bei jedem Juden. Allein Gott um Rath zu fragen, Gott um einen Rath und Aufschluß zu bitten, dazu hat man keine Zeit. Da soll man sich nachher wundern, wenn der Teufel sein Spiel macht?!

12. Ephes. 5, 22—33.

(Denen in der Pfalz kann der Herr Pfarrer, Denen im Westrich der Herr Pastor den Text lesen. Wir wollen blos die Epistel ein Wenig expliciren.)

Mann und Weib sollen sich nicht blos leiblich pflegen und unterstützen, sie sollen auch ihr Seelenheil mit einander befördern; Eines soll das Andere heiligen. Das ist einmal ganz gewiß. Wie soll das geschehen?

Erstens durch Warnung. Wenn Mann und Weib wirklich zusammen passen und durch freie Wahl des Herzens zu einander gekommen sind, so liebt Eins das Andere, Jedes weiß, daß es vom Andern geliebt wird. Wenn nun Eins das Andere ermahnt oder warnt, so weiß Jedes von ihnen, daß es nur aus Liebe, aus Anhänglichkeit geschieht. Was ein Mann sich von Vater und Mutter nicht sagen ließe, was er dem Seelsorger nicht glauben würde, das nimmt er an von einer liebenden und

geliebten Frau. Wenn z. B. ein Mann im Leichtsinn oder im Zorn schwere Flüche ausstößt, so sagt ihm die Frau: „Siehe, die Leute halten Dich für roh und ungebildet;“ siehe, das ist ein heiliges Wort, welches Du ohne Ehrfurcht aussprichst;“ „über jedes Wort must Du Rechenschaft geben.“ Sie ermahnt ihn und bittet und bittet, bis der Mann seine Flüche abgelegt hat. Der Mann macht das Weib aufmerksam, daß, wer viel klatscht, lügt auch viel, und Lügen ist eine Sünde und macht verächtlich vor Gott und den Menschen. So sieht ein Gatte die Fehler des andern; Eines gewöhnt sie dem Andern ab.

Eine arme Jungfrau aus unserm Lande hatte sich als Dienstmagd einige hundert Gulden verdient und erspart. Ein Handwerker, bisher brav und fleißig, entschloß sich, sie zu ehelichen. Die ersten Jahre lebten sie wie zwei Engel. Gottes Segen ruhete sichtbar auf dem Hause und aller Arbeit. Beide hatten sich ein niedliches Häuschen und einige Aecker errungen. Jetzt glaubte der Mann, er dürfte als wohlhäbiger Meister auch als einmal seine Füße unter den Wirthstisch stellen. Wenn gerade gewürfelt oder gezwickt wurde, so war er auch dabei So nach und nach ward aus dem so lieben und braven Mann ein wüster, großer Lump. Ein Aeckerchen um das andere ging d'rauf, das Handwerk ging gar nicht mehr. Das Weib weinte sich heimlich halb zu todt. Sie gab gute Worte alle Tage. Alles schien vergebens. Daß mit dem Schelten nichts auszurichten ist bei Männern, das wußte Frau Margareth wohl; darum sparte sie diese Mühe — und viele Sünden. Eines Morgens stand sie auf, ging in die Kammer und packte sorgfältig ihre Hemden und Kleidungsstücke in ihre alte Magdkiste. Als der Mann seinen Rausch ausgeschlafen hatte, sah er sich um nach dem Kaffee. Als er seine Frau packen sah, stand ihm sein versoffener Verstand still. „Margreth! was gibt's? was machst?“ „Lieber Mann,“ sprach die Frau, „mit Deinem Trinken sind wir arm geworden. Wenn Du so fort machst, so ist in einem halben Jahr auch noch das Häuschen fort, dann hast du keine Wohnung und auch kein Kleid mehr. Ich will darum nach Lautern gehen und mich verdingen. Mit meinem Lohn bezahl' ich Dir den Hauszins und kleide Dich. Ich habe Dich geliebt in guten Tagen, ich will auch für Dich im Elend sorgen.“ Diese Worte erschütterten den Mann bis zu Thränen. Er faßt einen guten Vorsatz, bessert sich und hält sein Versprechen schon mehrere Jahre. Heute

leben Beide wieder wie zwei Engel und haben wieder Aecker und Verdienst. Das kann ein Weib, aber auch nur ein gutes Weib, und sonst Niemand. Das ist eben die Heiligung.

13.

Item durch Gespräche. Mann und Weib sind beisammen bei der Arbeit, aber auch bei der Ruhe; auf dem Felde, aber auch des Abends an dem Tische. Das dumme Geplauder der ledigen Leute, das verliert sich in der Ehe in den ersten Wochen. Es erwacht ein heiliger Ernst, ein fester, guter Sinn in den Eheleuten, namentlich wenn sie in einem guten, christlichen Hause erzogen sind. Bei der Arbeit und in den Ruhestunden ist es christlichen Gatten eine heilige Sache, wenn sie einander erinnern können an Das, was sie in der biblischen Geschichte gelesen, was sie im Katechismus gelernt, was ihr Lehrer ihnen für schöne Sprüchwörter gesagt, was ihr Seelsorger am letzten Sonntag geprediget hat. Sie reden da mit einander über einen christlichen Tod, über das Gericht Gottes; an gewissen Festtagen reden sie von dem bittern Leiden unseres Herrn, von seiner Auferstehung, von dem Leben der Heiligen. Von so zwei christlichen Gatten bringt Jedes Das, was es eben weiß, was es denkt; Jedes hört, was das Andere weiß. Da geht ihnen oft der Tag herum, es schafft sich die Arbeit, es wird spät in der Nacht, sie wissen gar nicht, wo die Zeit hingekommen ist. Aber so viel ist gewiß: wo zwei Gatten so mit einander reden, da wird Jedes fester in seinem Glauben, Jedes bekommt ein religiöses Gefühl — Eins heiligt das Andere.

14.

Item durch Lesen. In etwa zwei und fünfzig Predigten des Jahres kann der Seelsorger nicht Alles sagen, und was er im vorigen Jahr gesagt hat, kann er nicht nochmals sagen. Christliche Gatten nun, wenn sie Christen sind, kaufen sich lieber ein Kleid weniger, und schaffen sich auch einige belehrende Bücher an. An Sonntag Nachmittagen, in den Winterabenden, da wird auch vorgelesen, bald in der heil. Schrift, bald im Leben Christi oder seiner Heiligen, oder in Goffine's Hausbuch, oder in einem andern guten Buche, welches auf den Rath des Seelsorgers angeschafft wurde. Ist ein Stück gelesen, so macht der Mann oder die Frau die Anwendung, die Auslegung auf das Leben.

Manche Eheleute werden denken: Das sind Dinge, von denen wir in unserer Ehe gar nichts wissen! Gut getroffen, aber traurig genug! Für Wein und Kartenspiel, da langt dem Mann das Geld; für Kleider hat auch als die Frau ihre Sparkasse; aber für ein Buch Geld auszugeben, das wäre ja unerhört! Und dennoch, wie gemüthlich schön ist's, wenn Mann und Frau bei einem schönen Buche beisammen bleiben! Wie wüst ist's, wenn alle Männer den Löffel ablegen und aus dem Hause laufen, wie wenn sie sich fürchteten vor einem Gespenst! Wie traurig, wenn alle Frauen zu Hause sitzen müssen, wie verlassene Wittwen! würden die Frauen ihren Männern eine gute Unterhaltung in einem guten Buche verschaffen und ihnen nicht den Kopf vollleiern, so blieben die Männer gewiß lieber zu Hause, als sie im Tabaksdampf des Wirthshauses säßen!

15.

Item durch häusliche Andacht. Wie soll das geschehen? Wenn Mann und Weib Christen sind und als Christen zusammenkommen, so wird schon gleich anfangs dafür gesorgt, daß ein Christusbild und andere erbauliche Bilder das Wohnzimmer zu einer Art Kapelle machen. Mit dem schönen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" kommt und geht jeder Gatte fort. Wenn das Weib die Speisen bringt, so betrachtet sie der Mann als Gabe Gottes und verrichtet mit ihr das Tischgebet. — Könnt ihr's noch? — Des Abends nimmt der Familienvater die Seinigen zusammen und dankt im Nachtgebet für alle von Gott empfangenen Wohlthaten. Wollte es der Mann vergessen, so beschämt ihn die Frau und kniet sich allein; da ist schon oft dem Mann der Schlaf vergangen, wenn er sah, wie andächtig das Weib vor Gott kniete und betete. Auf die verschiedenen Zeiten: Advent, Fasten, Ostern, Pfingsten, selbst auf die verschiedenen Wochentage passen die Litaneien von der heiligsten Dreifaltigkeit, vom Namen Jesu, vom Leiden Jesu, vom heil. Altarssacrament — das allgemeine Gebet, die Fünf-Wunden auf alle Tage. Kurzum, alles Das und so, wie es eure seligen Eltern und Großeltern gehalten haben. Denkt's euch noch? Wo so im Haus mit einander gebetet wird, da wird nicht mit einander g'flucht und g'scholten — was ist besser? Wo in einer Familie gebetet wird, da ist Glück und Segen, sonst müßt' die Schrift lügen. Der Herr hat ja gesagt: „Wenn

zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen."

16.

Item durch Gottesdienst. Es ist wahr, ein Gatte kann den andern nicht in die Kirche tragen — er ist zu schwer, und so ein gottloser Balg strampelt gar arg. Aber oft reicht es hin, wenn der Mann der Frau und die Frau dem Manne auch nur sagt: „Du könntest in die Kirche gehen;" oft macht es einen tiefen Eindruck, wenn Eines dem Andern zuruft: „Wir wollen in die Kirche gehen, Gott segnet unsere Arbeit doppelt;" „bete auch für mich." Die Fälle sind nicht selten, daß Männer und Frauen kirchlicher, und in der Ehe in ihrem Gottesdienst eifriger geworden sind, als in ihren ledigen Tagen. Da hat auch Eines das Andere geheiligt.

17.

Item durch Empfang der heil. Sacramente. Zum Empfang der heil. Sacramente bedarf es oft nur der Erinnerung, daß Eines sagt: „Wir wollen es thun." Bei den bald freudigen, bald bittern Erlebnissen im ehelichen Leben geloben es oft beide Gatten, daß sie am Tage ihrer Trauung, am Geburtstage eines Kindes, auf die hohen Feste, an des Mannes oder Weibes Namenstag zum Tische des Herrn gehen wollen. Oft plagt die Frau den Mann, der Mann die Frau mit den besten Worten die ganze Woche, und wenn das Andere sich lange besinnt, so sagt der eine Gatte: „Es reut Dich gewiß nicht, wenn Du mit mir gehst." Wie schön ist das! Mann und Weib reichen einander die Hand zur Verzeihung; was bisher vorgefallen ist, wird vergessen. Sie geloben sich neue Liebe, neue Treue. Was sie vor Gott versprochen, das sucht der Priester zu befestigen, sie ermahnend zur gegenseitigen Schonung und Liebe. Der göttliche Heiland im Sacrament befestigt auf's Neue ihren Liebesbund. Es ist den Gatten ein wohlthuendes Gefühl, wenn Eines das Andere in der Beicht, am Tische des Herrn sieht. Eines ehrt und achtet in dem Andern das fromme Herz; Eines sucht das Andere friedlich auf's Neue zu beleben. Kurz, es gibt im ehelichen Leben keine schöneren Tage, als die, wo Mann und Frau mit dem Fleisch und Blut Jesu gesättigt wieder in ihre Behausung zurückkehren.

18.

Item durch Trostsprüche in der Krankheit. Bricht eine Krankheit aus, so ist der gesunde Gatte der Engel des Trostes für den kranken. Ich will nichts sagen von den frommen Zusprüchen am Krankenbett; allein es ist eine Medizin für die Seele des kranken Mannes, wenn er sieht und hört, wie die Frau mit den Kindern betet, daß der Vater wieder gesund wird. O, das ist so schön, daß Gott helfen muß! Genes't der Kranke wieder, so ist das Gesunde voller Dank gegen Gott; das Genesene auch noch voller Liebe gegen den Gatten, der ihm die Gesundheit von Gott erfleht hat. Hat Gott beschlossen, den einen Gatten abzurufen, so ist das Gesunde bedacht, die Seele des Andern bis zum Tode zu heiligen. Jetzt heißt es: „Du bist ein Christ von jeher gewesen, empfange jetzt die heil. Sterbsacramente. Da widerfährt unserm Hause Heil, wenn unser Heiland bei uns einkehrt." Hier wird das Haus so recht ein Tempel Gottes; der Kranke faltet seine Hände, die Gesunden knieen; vor dem Crucifix auf gedecktem Tisch steht das Allerheiligste; da betet Priester und Familie: „Erbarme dich seiner in seinen Schmerzen, in seinem Todeskampfe." Der Kranke ruft da Weib und Kind noch ein Mal an's Bett und spricht wie Jacob zu Joseph (1. Mosis 48, 21): „Siehe, ich sterbe, aber Gott wird mit euch sein! Sohn, sei Du die Stütze Deiner verlassenen Mutter! sei ein sorgender Vater an Deinen jüngeren Geschwistern! Tochter, sei züchtig und schände meinen Namen nicht, sonst wälze ich mich im Grabe. Weib, vergiß' nicht: Wer die Ruthe spart, haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht." So die Seinigen segnend und ermahnend, spricht der Kranke Worte, die zwanzig und dreißig Jahre im Herzen der Frau und Kinder bleiben. Er heiligt sie noch im Sterben.

19.

Item durch Gebet für den verstorbenen Ehegatten. Nach dem Tode, o! da vergessen alle den Todten; aber der Wittwer, die Wittwe vergessen den Gatten nicht. Sie suchen den verstorbenen Theil in der andern Welt zu heiligen. Von Zeit zu Zeit besucht der überlebende Gatte das Grab und weiht ihm Thränen der Liebe mit dem Gebete: „Herr, gib ihm (oder ihr) die ewige Ruhe." Da vergeht kein Tag ohne ein Vater-

unser für den Verstorbenen; da wacht die Wittwe nie auf in der Nacht, ohne zu rufen: „Herr, sei seiner armen Seele gnädig.“ Da vergeht kein Jahr, ohne daß der überlebende Theil ein Jahrgedächtniß feiert für den Verstorbenen, wobei er die Hand auf den Altar legt mit der Bitte: „Herr, um Deines vergossenen kostbaren Blutes willen nimm ihn auf in dein ewiges Reich.“ Gehet hin und thuet deßgleichen!

20. Woran man den guten Peterle und den giftigen Schierling kennen thut?

Wer in den Ehestand treten will, wer sich eine Braut sucht oder einen Bräutigam hat, der muß darum sich fragen: Wird diese Person dazu beitragen, daß ich im Ehestand täglich am Glauben, an Frömmigkeit, an Tugend zunehme? Werden wir zwei einander in den Himmel führen oder in die Hölle? Wer in den Ehestand treten will, muß sich erkundigen, ob die Eltern der Braut oder des Bräutigams auch Christen sind oder nicht? wird in diesem Hause auch gebet? gehen die Leute auch in die Kirche? sieht man sie auch bei der Beicht, bei der Communion? halten sie auch die Feiertage? oder wühlen sie Jahr aus Jahr ein nur im Grunde? herrscht in diesem Hause christliche Zucht und Sitte? folgen die Kinder den Eltern? sind diese Leute auch barmherzig gegen die Armen? Der heilige Ambrosius sagt: „O Jüngling! lerne von Abraham, was man an einer Ehegattin suchen soll: nicht Gold, Silber oder Güter, sondern ein frommes Herz.“ Das Vermögen allein macht nicht glücklich; die Schönheit vergeht gar zu schnell; wer aber einen frommen Gatten gefunden hat, der hat einen großen Reichthum im Haus, der hat eine Schönheit, die nie verblüht und runzlich wird, der hat den lieben Frieden, der hat Hilfe, Trost und Rath, ja der hat einen leibhaftigen Schutzengel im Hause, der ihn auf Erden glücklich macht und zur Seligkeit führt. Ja, ihr Jungfrauen, paßt nur auf! Wenn ihr euch versorgen wollt, so wählt euch einen frommen Mann; der macht reich, der sorgt für euch, der macht euch glücklich. Ihr müßt nicht darauf sehen, ob Der und Jener sich schön zu tragen weiß, die Haare wichst, den närrischen Affen macht mit Modekleidern; Tanz, Wuchs und Mode vergehen im Ehestande, aber die Religion eines frommen Mannes bleibt. Oder meint vielleicht Eins: wenn der Bräutigam oder die Braut auch nicht in die Kirche geht, nicht betet, keine

Religion hat, das habe nichts zu sagen, man könne doch glücklich leben? Wie? Wer gegen Gott für die vielen Wohlthaten undankbar ist, der soll gegen dich dankbar und freundlich sein? Wer seinen Gott und Heiland nicht liebt, der soll dich Menschenfleisch lieben? Wer das ganze Jahr keine Predigt hört, nicht vor Gott erscheint, der soll ein Engel sein? Wer seinen Eltern trotzt, wer die Dienstboten Hunger leiden läßt, wer gegen die Armen bellt wie ein Kettenhund, der soll gegen dich ein liebes, gutes Lamm sein? Wer in seinen ledigen Tagen mit dem sechsten Gebot Krieg geführt hat, wer überall, wo er war, ein Paar besiegte Freundinnen und ein Paar lebendige Denkmäler seines Sieges herumlaufen hat, der soll dir treu sein im Ehestand? Wo soll das herkommen? Was soll ihn zum Engel machen? Meinst du vielleicht, weil dein Bräutigam in den ledigen Tagen so höflich ist, er wird so bleiben? O nein! Wer keine Religion und kein Gewissen hat, der wird im Ehestand ein grober Flegel, und wenn er als Bräutigam ein Engel war. „Als Brätigam beugt er das Knie, als Ehemann aber nie!"

21. Schädliche Mixtur, oder deutsch: Warnung vor gemischter Ehe.

Es soll Niemand eine Person zur Ehe wählen, welche sich zu einem andern Glauben bekennt; es soll Niemand in eine gemischte Ehe treten. Warum denn? Wenn Mann und Frau sich nicht zu demselben Glauben bekennen, so fehlt gerade Das, was die Ehe heiligt, den Frieden und die Liebe im Hause erhält. Im Brautstande verspricht Eins dem Andern, daß es seine Religion achten, seine Ueberzeugung ehren wolle. Da sagt Eines zu dem Andern: „Du kannst nach deiner Religion leben, in die Kirche gehen, wann und wie du willst." Sie kaufen sich gegenseitig Gebetbücher, Kreuz und Bilder, wie wenn Alles später friedlich gehen sollte. Allein was geschieht? Im besten Sommer gibt's auch einigemal ein Gewitter, in der besten Ehe auch manch Mal ein Zank. Da nun geht es in gemischter Ehe nicht ab, ohne daß Eines dem Andern seine Religion vorwirft, da hört man Spottnamen über Kreuz, Messe, Beicht, Ablaß, Pabst; aber auch umgekehrt, die katholischen Ehegatten sind eben so unartig und roh und kränken den protestantischen Ehetheil mit allerlei wüsten Redensarten. In einer Ehe nun, wo Mann und Frau katholisch, oder Beide protestantisch sind, da wird ein Zank auch wieder vergessen, da können sie sich die

Religion nicht vorwerfen. Aber in einer gemischte Ehe, da ist mit einem einzigen Worte ewiges Mißtrauen gestiftet, da ist das Herz verwundet, da ist die Liebe ausgelöscht; da wird der eheliche Bund zu einem schweren Joche, woran Mann und Frau mit schwerem Herzen schleppen. Ist es nicht so?

22.

Mann und Frau sollen sich in der Ehe ja heiligen, hat's oben geheißen. Allein was geschieht in den gemischten Ehen? Eines verdirbt das Andere; Eines ärgert das Andere. Sonntags geht der Mann in die katholische, die Frau in die protestantische Kirche; es sieht Eines dem Andern nach mit schwerem Herzen. Wenn der katholische Ehetheil Feiertag hat und der andere Gatte Werktag, so traut das Eine nicht zu feiern, das Andere nicht zu schaffen. Eins wird roth wegen des Andern, es weiß Keins, was es treiben soll. Das Frohnleichnamsfest, Allerheiligen, Allerseelen gefällt dem Protestanten nicht; das Reformationsfest gefällt dem Katholiken nicht. Wenn Eines das Andere auch nur fragt, was Das und Jenes bedeutet, ohne es bös zu meinen, so steigt dem Andern schon das Blut in den Kopf; dann geht der Spott und Streit an, so daß an diesen schönen Tagen mehr geflucht, als gebetet wird. Um den Frieden zu erhalten, geht der Katholik nicht in die katholische, der Protestant nicht in die protestantische Kirche; alle Beide sind hernach gar nichts. Im Hause hört alle Andacht auf. Das Crucifix und Marienbild hindert den einen, die Bilder der Reformation hindern den andern Gatten; was der Eine aufhängt und verehrt, das hängt der andere ab und verbrichts. Lauter böse Sachen! Morgens und Abends, vor und nach dem Tische wird in ganz protestantischen Häusern so gut gebetet, wie in katholischen. Aber in einer gemischten Ehe, da genirt sich Eins vor dem Andern, am Ende geschieht gar nichts, sie leben in den Tag hinein, wie Heiden.

23.

Kinder — das ist das Schlimmste! Werden die Kinder wie die Mutter, so ist das Herz des Vaters betrübt, gekränkt; werden sie wie der Vater, so muß die kranke Mutter nachsehen, wie ihr Kind ihr entrissen, einem Glauben übergeben wird, der nach ihrer Ueberzeugung falsch ist. Statt daß sich Vater und Mutter ihrer Kinder freuen, statt dessen denkt Jedes:

Ach, hätte ich gar keine Kinder! Die Mutter darf das andersgläubige Kind nicht beten lehren, sie darf es nicht mit in die Kirche nehmen. Es gibt ihr Herzstöße, wenn das Kind das Kreuz zu machen von ihr lernen will, und darf nicht. Die Geschwister unter einander werden sich fremd. Eines betet so, das Andere anders; Eins lernt in dem, das Andere in einem andern Buche. Sie streiten mit einander, wer Recht hat, und am Ende haben sie alle Unrecht, weil sie einander hassen, statt daß sie sich lieben sollten. Am wehesten thut es den Eltern, wenn das Eine in dieser Kirche, das Andere in einer andern Kirche zum heiligen Abendmahl geführt wird. Da hat der Vater Feiertag, die Mutter Trauertag. Und weil so Vater und Mutter in Unfriede leben, so halten die katholischen Kinder zur katholischen Mutter, die protestantischen zum protestantischen Vater; da wird das Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren (nicht den Vater allein), das wird übertreten, und wo das geschieht, ist kein Glück und Segen mehr im Haus. O, welch' ein Jammer in gemischten Ehen und — wie viel Sünden!

24.

Familie. Wie im Haus, so ist in der ganzen Familie der Friede gestört. Der katholische Mann gilt nichts bei den Verwandten der protestantischen Frau; die protestantische Frau gilt nichts bei den Verwandten des katholischen Mannes. Der Mann geht darum immer zu seinen Verwandten, die Frau zu ihren Verwandten. Da nun wird gefragt: Wie schickt er sich, wie schickt sie sich? Wenn Eins einmal klagt, so hetzen die Verwandten des Mannes und schelten über alle Katholiken, und die Verwandten der Frau schelten über alle Protestanten. Ist es nicht so? Von der Familie geht das böse Spiel über in die ganze Gemeinde. Sonst leben Katholiken und Protestanten friedlich mit einander. Oder, um es deutlicher zu sagen, beide Parteien sind gebildet genug, um sich gegenseitig zu achten. Es wohnen oft eine ganze katholische Familie und eine ganze protestantische Familie in einem Hause, in einem Hof, oder sie treiben ein Geschäft mit einander. Da geht Alles friedlich zu, sie besuchen einander, helfen einander; es läßt Eins das Andere ungestört nach seinem Glauben leben. Allein wenn eine gemischte Ehe in einer Gasse ist, da wird der Hexenbrei gekocht für ein ganzes Dorf. Da kommt oft der katholische Gatte nach Haus und sagt, sein Pfarrer habe Das und Das gesagt; am

andern Sonntag kommt der protestantische Ehegatte und will gehört haben, der protestantische Pfarrer habe so und so gesagt. Nun geht der Katholik zu den Katholiken, der Protestant zu den Protestanten, Jeder hetzt und hetzt, bis die ganze Gemeinde aufgeregt ist; da wird nun geflucht und gegen einander gescholten. Katholiken und Protestanten meiden einander das Haus, nehmen andere Taglöhner, schicken Dienstboten fort, drohen mit Mord und Todschlag. Und wenn man die Sache genau untersucht, da hat der Katholik seinen katholischen, und der Protestant seinen protestantischen Pfarrer gar nicht verstanden; und wenn man noch genauer untersucht, so ist Eins ein Schuft wie das Andere, Jedes hat seine Freude daran, eine ganze Gemeinde aufzuhetzen. Noch einmal gesagt: Katholiken und Protestanten vertragen sich überall gut mit einander, wo keine gemischten Ehen sind. Die Christen leben friedlich mit den Juden, die Juden mit den Christen. Woher kommt es? Ei! die Christen und Juden verheirathen sich nicht mit einander, da fragt der Christ nicht: Was glaubst du? der Jude nicht: Was glaubst du? Eines läßt das Andere ruhig gehen. So wäre es auch bei den Katholiken und Protestanten, wenn nicht der Streit und Zank im Haus der gemischten Ehe anfangen und sich über die Familie und die ganze Gemeinde verbreiten würde. Die Erfahrung lehrt besser als Worte. Unter tausend gemischten Ehen sind nicht drei, welche ganz gut thun; unter hunderttausend ist nicht eine, wo Mann und Frau es noch nicht mit vielen Seufzern bereut haben, daß sie in eine gemischte Ehe getreten sind.

25.

Die Kirche. Luther, Calvin, Zwingli und alle Reformatoren haben die gemischten Ehen den Protestanten strengstens verboten und haben gesagt, sie sei gefährlich für Eltern und Kinder. Protestantische Geistliche genug suchen aus allen Kräften die gemischten Ehen zu verhindern. Die protestantische Kirchenzeitung von Darmstadt schildert den namenlosen Kummer der Eltern, die schlimmen Folgen für Kinder aus gemischten Ehen. Von ihrem Standpunkt aus haben diese alle Recht.

Die katholische Kirche nun hat die gemischten Ehen von je strengstens verboten, weil sie weiß, daß da Mann und Weib sich nicht heiligen, daß da nur Unfriede, Zank, Streit

und Kummer herrscht; weil sie weiß, daß der katholische Ehetheil lau und nachlässig in seinem Glauben, in seinem Gottesdienste wird; weil sie sieht, daß so viele Kinder ihrem mütterlichen Schooße entzogen, daß so viele um den wahren Glauben und die sieben heiligen Sacramente gebracht werden. Die Kirche verbietet die gemischten Ehen so strenge, daß solche Ehen nicht eingesegnet werden dürfen, außer unter der Bürgschaft, daß alle Kinder in der katholischen Religion erzogen werden. Hat die katholische Kirche nicht Recht? Darf sie nicht verbieten, was auch andere Kirchen verbieten? Darf die Kirche nicht warnen vor einer Ehe, die ganze Familien und Gemeinden in viele Sünden stürzt? Ist es ehrlich gehandelt, wenn man ausposaunt: „Nur die katholische Kirche verbietet die gemischten Ehen“, ist das ehrlich oder ist es eine Lüge?

Eltern, denket an den Unfrieden im Haus, an den Schimpf und Spott über den Glauben, denket an die Erziehung eurer Enkel! Sagt, könnt und wollt ihr es vor Gottes Gericht verantworten, wenn ihr eure Kinder in eine gemischte Ehe treten laßt? Wollt ihr eure Kinder verkaufen für einen Acker mehr oder weniger? Wollt ihr euern Kindern und Enkeln ewigen Kummer aufladen, damit sie einmal ein Häuschen oder Aeckerchen erben? Euch Eltern, mögt ihr nun Katholiken oder Protestanten sein, sei es deutlich gesagt: Wenn ihr zugebet, daß eure Kinder in eine gemischte Ehe treten, so seid ihr gewissenlose Verräther an euern Kindern und Enkeln.

26. Ein herzstärkend's Säftel.

Wenn einmal der älteste Sohn die Stimme verändert, Stoppeln stoßt, so daß man meint, er ist rußig unter der Nase; — wenn die Tochter aus der Sonntagsschule entlassen ist und mit Gewalt in den Stuhl der Singjungfern will: da wacht der Vater alle Nacht eine Stund' früher auf und macht sich Sorgen. Am Tag' wird da hinter den Ohren gekratzt, die Kapp' von einer Seit' auf die and're geschoben, und wenn er allein geht oder schafft, hört man ihn allein für sich murmeln und plaudern. Was bedeutet das? — Die Mutter verkauft schon lauter ihre Herzensangelegenheit. Sie bleibt bei den Weibern stehen und stößt ihre Seufzer aus, und horcht auf ihren Rath. Da erfahren wir's jetzt, was vorgeht. „Heilige Maria!“ ruft sie aus, „wenn man einmal große Kinder hat, kann man nicht

mehr schlafen. Die Welt ist schlecht — werden die Kinder nicht verdorben werden? Wenn sie sich einmal versorgen wollen, wo wird man sie anbringen? Werden sie da ihr Glück oder ihr Unglück finden? Das Ding nagt mir beinah' das Herz ab.« — Das ist's, was Vater und Mutter Sorgen macht und ihnen den Schlaf verdirbt. — Für solche besorgte Eltern gibt's nirgends bessern Rath und Trost und Hülfe, als bei Dem, von dem aller gute Rath und Trost und Hülfe kommt, — bei Gott. — Wenn sie Christen sind, so beten sie im Nachtgebet und Nachts, in der Kirche und manchmal bei der Arbeit: »O Gott, gib meinen Kindern einen guten Geist, — erleuchte ihren Verstand, regiere ihr Herz, bewahre sie vor schlechter Gesellschaft und dem Verderben der Welt. Gott Vater! du hast sie erschaffen; Heiland! du hast sie erlöst mit deinem kostbaren Blut; heiliger Geist! du hast sie geheiligt in den heiligen Sacramenten; dreieiniger Gott! gib ihnen deine Gnade, damit sie nach einem frommen, glücklichen Leben auf Erden auch einmal deiner Seligkeit theilhaftig werden.« So, oder wie es sonst ein gutes Vater- und Mutterherz fühlt, beten Vater und Mutter gar oft bei Tag und Nacht. Und wenn sie als so gebetet haben, so meinen sie, es sei ihnen ein Stein vom Herzen gefallen; es sei ihnen wieder viel leichter. Mancher uralte Großvater, der so gebetet hat, könnt' euch sagen, daß Gott sein Gebet erhört hat, daß seine Kinder in den ledigen Tagen brav geblieben sind, eine gute Partie gefunden haben. An ihnen hat Gott das Gebet erhört, und an Denen, die es jetzt erst verrichten, wird er es noch erhören, ja er muß es erhören, weil der göttliche Heiland gesagt hat: Bittet und ihr werdet erhalten; und wer um einen guten Geist bittet, wird keinen Stein erhalten.

27. Eine Salbe zum Einreiben.

Soll Gott helfen, so dürfen die Eltern die Hände auch nicht in den Schooß legen. Mit dem Beten müssen Vater und Mutter auch eine herzhafte Hauspolizei verbinden. Sollen Sohn und Tochter nicht auf schlechte Wege kommen, sollen sie nicht angesteckt werden von schlechter Gesellschaft, ja, so müssen sie nach der Betglocke auch schön zu Hause bleiben. Nachts auf der Gasse haben noch gar Wenige große Ehre und gut's Glück gefunden. „Die Nacht ist die Laterne des Satans,“ sagt ein

altes Sprüchwort. Das müßige Herumsitzen im eignen oder in fremden Häusern; die Geheimnißkrämerei unter jungen Leuten hat noch selten gut' Sach' in's Haus gebracht. Die Gesellschaft im Dorf, im Feld, im Wald, bei der Musik müssen die Eltern überschauen und prüfen. „Sag mir mit wem du umgehst, so sag' ich dir, wer du bist." Darnach muß sich das Commando von Vater und Mutter richten. Zuerst probirt man's mit guten Worten und warnt recht ernstlich vor Sünde, Schande, Gefahr und Ungemach. Sind aber Sohn und Tochter harthörig, oder lassen sie alle Worte zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus gehen, dann ist's Zeit, daß man andere Saiten aufspannt. Dann muß es einmal blitzen und donnern: „Das und Das leid' ich nicht!" — „Diese Gesellschaft duld' ich nicht!" Hilft auch Das noch nicht, so gilt: „Wer nicht hören will, muß fühlen." Und grade dazu sollen die dreijährigen Schößlinge von Haselnüssen ganz probat sein, wenn sie herzhaft eingerieben werden. In dem alten Testament hat das Nämliche so gelautet: „Striemen reinigen vom Bösen, und Schläge, die in's Innerste des Leibes eindringen." Sprüche Salomons 20, 30.

28. Handstreich.

Ist mit vielem Gebet und guter Zucht das rechte Alter in Ehren herbeigekommen, — haben zwei Personen einander beobachtet, — regt sich der Wunsch, sich zu ehelichen: dann geht's an die Verlobung oder den Handstreich. — Da schleicht die Tochter so freundlich und doch so ängstlich um die Mutter herum, daß diese es merken könne, daß der Tochter Etwas auf dem Herzen liegt. Allein die Mutter merkt nichts oder will nichts merken und redet keine Sylbe. Endlich nimmt die Tochter das Herz in die Hand und redet die Mutter an, ob der Auserwählte kommen und fragen darf. Weil die Mütter dem Heirathen niemals abgeneigt sind, so ist da im Kücheneck der Handel bald abgemacht. Jetzt geht's von der Hausehre zum Hausherrn. „Was wird der Vater dazu sagen?" Darüber verbrechen sich Mutter und Tochter den Kopf. Die Mutter übernimmt's endlich, als geschickter Advokat den Prozeß dort zu führen. Paßt die Partie nur halber, so gibt der Vater sein ganzes Ja-Wort, weil er der Sorgen müd' ist, und weil er nicht weiß, wie lang man heut'gen Tags dem Wetter trauen darf. Am bestimmten Tag kommen dann Vater und Mutter des Bräuti-

gams in das Haus der Braut. Obwohl schon Alles abgesprochen ist, obwohl in der Küche schon der Braten protzelt, so wollen sich die Besuchten doch halb zu todt verwundern über den „fremden, ganz unerwarteten Besuch.“ Nachdem ganz feierlich von den Alten gesagt worden ist, daß „Berg und Thal nicht zusammenkommen, wohl aber Leute,“ erholt sich der junge Mann von seinen Aengsten und thut seinen ortsüblichen Spruch, in dem jedenfalls enthalten ist, daß er die ehr- und tugendsame Tochter zur Braut und künftigen Frau sich erkoren habe. Ist von Jung und Alt das Ja-Wort gegeben, dann wünscht der Vater der Braut im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit den beiden Brautleuten Glück zu ihrem Vorhaben und gibt ihnen den väterlichen Segen. Der Vater des Bräutigams ermahnt die Brautleute, daß sie sich ehrbar verhalten, daß sie vor der Ehe nicht zusammen kommen, daß sie mit Gebet sich zu ihrem wichtigen Stande vorbereiten sollen. — Bei diesem Handstreich wird auch ausgemacht, wohin die jungen Leute einmal zu wohnen kommen, welche Aussteuer jeder Brauttheil von seinen Eltern bekommt. Ist hier davon die Rede, so ist der spätere Verdruß gespart. Ist nicht davon die Rede, so kommt es später so: „Ach! hätte ich gewußt, daß mein Kind, meine Tochter, zu so rohen Leuten zu wohnen kommt!“ „Ach! hätte ich Das gewußt, daß meine Sohnsfrau nicht mehr Vermögen bekommt von ihren Eltern; da hätt' ich meine Einwilligung nicht gegeben!“ Dummer Schwabe, hätt'st gefragt, und hätt'st du dir's sagen lassen, so hätt'st du's gewußt! Wer bei den Handstreichen so einfältig ist, daß er's Herz nicht hat, zu fragen, der darf nach der Hochzeit auch nicht fluchen und schelten. Steckt's ein! — So soll's geschehen bei dem Handstreich. Wie miserabel ist's, wenn Sohn oder Tochter Jahre lang Bekanntschaft haben, und Vater und Mutter erfahren nichts davon oder fragen nichts darnach! Wie miserabel ist's, wenn sich junge Leute die Ehe versprechen und haben keinen Zeugen, als den Mond — einen Schelm, der selber an das Wechseln gewöhnt ist — als den Nachtwächter oder den Feldschütz! Wie erbärmlich ist's, wenn Christen sich Bahn machen lassen vom Schmul und Jzick für ein paar Kronenthaler, wenn der Jude bei Braut und Bräutigam und ihren Eltern ab- und zugehen und auf beiden Seiten hundertmal: „Mein Seel'! sie ist gesund!“ „Mein Seel! sie ist geduldig wie ein Lamm!“ „Mein Seel er hat wenigstens 500 baare Gilde!“

sagen oder lügen muß! Schämt euch dessen, ihr Christen! Gehet selber in diesem Geschäft — und laßt dem Juden den Kuhhandel und sonst nichts.

29.

„Sara sprach: Erbarme dich unser Herr, erbarme dich unser und laß' uns Beide in Ehren alt werden."
Buch Tobias 8, 8.

Bis die Braut einmal das Ja=Wort von Vater und Mutter hat; bis der Bräutigam einmal gewiß weiß, daß er keinen leeren Korb heimzutragen braucht: ja, so lange haben Beide das Herzklopfen arg; sie können nicht schlafen, zehren ab und kriegen manchen sauren Schweißtropfen. Sie sind aber kurirt von ihrem Weh durch den Handstreich, dann sind sie seelig, wie Einer, der sich das Wechselfieber abgegessen oder abgetrunken hat. Wer aber kurirt ist, darf nicht in Saus und Braus leben, der muß hübsch Ordnung halten, sonst wird er rückfällig und macht das Uebel ärger. Sind zwei Personen einmal versprochen, dann glauben sie oft, Gott habe jetzt nichts mehr zu sagen; sie denken nicht mehr an Gottes Gesetz, jetzt leben sie wie die Heiden. Wenn Jemand gegen das lüderliche Leben dieser Personen Etwas einwenden will, so sagen die meisten Leute, die dazu noch Christen sein wollen: „Ja, es sind ja Brautleute." Das heißt: Gottes Gebot soll bei Brautleuten nichts mehr gelten. (Schämt euch!) Soll Gott eine Ehe segnen, die mit Sünde, mit Teufelswerk angefangen wurde? Soll die Gnade des heil. Geistes in ein Herz kommen, das der Teufel schon bis zum Ueberlaufen angefüllt hat mit Lust und Geilheit und Unzucht? — Alte Leute sagen oft: „Ich weiß nicht, so viel Zank, Streit, solche Armuth, so viele Krankheiten, so viele Wittwen und Wittwer hat's früher nicht gegeben." Diesen Alten kann man zur Antwort geben: „So groß war aber auch die Lüderlichkeit im Brautstande früher nicht, wie jetzt." Die Jungen können sich selbst das Beste als Antwort herausnehmen! — Wer mit Verstand in den Ehestand treten will, wer offene Augen hat, der sieht ja an tausend Beispielen, daß es in der Ehe gar nicht viele goldene Stunden gibt. Ehestand ist ein Wehestand. Gar manche Gewitterwolke zieht sich über den Köpfen der Eheleute zusammen. Wie leicht erkaltet die Liebe zwischen Mann und Weib! Wie oft entsteht Zank und Streit! Wie häufig verbittern Nahrungssorgen das Leben! Wie oft möchte dem Manne das Herz

zerspringen, wenn er sehen muß, daß sein Weib Andere sucht. Wie traurig ist's für's Weib, wenn der Mann ein Trunkenbold oder ein Spieler wird! Wie oft wird dem Weib das Todtenhemd gerüstet! Was ist bei dem Anblick so vieler Gefahren in der Ehe, was ist zu thun, ehe man in die Ehe tritt? O ihr thörichten Jungfrauen! Euch ist das Oel und mit dem Oel das Licht und mit dem Licht der Verstand ausgegangen! Wißt ihr im lieben Brautstand gar nichts zu thun, als von einer Kirchweih' auf die andere zu ziehen? Gar nichts, als Nachts länger, als andere ehrliche Leute auf der Gasse herumzufahren? Wenn ihr nicht blind wäret, so würdet ihr euch an Tobias und Sara ein Beispiel nehmen. Tobias sprach zu Sara: „Wir sind Kinder der Heiligen und können nicht so zusammenkommen, wie die Heiden, welche Gott nicht kennen." Auch Sara sprach: „Erbarme dich unser, Herr, erbarme dich unser und laß' uns Beide in Wohlfahrt zusammen alt werden." So hättet ihr auch im Brautstande zu beten und wieder zu beten, daß Gott euch segnen, daß er euch die Gesundheit erhalten, den Frieden geben, andauernde Liebe einflößen, Geduld, Demuth, Schweigsamkeit, Starkmuth, Treue schenken wolle. Würdet ihr mit Gebet euch zur Ehe vorbereiten, dann könnte euer Ehestand nicht schlecht ausfallen.

30.

„Die Ehe ist ein großes Sacrament; ich aber sage, in Christo und in der Kirche."
Ephes. 5, 32.

Der Bräutigam und die Braut, jedes muß seine Eltern verlassen; sie sollen zusammen leben, bis der Tod sie scheidet; sie müssen ein Hauswesen führen, eine Arbeit schaffen, eine Last mit einander theilen; die Freude des Einen, das Vermögen des Einen, die Krankheit des Einen, Alles ist auch Freude, Leid, Eigenthum, Schulden, Ehre, Schande des Andern. Wahrhaftig, das ist eine große Last, die will getragen sein! Der Bräutigam ist so, die Braut anders gezogen, das Eine ist an Das und Jenes, die Braut an etwas Anderes gewöhnt. Das Eine ist heiter, das Andere mehr düster und traurig gestimmt — Menschen sind's Beide, das Eine hat diesen, das Andere jenen oder viele Fehler. Das Eine ist fromm, das Andere leichtsinnig, und Beide nun müssen beisammen sein, müssen immer beisammen sein, nichts in der Welt soll sie

trennen. Wie nun? Werden sie sich zusammen verstehen? Wird Eines dem Andern nachgeben, Eines dem Andern helfen, rathen, verzeihen? Wird Eines das Andere trösten? Ach, mein Gott! wie sind doch die Menschen so schwach! Ein einziges Wort, eine Miene, eine versalzene Suppe, eine kleinste Kleinigkeit kann Unwillen, Zorn, Zank, Streit, Feindschaft, Schläge, Mord und Todschlag herbeiführen! Gerade die Ehe sagt uns, wie schwach wir Menschen sind. Zwei Seelen — Braut und Bräutigam, die sich so gut kannten, die sich so herzlich liebten, die sich ewige Liebe so feierlich, so oft versprochen haben — sehet da, wie so zwei Seelen in der Ehe so leicht sich trennen! Habt ihr schon eine unglückliche Ehe gesehen? Nicht wahr, das ist etwas Erschreckliches, wie der Mann flucht, wie die Frau schilt und trotzt, wie da die Kinder verwildern, wie da Frau und Kind flüchtig gehen müssen, wie da das ganze Leben verbittert ist! Wenn wir so ein Elend sehen, ach! da sagen wir: Gott möchte sich erbarmen, Gott möchte helfen! Wie nun? Soll Gott sich nicht erbarmen, soll er nicht helfen, soll Gott gar nichts thun, damit die Menschen sich zusammen verstehen, einander lieben, Geduld mit einander tragen? Soll Gott gar nichts thun, soll er die Menschen zusammenkommen und wieder auseinander gehen lassen, wie das liebe ....?

Die Eltern des Mannes, die Eltern der Frau, ach! wie lieb ist ihnen der Sohn, wie lieb die Tochter! Sie geben dem Sohne oder der Tochter ihr sauer erspartes Vermögen mit in die Ehe. Wie ist da ihr Herz so voll Gedanken. Ach! wird mein Sohn, wird meine Tochter glücklich werden? Werden sich mein Sohn und meine Sohnsfrau einander verstehen, mit einander vertragen? Werden sie glücklich zusammen leben oder einander kreuzigen? Das Herz möchte den Eltern verspringen vor lauter Sorgen, wenn die Zeit kommt, wo ihr Kind sich verehelichen soll. Sie können, wenn der Tag der Hochzeit heranrückt, nicht mehr schlafen. Bei Tag und bei Nacht beten Vater und Mutter, Gott möchte sich über die beiden jungen Leute erbarmen, er möchte ihnen Liebe, Geduld, Friede, Einigkeit, Glück und Segen geben. Wie nun? Ist denn Gott taub, daß er die Gebete, die Seufzer von zwei Vätern und zwei Müttern gar nicht hört? Ist Gott so schwach, daß er da bei einer Ehe gar nicht helfen kann? Also da, wo Glück und Unglück, Himmel und Hölle im Spiele sind, da soll Gott nicht

helfen können? Da, in diesem wichtigen Stande der Ehe, da soll Gott keine Gnade, keine Gabe geben können oder geben wollen? Nein! Gott hat den Ehestand angeordnet schon im Paradiese, und die heil. Schrift sagt uns ausdrücklich von Adam und Eva, dem ersten Ehepaare, 1. Mos. 28: „Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde“ ꝛc. Also Gott gibt seinen Segen zu dem Bündniß zwischen Mann und Weib, Gott gibt den Geist der Liebe, des Friedens, der Geduld. So hat Gott schon seinen Segen, seine Gnade, seinen Beistand im alten Bunde zum Ehebündniß gegeben. Im neuen Bunde sollte die Ehe noch eine höhere Stufe einnehmen, sollten die Eheleute noch reichere Gnaden erhalten, weil aus der Ehe der Christen Kinder Gottes, Brüder Christi, Kinder der Kirche, ein geheiligtes Geschlecht hervorgehen sollte. O, wie viel hängt bei den Kindern davon ab, ob sie von geheiligten, begnadigten, gesegneten, geweihten Eltern abstammen, oder nicht! Ist es gleichgültig, ob das Kind unter einem frommen, geduldigen, Gott ergebenen Herzen gedeiht, oder nicht? Ist nicht das Sprichwort bekannt: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm? Ist es gleichgültig, ob der Kindersegen Gott ergeben angenommen, oder mit teuflischen Kunstgriffen ermordet, ob ein Erbe des Himmels mehr oder weniger geboren wird? Soll es dem göttlichen Heilande gleichgültig sein, ob ein in seinem Blute getaufter Christ von Vater und Mutter gepflegt wird, oder ob sie ihn mit mörderischem Leichtsinn verkommen und absterben lassen? Soll es dem göttlichen Heilande gleichgültig sein, ob Kinder zu Menschen und Christen erzogen, für den Himmel gebildet werden, oder ob sie verwildern wie Thiere, zur Beute der Hölle? Wie nun? Man hat schon gesagt, die Ehe sei kein Sacrament. Also Gott soll keine Gnade zur Ehe geben? Wie läßt es sich wohl denken, daß der göttliche Heiland, der da sagte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen,“ der die Kinder segnete, der nämliche Heiland soll nicht bekümmert sein, wie die Eltern leben, wie sie ihre Kinder annehmen, wie sie ihre Kinder erziehen? Der Heiland, der für alle Seelen sorgte, der die Kinder liebte, der Heiland sollte den Eltern nichts, keine Gnade geben können und geben wollen? — Nein! Jesus Christus hat die im Paradiese schon angeordnete und gesegnete Ehe zu einem Sacramente erhoben, wie uns sein heil. Apostel Paulus im Ephbrf. 5, 32 bezeugt, daß die Ehe ein großes Sacrament

sei in Christus und in seiner Kirche! Nach diesen deutlichen Worten des heil. Apostels Paulus, daß die Ehe ein großes Sacrament sei, haben alle Kirchenväter, alle Kirchenversammlungen, hat die Kirche zu allen Zeiten die Ehe für ein großes Sacrament gehalten. Die Ehe ist demnach ein Sacrament, eingesetzt von unserm Herrn Jesus Christus, das Denen, welche es würdig empfangen, die Gnade gibt, sich in ihrem Stande zu heiligen, ihre Kinder christlich zu erziehen, und das die Vereinigung Jesu Christi mit der Kirche darstellt. Sehet! unser Gott ist nicht arm, er hat auch Gaben und Gnaden für den Ehestand; unser Heiland ist nicht gleichgültig, er hat auch für die Familie, für Mann und Weib, Vater und Mutter und Kinder reichlich gesorgt in einem großen Sacrament. Sehet, Eltern! ihr sorget nicht allein, Gott sorgt mit euch für eure Kinder; er gibt ja seinen Segen, wenn sie sich verehelichen wollen. Siehe, fromme Jungfrau! du bist in der Ehe nicht allein, dein Gott steht dir mit starker Hand zur Seite; er wird das wilde Herz deines Gatten bändigen; dein Gott wird dir mit seiner Allmacht beistehen, wenn du unter vielen Schmerzen Mutter wirst; dein Gott wird dir Geduld geben, daß du alle Schmerzen und alle Muttersorgen zu deinem Heile tragen kannst. Siehe, Jüngling! dein Gott, dein Vater im Himmel segnet dich, er gibt dir Gesundheit und Arbeit und tägliches Brod, ein Auskommen für dich und Weib und Kind. Verzaget nicht, Brautleute! Wenn ihr im Namen Jesus als gläubige Christen zusammenkommt, o! so ist er geheimnißvoll bei euch, mitten unter euch. Er wird euch warnen, er wird euch Liebe in's Herz legen, er wird euch Geduld predigen, er wird euch zur Nachsicht und Milde auffordern. O! wenn ihr als Christen in die Ehe tretet, so gilt euch sein schöner Spruch: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erleichtern.“ Verzaget nicht! Der heil. Geist ist nicht müßig bei euerer ehelichen Verbindung; sein Trost, sein Friede, seine Gnade begleiten euch von den Stufen des Altars an, bis euch der Tod scheidet.

31. Vorbereitung.

Nach kirchlicher Vorschrift müssen die Brautleute am Hochzeitstage oder kurz vorher ihr Gewissen reinigen durch das Sacrament der Buße, und sich mit dem göttlichen Heilande ver-

einigen im heil. Abendmahle. Die Kirche wünscht es, und fromme Brautleute thun es gern, daß sie eine kindliche Beicht ablegen von ihrem ganzen Leben, damit sie ja nicht unwürdig in diesen heil. Stand der Ehe treten, damit sie ja Gottes reichen Segen in diesem großen Sacrament empfangen. Leider! leider! gar häufig geschieht es, daß Brautleute eine ungültige Beicht ablegen, unwürdig das Sacrament des Altars empfangen, und dann in der Ehe, statt Gottes Segen, den Fluch Gottes auf sich laden. Dieser furchtbare Gottesraub geschieht darum, weil Brautpersonen auch dem Priester mit einer falschen Beicht, so wie den übrigen Leuten mit dem Jungfrauenkranz, nach lüderlichem Leben, Sand in die Augen streuen wollen. Wenn dann solche Personen in der Ehe im Elend sitzen, dann schlagen sie die Hände über dem Kopfe zusammen und fragen überall: Wo hab' ich Das verdient? Wenn sie ihr Gewissen fragen würden, so könnte es ihnen sagen: Was fragst du noch lange, du weißt es ja, daß du die heil. Sacramente geschändet hast! — „Israel, daß du verdirbst, ist deine eigene Schuld!“ —

32. Copulation.

Hat sich Bräutigam und Braut, wie sich's in aller Weise gebührt, würdig vorbereitet, ist keines von den Ehehindernissen vorhanden, so können sie den Segen der Kirche, die sacramentale Gnade erhalten. Das äußere Zeichen, unter welchem die Brautleute das Sacrament empfangen, besteht nach dem Kirchenrath von Trient darin, daß Braut und Bräutigam feierlich sich gegenseitig das Versprechen mit freier Willensmeinung ablegen, sich gegenseitig als Gatten annehmen und in Treue und Liebe christlich behandeln und im Ehestande ausharren zu wollen, bis sie der Tod scheidet. Dieses feierliche Versprechen muß geschehen in Gegenwart zweier Zeugen, und muß vom Priester im Namen der Kirche entgegengenommen, bekräftigt und gesegnet werden.

Ist die zur Hochzeit geladene Verwandtschaft im Hochzeitshause versammelt, dann gehen Braut und Bräutigam nochmals zu ihren Eltern und sagen zu ihnen: „Vater und Mutter! Ich danke Euch für alle Mühe und Sorgen, die Ihr mit mir gehabt von der ersten Stunde meines Lebens bis heute. Habe ich Euch in jugendlichem Unverstand betrübt oder gekränkt, so bitte ich herzlich um Verzeihung. So viel in meinen Kräften

liegt, will ich Euch im Alter Freude machen und Hülfe bringen. Damit ich Gottes reichen Segen erhalten kann, bitte ich Euch zuerst um den elterlichen Segensspruch!" Erlauben es die Schluchzer und die Thränen, so sprechen Vater und Mutter ihren Segen aus; erlauben sie es nicht, so legen sie blos die Hand auf und erflehen dann Gottes Segen erst in der Kirche. — Die Glocken, die zur Kindtaufe, am Tage des ersten heil. Abendmahles den Brautleuten geläutet haben, sie läuten jetzt feierlich zur Hochzeit. Ist das Brautpaar ein ehrenwerthes, so lassen alle Bewohner ihre Arbeit liegen und eilen dem Zuge nach, um da mit einem Handdruck Glück zu wünschen, oder dem heil. Meßopfer für die Brautleute beizuwohnen. (Die Nichtehrsamen müssen zwischen Tag und Dunkel in die Kirche marschiren; Niemand sieht sie an, weil sie es nicht werth sind, daß man sie ansieht.) In der Kirche angekommen, treten die Brautleute vor die Stufen des Altars. Im Angesichte Gottes, vor dem Altare und dem heil. Sacramente des Altars, angethan mit dem priesterlichen Kleide, stellt der Priester mit feierlicher Stimme den Brautleuten abermals alle möglichen Beschwerden des ehelichen Standes vor Augen. Auch hier, an den Stufen des Altares, kann ein etwa gezwungener Brauttheil noch zurücktreten, er darf nur nein statt ja sagen. Haben beide Brautleute ihren freien Willen, sich zu ehelichen, ausgesprochen, so stellt ihnen der Priester die Pflichten des ehelichen Standes vor und sagt ihnen, welche Gnade sie von Gott erhalten, wenn sie christlich leben und fleißig darum beten. Darum müssen beide Brautlente sich die rechte Hand reichen, zum Zeichen, daß sie von jetzt an sein wollen beide ein Fleisch, daß Eines dem Andern getreu in Liebe anhängen wolle, bis sie der Tod scheidet. Diese verbundenen Hände bedeckt jetzt der Priester mit der Stole und verbindet Beide mit dem Segen: „Ich bestätige und befestige und segne das von euch geschlossene Bündniß im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Amen.“

33. Was jetzt?

Hier wollen wir einen Uralten reden lassen, den Lehrer und Vater der Kirche, Tertullian: „Wie soll ich vermögen, das Glück einer Ehe zu schildern, welche die Kirche stiftet, das Opfer bestätigt, der Segen versiegelt, die Engel verkünden, der himmlische Vater genehmigt? . . . Zwei Gläubige sind verbunden

unter einem Joche, zu einer Hoffnung, zu einem Gelübde, zu gleicher Zucht, zu gleichem Dienste. Geschwister sind sie mit einander, Mitknechte, ohne Trennung des Geistes noch Fleisches. Sie sind in Wahrheit zwei in einem Fleische, ein Fleisch und ein Geist. Mit einander beten sie, mit einander fasten sie: sie lehren einander, ermahnen einander. Mit einander sind sie in der Kirche Gottes, mit einander beim Mahle Gottes, vereint in Nöthen, in Verfolgungen, in Erquickungen. Nichts verhehlen sie einander, sie meiden einander nicht, sind einander nicht beschwerlich. In Freiheit besuchen sie die Kranken, unterhalten die Almosen, geben Almosen ohne Zwang. Das Opfer wird besucht ohne Bangigkeit, die tägliche Andacht wird ohne Hinderniß geübt, nicht auf verstohlene Weise bezeichnet man sich mit dem Kreuz, man beschleunigt nicht aus Scheu die Danksagung, das Tischgebet verstummet nicht. Zwischen Beiden erschallet Psalm und Lobgesang, und sie wetteifern mit einander, wer seinem Gotte am Besten singe. Solches schaut und höret Christus und freuet sich. Solchen sendet er seinen Frieden. Wo zwei sind, da ist auch Er; wo Er, da ist nicht der Arge.«

34.

„Gebet starkes Getränke den Traurigen und Wein Denen, die betrübten Herzens sind. Sie sollen trinken, daß sie ihrer Armuth vergessen und ihrer Schmerzen nicht mehr gedenken." Sprüche Salom. 31, 6 u. 7.

Ist die kirchliche Feier vorüber, so wird die Hochzeit auch zu Hause gefeiert durch eine fröhliche Mahlzeit. Das Evangelium erzählt uns, daß in Kana eine Hochzeit war, wobei Jesus selbst, seine Mutter und seine Jünger erschienen sind. Daß Jesus einer Hochzeit beiwohnte, zeigt uns auf's Deutlichste, daß auch Freuden, Gastmähler, Lustbarkeiten keineswegs verboten sind. »Lustig in Ehren kann Niemand wehren.« Es ist eine Veranlassung zu großer Freude, wenn die Eltern des Bräutigams und der Braut den Sohn und die Tochter so gut erzogen haben, daß er und sie eine gute Partie werth waren. Es ist ein großer Trost für Eltern, wenn sie eines ihrer Kinder gut untergebracht, gut und ehrbar versorgt haben. Darnach verlangen die Eltern Jahre lang, daß sie es erleben möchten, bis ihre Kinder gut versorgt sind. Sind sie gut versorgt, o! so rufen sie öfters aus: »Jetzt will ich gern sterben!«

Es ist eine Ursache zu großer Freude, wenn ein junger Mensch eine brave, fromme, fleißige Frau, wenn eine Jungfrau einen vernünftigen, geschickten, ordentlichen Mann gefunden hat. Darum war es allezeit eine schöne Sitte, die Verwandten von Vater und Mutter beiderseits, die Jugendfreunde des Bräutigams und der Braut zusammenzunehmen zu einem Gastmahle, um die Freude auch auf diese Weise auszudrücken. Bei diesem Mahl wird der Bräutigam in die Zahl der gestandenen Männer aufgenommen, es wird ihm von grauen Häuptern auch gesagt, daß die Bubenstreiche jetzt ein Ende haben; es wird ihm bedeutet, daß er von jetzt an sorgen müsse für sein Weib, für's Haus, daß von jetzt an Spiel und Gesellschaft und andere lustige Dinge der leichtsinnigen Jugendjahre sich verbieten.

Ach! des Lebens schönste Feier,
Endigt auch des Lebens Mai.

Die Braut, in Mitte der Frauen, wird als Frau begrüßt. Es werden ihr Dinge zugerufen, an die sie vielleicht noch nicht genug gedacht hat. Sie erfährt da von ehrwürdigen alten Frauen, daß sie sich und den Mann vor frühzeitigem Grabe bewahren müsse, daß sie darauf bedacht sein müsse, daß der Segen Gottes nicht zum Krüppel werde. In dieser Weise sind die Hochzeits-Gastmähler recht zu loben, weil ein Wort das andere gibt, weil da ein guter Rath um den andern den Brautleuten gegeben werden kann, den ihnen selbst Vater und Mutter und Seelsorger nicht geben könnten. Eben darum ist es recht wüst und filzig, wenn die Eltern aus Geiz kein Gastmahl halten wollen bei der Hochzeit ihrer Kinder; wenn sie ihre Kinder so still in die Ehe treten lassen, wie wenn gar nichts vorginge. Bei diesen Hochzeit-Gastmählern soll es aber auch so zugehen, daß der göttliche Heiland dabei sein, daß er jedes Wort hören dürfte. Die Hochzeitsgäste dürfen nicht vergessen, daß die Brautleute an diesem Tage drei heilige Sacramente empfangen haben, daß der göttliche Heiland schon wegen dem empfangenen heiligen Sacramente des Altars auch in ihrer Mitte ist.

35.

Vornämlich aber daß mit Fleiß
Man Ordnung hält in Trank und Speis,
Denn menschliche Natur will eben,
Daß man soll weis' und mäßig leben.

Es ist eine Schande für Christen, wenn sie bei einem Hoch-

zeitmahle sich an Speis und Trank mehr hinausnehmen, als in sie geht; wenn schon nach einigen Stunden das Haus der Freude, des Segens, eine Boutique der Lüderlichkeit geworden, wenn die Gäste nicht mehr bei Tische sitzen können, sondern ihrer Unmäßigkeit halber weggeschleppt werden müssen. Wer als ein solcher Gast bekannt ist, der sollte nicht zu Gast geladen werden, und wenn er der Vaters- oder Muttersbruder, und wenn er der Tauf- und Firmpathe zugleich ist.

Sündhaft und schändlich ist es für Christen, wenn bei den Gastmählern gerade die Alten der Jugend mit schlechtem Beispiel vorangehen; wenn die grauen Häupter in ihren Worten und in ihrem Benehmen zeigen, daß ihnen das sechste Gebot lästig ist. Durch solche Gespräche wird nicht nur der göttliche Heiland aus der Gesellschaft vertrieben, auch die Brautleute verlieren den Respect vor den Verheiratheten, oft vor ihren Eltern und unfläthigen Schwiegereltern. Eines schämt sich für die Eltern des Andern. So fängt oft schon ein böses Spiel am Hochzeitstage an. Die ledigen Personen hören bei Hochzeiten oft Dinge von alten Leuten, an die sie nicht denken, die sie für eine Sünde halten, wenn sie ihnen im Traume einfallen. Pfui der Schande, wenn bei solchen Gesprächen alle Hochzeitsgäste, statt roth zu werden bis hinter die Ohren, auch noch alle herzlich mitlachen. Das Allerschändlichste ist es, wenn die Eltern der Braut, die das Hochzeitmahl halten, glauben, man müßte einen so wüsten Pelz, auch wenn er nicht verwandt ist, doch einladen, damit es recht lustig wird. Es muß gewiß weit mit einer Gemeinde gekommen sein, sie muß tief versunken sein, wenn viele Männer und viele Frauen und viele Ledige so dumm sind, daß sie von gar nichts mehr wissen zu sprechen, als von Dem, was im sechsten Gebot verboten ist! Es muß weit mit einer Gemeinde gekommen sein, wenn viele Männer und viele Frauen und viele Ledigen nicht mehr lustig sein und nicht mehr lachen können, außer über Dinge, die so schändlich sind, daß Christen darüber weinen sollten.

36. Das Gescheidteste gibt nach.

Von nun an gehören Braut und Bräutigam einander an, sie müssen mit einander leben, bis sie der Tod scheidet; sie sind jetzt zwei Seelen in **einem** Fleische. Wenn Braut und Bräutigam christlich erzogen sind, wenn sie in heiliger Absicht in die Ehe

getreten sind, so wird Gott ihnen auch seine Gnade geben. Jedes bringt seine herzliche Liebe zum Andern mit in die Ehe. Jedes bringt aber auch seine Fehler mit in's Haus. Wo Menschen sind, sind ja Fehler, Schwachheiten, Gewohnheiten. Wenn die Eheleute vernünftige Christen sind, so wird Eines dem Andern lernen nachgeben; Jedes wird daran denken, daß es selber Fehler hat, und wird dem andern Ehetheil seine Fehler verzeihen. Eines wird das Andere auf seine Fehler aufmerksam machen, das Andere wird aus Liebe sich fügen. Von einem alten Ehestands-Apotheker stammt ein gut's Receptchen, das hier mitgetheilt werden soll. Er sagt: „Als ich zu zwei Eheleuten kam, so sagte ich zu ihnen, als ihnen eben das Blut in den Kamm steigen wollte: Sie werden auch das Sprüchwort gehört haben: das Gescheidteste gibt nach. Wenn also der Narr an den Mann kommt, so muß die Frau nachgeben, und wenn der Narr an die Frau kommt, so muß der Mann nachgeben; kommen aber die Narren zusammen, so gibt's Händel. Wenn aber der eine Theil durch Verstand nachgiebig ist, so werden die Händel vermieden. Und wenn der Mann das Haupt und also der Gescheidteste sein will, so ist er verbunden, zehn Mal mehr nachzugeben seiner Frau, als diese ihm, weil es heißt: der Gescheidteste wird nachgeben.“ — Ihr Männer, vergeßt dieses Recept nicht, es hilft unter hundert neun und neunzig Mal.

37.

„Um deßwillen wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden zwei in einem Fleische sein.“ Matth. 19, 5.

Ja, von der Hochzeit an ist der verheirathete Sohn nicht mehr dein, alter Vater, er geht dich gar nichts mehr an, er muß nicht dir, sondern seinem Weibe anhangen. — Von da an ist auch deine Tochter nicht mehr dein, bejahrte Mutter, sie muß ihrem Manne anhangen. Es ist groß gefehlt, wenn Eltern ihre Kinder auch nach der Verehelichung bei sich behalten. Der im Haus fremde Ehetheil ist genirt, er weiß nicht, wie er sich schicken soll; was er macht, macht er nicht recht, er wird mißmuthig, traurig, widerspenstig, läuft am Ende davon — warum? Weil der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen soll. Darum, Großvater! wenn du ein Haus hast, wie eine Caserne, so jage sie hinaus. Sie sollen sehen,

wie es thut, wenn das eigene Pfännchen protzelt; sie sollen hausen, sparen lernen. Zu Hause wollen sie den Speck nicht — allein essen sie die Schwart. — Am Schlimmsten ist es, wenn Mann und Weib nicht gleich Anfangs Zuflucht bei einander suchen, nicht einander selbst Alles sagen und klagen. Wenn dann der Mann zu seinen, die Frau zu ihren Eltern läuft, wenn Jedes bei seinen Eltern klagt, klatscht, weint, so ist das ein schlimmes Zeichen. Wenn dann die Eltern ihren Sohn oder ihre Tochter anhören, ihnen Recht geben, so entsteht ein Zwiespalt, der nicht leicht zu heilen ist. Wenn gar noch die boshafte Mutter über den Tochtermann bei der Tochter loszieht; wenn sie sich verwundert, daß ihre Tochter so leben kann; wenn sie ihrer Tochter gute Worte gibt, daß sie nach Hause geht; wenn sie Alles weiß über die Familie des jungen Mannes: dann ist Alles verloren. Von da an entsteht Zank und Streit, es kommt bis zur Ehetrennung. An solchem Elend ist dann Niemand Schuld, als eine vom Teufel besessene Schwiegermutter. Gottes Wort sagt, daß Mann und Weib einander anhängen sollen. Wer sich darum verehelicht, der darf nicht Vater und Mutter anhängen und anhören.

Wenn Eltern ein Kind verehelichen, so sollen sie es auch ziehen, dem Manne, dem Weibe auch anhängen lassen. Sie sollen die Klagen ihres Sohnes, ihrer Tochter gar nicht annehmen, am Allerwenigsten selber hetzen. „Du hast diesen Mann oder diese Frau gewollt, nun hause und lebe mit ihr;“ „hilf dir selber!“ „redet mit einander, klagt einander, ermahnt einander,“ das ist das beste Mittel, um junge Eheleute an einander zu gewöhnen.

38.

„Der Ohrenbläser und Zweizüngler wird verwünscht, denn unter Vielen, die im Frieden leben, richtet er Verwirrung an.“ Jesus Sirach 28, 15.

Gar oft findet es sich, daß auch andere Leute nicht sehen können, daß es in einer Ehe friedlich zugeht. Sie sinnen darum nach, wie sie Haß und Zwietracht zwischen junge Eheleute bringen können. Bei dem Manne wissen sie etwas ganz Geheimes über die Frau; bei der Frau fangen sie ganz wehmüthig an zu seufzen: „Du dauerst mich, daß du diesen Mann hast haben müssen, daß du unter diese Nation Menschen gerathen bist. Ich hätte

dich gern gewarnt, wenn ich nicht gefürchtet hätte, du verräthst mich.« Nun werden alle Splitter der ganzen Familie bis zum Urgroßvater aufgezählt und zu Balken gemacht, und dazu noch gelogen wie gedruckt. Ein schwachsinniges Weib glaubt Alles; es wird ihr zuerst angst, dann wird sie boshaft, um auch ihrem schlecht gemachten Manne gleich zu sein. Dem Manne werden Dinge in die Ohren gesetzt gegen die eheliche Treue der Frau, oder er wird aufgehetzt wegen des Vermögens. Damit ein junger Mann und eine junge Frau gewiß glauben, was ihnen gesagt wird, und damit sie ihren Kummer im Stillen tragen, so lassen solche Hetzer sich noch feierlich schwören, daß sie nicht verrathen werden. An diesem Benehmen werdet ihr diese Höllendiener erkennen, die euern ehelichen Bund auflösen und verwüsten wollen. Wenn wir manchmal hören, es sei Einer zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt, so kommt uns das schon schauerlich vor; wenn gar Einer lebenslänglich zum Zuchthaus verurtheilt wird, so überläuft es uns am ganzen Leibe. Wenn wir von Einem hören würden, daß er Schuld ist, das ein Anderer lebenslänglich ins Zuchthaus kam, so würden wir einen solchen wegen seiner Schlechtigkeit, wegen seiner Verführung verwünschen. Und dennoch ist es leichter, fünf Jahre, ja zwanzig Jahre im Zuchthaus sein, als in einer uneinigen Ehe leben; als verheirathet und vom Gatten getrennt sein! — Und solch ein lebenslängliches Elend gestiftet zu haben, schlagen manche Menschen gar nicht an, ja sie halten es noch für ein gutes Werk. Hier findet der Ausspruch Jesu seine Anwendung: »Wehe dem Menschen, der Aergerniß gibt, es wäre ihm besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.« Weil diesen Hetzern der Mühlstein nicht an den Hals gehängt werden darf, von wegen der Polizei, und weil's kein Meer in unsrer Nähe hat, in welches man die Eheverderber stürzen kann, so wird's gut sein, wenn man diese Gäste vierspännig zur Thüre hinaus kutschirt und einigemal an der Wand und Hausthüre anstoßen thut. —

Braut- und Eheleute sollen sich darum gleich Anfangs das heiligste Versprechen geben, daß sie auf das Gerede anderer Leute, und wenn es Vater und Mutter, und Bruder und Nachbar wäre, daß sie darauf nicht hören, daß sie durch solches Gerede ihren Frieden im Herzen und im Hause sich nicht wollen rauben lassen.

39. Aechte Flecken-Seife für Haut, Haus und Kleid.

Soll schöner Friede in der Ehe bleiben, so muß das Weib sich und das Haus reinlich halten. — Wenn aber die Frau als zottliche Schlamp herumgeht; wenn ihr die Haare in der Luft herum fliegen, wie einem Buschweibe; ja wenn sie wasserscheu ist und den Schweiß und Ruß und Fett im Gesicht, am Hals und an den Händen so dick hängen läßt, daß Rübsamen darauf wachsen könnte; wenn das Tischtuch aussieht wie ein Aschertuch; wenn der Schmutz und Koth am Fußboden so dick hängen, daß man ein Bein brechen kann an den Stollen; wenn das Stroh im Bett verfault und die Federn in den Ecken herumfliegen: dann gute Nacht, Hausfriede! Wann kehrst du dann wieder?!

Man sagt, die Weiber hätten alle einen Wolfszahn. Ei, wenn es so aussieht, so müssen die Männer allen Appetit verlieren, und wenn sie lauter ledige Schaafszähne hätten. Ist's da zu wundern, daß der Mann zu Hause nicht mehr essen will! Ist's da zu wundern, wenn der Mann ganz früh nüchtern fortgeht und Abends spät ganz voll heimkommt! Wenn's auf der Haut, auf dem Kleide der Frau, auf dem Tisch, im Zimmer, wenn's überall so außerordentlich trüb aussieht, ist's da zu wundern, wenn es ein Gewitter gibt, wenn Donnerwetter im Hause herumfliegen und Alles zusammenschlagen, sogar die Kaffeemühle?!

40. Nur keine zweifüßige Katze.

Der Alte weiß noch ein Recept, das gut sein soll für den Hausfrieden. Wir wollen ihn selber plaudern lassen: „Als meine Tochter sich verheirathete, so sagte ich zu ihr, ich wolle ihr eine Regel von der Katze, die just unter dem Ofen lag, mitgeben. Sie solle, sagte ich, diese Katze recht besehen, daß sie nur keine Katze werde. Da sie nun fragte, was ich damit sagen wolle, so sagte ich, die ganze Sache dieser Katze bestehe darinnen, daß sie gerne schlecke und etwas Gutes liebe, und wenn sie geschleckt, sich unter den Ofen auf die faule Haut hinlege, und hernach wieder maunze, bis sie wieder Etwas zum Schlecken bekomme. Wenn man auf die Erfahrung Acht gibt, so sei das vieler Weibsleute Sache, nämlich: schlecken oder etwas Gutes essen und gute Tage haben wollen; faullenzen und sich nicht wehe thun; maunzen, der Mann soll Geld anschaffen und dergleichen, und diese Weiber schätze man gemeiniglich für die

Glücklichsten, welche Katzen seien. Sie solle sich also nur nicht wünschen, und vielmehr schämen, gut Essen und gute Tage zu haben, weil sie sonst eine Katze sei.«

41. Pulver gegen die Grillen.

Damit aber der herzliche Bräutigam oder Gemahl nicht böse wird und gar glaubt, er könne zu kurz kommen, so soll er ein Pulver kriegen, wovon er alle Tage ein Briefchen nehmen kann.

„Eifersucht ist eine Leidenschaft,
Die mit Eifer sucht,
Was Leiden schafft."

Ein alter Doktor, der heil. Chrysostomus, sagt hierüber Folgendes: »Was ist doch elender, als ein Mensch, der von Natur aus oder aus andern eiteltäuschenden Ursachen von dem Uebel der Eifersucht ergriffen wird? Wer an diesem Unsinn leidet, ist nicht besser daran, als ein vom Teufel Besessener oder ein im Kopf Verrückter. Er springt aus und ein, und zürnet über Alle. Vergnügen hat er keines, er ist bei Allem voll Niedergeschlagenheit, Trauer und Bitterkeit. Ueberall verfolgt ihn sein Uebel, sticht sein Gemüth schärfer als ein Stachel und läßt ihm keine Ruhe.« — Wie schmeckt's, Michel?

42. Aussteuer.

Ist die Hochzeit und die schönste von den wenigen schönen Wochen vorbei, — geht's daran, daß die jungen Leute ziehen sollen, so kommen, gewöhnlich Sonntags nach der Vesper, die Hochzeitsgäste noch einmal ins Haus, um den Hochzeithaltern aus der Noth zu helfen. Da wird nun aus lauter Gefälligkeit dem stark verwundeten Schinken der Todesstoß gegeben, und damit Ebers Hinterviertel ja nicht nochmal aufwacht und eines grausigen Todes wieder sterben muß, so werden ihm jetzt Adern, Sehnen und Flechsen abgeschnitten und das letzte Bein gebrochen. Auch die sauren Braten und anderen Ueberreste von der Hochzeit her werden hübsch aufgeräumt, damit ja nichts schimmelig wird oder zu Grunde geht — es ist ja Gottes Gabe, und dieser muß man die letzte Ehr' erweisen.

Bei dieser Gelegenheit bringen alle Gäste ein Geschenk für die Haushaltung der jungen Leute. Die Großmutter ist in ihren alten Tagen noch am Gescheidtsten. Sie bringt ein Crucifix und Weihwasserkesselchen, und läßt es sich nicht nehmen,

sie stellt ihre Sache vorne dran. Sie sagt der Enkelin und dem jungen Mann: „Habt Gott vor Augen, so wird Gott sein Auge auch auf Euch richten; erhebet eure Hände täglich betend zu Gott, dann wird Gott seine Hand schützend und segnend auch über Euch halten.“ — Der Frau Base Schelm dauert's beinahe zu lang, was die Großmutter sagt; sie drängt sich vor mit ihrer Gabe, neun Mal eingewickelt, wie eine Zwiebel. Aller Augen warten, was da Großes und Schönes herauskommt; der jungen Frau pocht das Herz: Was gibt's? was ist's? Nach langem Auspacken kommt's ans Tageslicht: — zuerst ein Stiel, dann ein und dann noch ein und dann noch ein Füßchen — da steht endlich ein Breipfännchen und daneben liegt die Wickelschnur. Die junge Frau muß von Amtswegen roth werden bis hinter die Ohren; die anderen Weiber lachen sich halber zu todt. Laßt sie nur recht lachen — das Lachen kommt sonst nicht oft an die Frauen! Jetzt kommen die vernünftigen Weiber von altem gutem Schlag an die Reihe. Die Eine bringt Teller, die Andere Löffel, die Andere eine Schüssel, die Andere Platten, Alles von ächtem Zinn mit 3 Engelchen, — die Andere Messer und Gabeln, die Andere die messingene Pfanne, die Andere die kupferne Bolle, die Letzte stellt gar ihre eigne theure Freundin auf den Tisch, eine dickleibige Kaffeemühle. Respect davor! Das ist Waare, welche die jungen Leute brauchen können, und woran sie haben, so lange sie leben.

Jetzt kommen die Einfältigen an die Reihe, die aber pfiffiger, „ufgeklärter“ sein wollen, als die alten ehrlichen Bauernweiber. Diese bringen Flitter- und Modewaaren, der Teufel weiß am Ende selber nicht, wie man sie heißt und schreibt, und wozu man sie braucht. Da kommen Sachen, sie heißen's Blumenvase, Huilier, Service, gemaltes Eisenblech, Crystall, goldige Kehrwisch, porzellane Männchen und Weibchen, schwarzwälder Uhr mit Pariser Façon, Dessert-Gedings. Sieht man diese verkehrten Dinge lang an, so wird man auch verkehrt, das heißt: der Verstand steht Einem still und die Galle geht Einem herum. Man meint, dem Schlosser seine Christine und dem Gutsbauer sein Hans wären über Nacht adelig geworden. Die Letzte gar, die, wär' sie im Narrenhaus, offenbar die Gescheidtste wär' unter ihren Cameraden, bringt Bilder: Frühling, Sommer, Herbst und Winter, oder andere nackige Mamsellen oder Modenarren. In der alten Zeit hätten sich Mädchen und Frauen

geschämt, so Etwas anzusehen, und wären fortgelaufen. Jetzt aber stellt sich das Weibervolk davor und verwundert sich: „Ha! wie schön! wie hübsch! wie kühl im heißen Sommer ein so langes Kleid vom Boden bis schier gar an das Herzgrübchen! So lass' ich mir auch eins machen!“ schnattert die züchtige Jungfer Schneegans. — Dem jungen Mann ist ohnehin schon angst genug davor, ob seine Frau nicht hochmüthig wird bei dem heutigen Luxus — und jetzt kommen auch noch solche Luxuswaaren in das Haus! Er schneidet darum ein böses Gesicht und faßt ganz fest den guten Vorsatz: daß er all' diese Lumpen-Bagage bei der ersten zornigen Gelegenheit zu Fetzen und Staub zerschlägt und verwirft. Dieser respectable Vorsatz wird oft ganz gewissenhaft ausgeführt. Ueberlegt man's recht, so hat ein Solcher Recht — es ist nicht Schade dafür. —

43. Des Kalenderschreibers Gabe.

Der Kalenderschreiber ist justement kein Kopfhänger, er wird auch als zur Hochzeit geladen und geht auch gern dazu — wenn die Brautleute noch mit Ehren ihr Sträußchen und wahrhaftiges Jungfernkränzchen tragen dürfen, und wenn er den Hochzeitsgästen ansieht, daß sie sich auch bei dem Hochzeitsmahl wie Christen betragen werden. Tanzen kann er zwar, thut's aber nicht; das Essen und Trinken läßt er sich wohl schmecken, wie schon Figura zeigt. Darum ist's billig, daß er auch seine Gabe auf den Tisch der jungen Leute legt — etwas recht Brauchbares für's Haus und Leben. Was er bringt, ist zwar schon recht alt, aber, glaubt's mir! noch gar nicht abgebraucht und abgenutzt.

Es ist von einem alten Meister ein Meisterstück — nicht eigenes Fabrikat — ihr werdet's brauchen und wohl in Ehren halten. Was ist's? Es ist, was so Viele in Europa, in Amerika, im Königreich und in der Republik vergeblich suchen, — es ist

Der Stein der Weisen.

„Ich hielt neulich mit meinem Pferde an einem Orte an, wo eine Menge Menschen zu einer Versteigerung sich versammelt hatten. Da es noch etwas früh war, so unterhielten sich die Leute von den schlechten Zeiten, und Einer von ihnen wendete sich an einen alten, dem Ansehn nach wohlhabenden Mann mit weißen Haaren und sprach:

Nun, Vater Abraham, was meint Ihr von diesen Zeiten? glaubt Ihr nicht auch, daß die schweren Abgaben das Land aussaugen werden? wie soll man sie noch erschwingen? was meint Ihr, soll man thun?

Da erhob sich der alte Abraham und antwortete: Mein guter Rath steht euch und zwar in aller Kürze zu Diensten, denn ein Wort ist für den Weisen genug. Da drangen sie Alle in ihn, zu sprechen, sie traten im Kreise um ihn und er hub also an: Liebe Freunde und gute Nachbarn, die Abgaben sind allerdings schwer, allein wenn wir sonst keine, als die an die Obrigkeit zu zahlen hätten, so wollten wir wohl damit fertig werden; wir haben aber noch viele andere, die Einigen von uns weit schwerer fallen. Unsere Faulheit z. B. nimmt uns zweimal mehr ab, als die Obrigkeit, unsre Eitelkeit dreimal und unsre Thorheit viermal mehr; und von diesen Abgaben kann uns kein Mensch befreien, doch ist noch nicht Alles verloren, es gibt noch Rath: Gott hilft Denen, die sich selbst helfen. Ueber eine Regierung, die das Volk den zehnten Theil seiner Zeit zu frohnen zwänge, würde Jedermann schreien; aber die Faulheit nimmt den Meisten unter uns noch weit mehr ab. Rechnet einmal die Zeit, die Ihr im gänzlichen Müßiggange, das heißt mit Nichtsthun oder in Zerstreuungen zubringt, und ihr werdet finden, daß ich Recht habe: Müßiggang macht die Leute krank und verkürzt das Leben. Müßiggang greift, dem Roste gleich, mehr an, als Arbeit anstrengt. Der Schlüssel, den man oft braucht, ist immer blank. Liebt ihr aber das Leben, so vergeudet die Zeit nicht, denn sie ist das Zeug, aus dem das Leben gemacht ist. Wie viel verlieren wir nicht dadurch, daß wir länger schlafen, als nöthig wäre, und dabei nicht bedenken, daß der Fuchs, wenn er schläft, kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe genug Zeit zum Schlafen haben! —

Ist die Zeit das Kostbarste von allen Dingen, so ist verschwendete Zeit die größte Verschwendung; das Sprichwort sagt: Verlorne Zeit kehrt nie wieder, und was wir Zeit genug nennen, erweist sich immer als zu wenig Zeit. So laßt uns denn rührig sein, so lange wir es können, und wenn wir fleißig sein wollen, so wird uns nichts schwer vorkommen. Denn ihr wißt ja: Faulheit macht Alles schwer und Fleiß Alles leicht, denn wer spät aufsteht, kann den ganzen

Tag nicht fertig werden, und ehe er recht anfängt, kommt ihm die Nacht schon wieder über den Hals. Die Faulheit schleicht so langsam, daß sie von der Armuth bald eingeholt wird. Treibe dein Geschäft und laß dich nicht von deinem Geschäfte treiben. Zeitig zu Bette und zeitig wieder auf, macht den Menschen gesund, reich und weise.

Was hilft es, bessere Zeiten zu wünschen und zu hoffen? Wenn wir uns nur erst ändern, so werden die Zeiten sich auch ändern. Arbeitsamkeit bedarf keiner Wünsche; wer sich mit Hoffnungen tröstet, läuft Gefahr, Hungers zu sterben. Kein Verdienst ohne Mühe; habe ich kein Land, so helfe ich mir mit der Hand, um so mehr aber, wenn ich welches habe, denn es ist schwer besteuert. Wer ein Gewerbe hat, der hat ein Kapital, und wer ein Amt hat, der hat ein Geschäft, das ihm Nutzen und Ehre bringt. Aber man muß auch sein Gewerbe treiben und sein Amt abwarten, sonst wird weder das Kapital noch das Amt im Stande sein, die Abgaben zu bezahlen. Wer fleißig ist, der stirbt nie Hungers, und das Sprichwort sagt daher: Dem fleißigen Manne sieht der Hunger wohl in's Haus, aber hinein wagt er sich nicht. Eben so wenig kommt der Steuereinnehmer oder der Gerichtsdiener über seine Schwelle; denn Arbeitsamkeit bezahlt die Schulden. Muthlosigkeit aber vermehrt sie. Betrübe dich nicht darüber, daß du keinen Schatz gefunden und von keinem reichen Verwandten zum Erben eingesetzt bist, sondern denke an die herrlichen Lebensregeln: Betriebsamkeit ist die Mutter des Glücks und dem Fleißigen gibt Gott Alles.

Wenn's Faulen noch im Bett gefällt,
Bestelle sorgsam du dein Feld:
Dann bringt dein Korn dir Brod und Geld.

Arbeite heute, denn du weißt nicht, was dich morgen daran hindern kann. Daher heißt es auch: Ein „Heute" ist besser als zwei „Morgen" und: verschiebe nichts auf morgen, was du heute thun kannst. Wenn du der Diener eines guten Herrn wärest, würdest du dich nicht schämen, wenn er dich müßig anträfe? — Nun bist du aber dein eigener Herr, schäme dich also vor dir selbst, müßig zu gehen, denn es gibt so viel für dich selbst, deine Familie und dein Vaterland zu thun. Greife deine Arbeit kräftig und nicht mit Widerwillen an, denke an das Sprichwort: in Handschuhen fängt die Katze keine Maus.

Es ist wahr, es gibt für uns viel zu thun, und vielleicht bist du nicht der Stärkste, daure aber nur standhaft aus und du wirst über den guten Erfolg staunen, denn wenn es fortwährend auf einen Stein tropft, so wird er endlich doch durchlöchert; — mit Fleiß und Geduld nagt die Maus ein Thau entzwei und wiederholte Streiche fällen die stärkste Eiche.

Mich dünkt, ich höre Einige von euch sagen: Soll man sich denn gar keine freie Zeit (Muße) gönnen? — Laßt euch daher sagen, meine Freunde, was ich dazu meine: „Wende deine Zeit gut an, wenn du Muße gewinnen willst, und da du keiner Minute sicher bist, so vergeude keine Stunde. Muße ist eine Zeit, in der man etwas Nützliches vornehmen kann; diese Muße wird der Fleißige erlangen, der Faule nie; ein Leben mit Muße und ein müßiges Leben sind zwei verschiedene Dinge. Viele möchten ohne Arbeit blos von ihrem Geiste leben, aber sie machen Bankerott, weil sich ihr Kapital aufzehrt. Die Arbeit dagegen schafft Annehmlichkeit, Ueberfluß und Achtung. Fliehe das Vergnügen und es wird dich verfolgen. Die fleißige Spinnerin hat genug Hemden; und seit ich nun ein Schaaf und eine Kuh habe, wünscht mir Jeder einen guten Morgen.

Mit unserer Arbeitsamkeit müssen wir aber auch Beständigkeit, Ordnungsliebe und Sorgfalt verbinden, wir müssen ferner unsere Geschäfte mit eigenen Augen bewachen und uns nicht zu viel auf Andere verlassen; denn ich sage euch:

Familien, die oft umzuziehen pflegen,
Und Bäume, die man häufig umpflanzt, treiben
Und wachsen nie mit so erwünschtem Segen,
Als wenn sie stets an einer Stelle bleiben.

Drei Mal ausziehen ist so schlimm als ein Mal abbrennen, und versorge deine Werkstatt und deine Werkstatt wird dich versorgen. Willst du dein Geschäft gut besorgt haben, so gehe selbst danach, willst du es schlecht besorgt haben, so schicke danach.

Soll dich der Pflug zum Wohlstand führen,
So mußt du selbst die Glieder rühren,
Selbst Pflugschaar oder Peitsche führen.

Es ist ja bekannt: das Auge des Herrn fördert mehr als seine beiden Hände; — Mangel an Sorgfalt schadet uns mehr als Mangel an Kenntnissen.

Nicht auf deine Leute passen,
Heißt, den Beutel offen lassen.

Zu viel Vertrauen auf Andere hat schon Manchen zu Grunde gerichtet, denn: in Dingen dieser Welt kommt man mit Mißtrauen weiter, als mit Vertrauen. Wer sich selbst besorgt, der ist wohl besorgt; — wer einen treuen Diener haben will, einen Diener, der ihm ganz entspricht, der muß sich selbst bedienen. — Eine kleine Vernachlässigung kann oft großen Schaden verursachen: wegen eines fehlenden Nagels ging das Hufeisen verloren, da das Hufeisen fehlte, ging das Pferd zu Grunde und mit dem Pferde der Reiter, denn nun holte der Feind ihn ein und erschlug ihn. Alles dies wäre nicht geschehen, wenn der Reiter bei Zeiten nach dem Hufnagel gesehen hätte.

Hiermit hätte ich euch wohl genug über die Arbeitsamkeit gesagt, so wie über die Sorgfalt, die ihr auf eure Geschäfte wenden müßt; hierzu muß aber auch noch Mäßigkeit kommen, wenn euer Fleiß von Erfolg sein soll. Wer nicht eben so gut zu sparen als zu verdienen weiß, der mag sich sein ganzes Leben hindurch abarbeiten und er wird doch als ein armer Mann sterben. Eine fette Küche macht ein mageres Testament. So heißt es auch: „Wie gewonnen, so zerronnen;" wie manches Vermögen ist schon geschmolzen, seit die Weiber über dem Thee das Nähen und Stricken und die Männer über dem Wein und Bier die Säge und den Hobel vergessen haben. Willst du reich werden, so mußt du an's Sparen eben so gut als an das Erwerben denken. Amerika hat Spanien nicht reich gemacht, weil seine Ausgaben immer seine Einnahmen überstiegen.

Laßt eure kostspieligen Thorheiten fahren und ihr werdet keine Ursache mehr haben, über schlechte Zeiten, drückende Abgaben und die Kosten eures Haushalts zu klagen.

> Spiel und Streit, Weiber und Wein
> Machen den Mangel groß und den Thaler klein.

Das Sprichwort sagt ferner: Ein Laster kostet mehr zu unterhalten, als zwei Kinder. Ihr glaubt vielleicht, dann und wann eine Tasse Thee oder ein Glas Wein, zuweilen ein Leckerbissen auf dem Tische, etwas feinere Kleider und von Zeit zu Zeit eine Lustpartie werde nichts auf sich haben; aber denkt nur an die alte Wahrheit: Viele Wenig machen ein Viel. — Nehmt euch vor den sogenannten kleinen Ausgaben in Acht; — „kleine Bäche bilden endlich große Flüsse;" — „ein kleiner

Leck kann ein großes Schiff in den Grund bohren.“ — „Gutschmeckchen, Bettelsäckchen.“

Narren halten offne Tafel,
Kluge Leute speisen dran.

Ihr seid hier Alle zu einer Versteigerung von allerlei Putzsachen und dergleichen Tand zusammengekommen. Ihr nennt sie Güter, wenn ihr aber nicht sehr auf eurer Hut seid, so können sie Manchen von euch zu Uebeln werden. Ihr denkt, die Sachen werden wohlfeil verkauft und vielleicht gehen sie auch unter ihrem Werthe weg, wenn ihr sie aber nicht nothwendig braucht, so sind sie doch theuer für euch. Erinnert euch des guten Spruches: „Kaufst du, was du nicht nöthig hast, so wird es nicht lange dauern und du wirst das Nöthige verkaufen müssen.“ Ferner: „Wenn dir eine Sache noch so wohlfeil erscheint, so besinne dich doch eine Weile.“ Das will sagen, daß die Wohlfeilheit oft nur scheinbar und nicht wirklich vorhanden sei, oder, daß euch die Ausgabe, indem sie euer Gewerbe beschränkt, weit mehr Schaden als Nutzen bringe. Das wohlfeile Einkaufen hat schon Manchen zu Grunde gerichtet, und ferner: nichts ist thörichter, als wenn man sein Geld dazu anwendet, um Reue einzukaufen; demungeachtet aber sieht man diese Thorheit jeden Tag bei Versteigerungen begehen. Wie Viele gibt es nicht, die, um ihrer Putzsucht zu fröhnen, lieber mit hungrigem Magen zu Bette gehen oder ihre Familie darben lassen! — Seide und Atlas, Scharlach und Sammt löschen das Feuer in der Küche aus, sagt das Sprichwort. Das sind nicht Lebensbedürfnisse und man kann sie kaum Bequemlichkeiten nennen; wie Viele aber wünschen sie, blos weil sie schön in's Auge fallen. Durch solche und andere Verschwendungen sind aber viele wohlhabende Leute arm geworden und haben sich in die Lage versetzt gesehen, von Denen zu borgen, die sie früher über die Achsel ansahen, die aber durch Fleiß und Sparsamkeit sich im Wohlstande erhielten. Hieraus wird auch die Redensart, die ihr wohl Alle kennt, klar: „Ein Bauer auf seinen Beinen ist größer als ein Edelmann auf seinen Knieen.“ Mancher hat vielleicht ein Vermögen geerbt und glaubt, es könne nie aufgezehrt werden; ein solcher ist zu vergleichen mit dem, der da glaubt, weil es Tag ist, so könne es nimmer Nacht werden; er glaubt wohl, daß eine geringe Ausgabe bei einem großen Vermögen gar nicht der Erwähnung werth sei!

Aber es heißt mit Recht: Nur Kinder und Narren glauben, zwanzig Thaler und zwanzig Jahre können kein Ende nehmen; — „wenn man immer aus dem Mehlkasten nimmt und nichts nachfüllt, so kommt man bald auf den Boden" und „wenn der Brunnen leer ist, dann schätzt man erst das Wasser." Wollt ihr den Werth des Geldes recht kennen lernen, so geht nur und sehet zu, wer euch welches borgt; — „wer geht auf's Borgen, der geht auf's Sorgen," wie das Sprichwort sagt. Nicht besser geht es dem, der solchen Leuten borgt; er mag sehen, wie er wieder zu seinem Gelde kommt. Ich gebe euch ferner noch den guten Rath:

Der Thorheit Modesucht
Hat Mancher schon verflucht;
Drum sei du nicht so eitel
Und frag' erst deinen Beutel.

Eitelkeit ist eine eben so zudringliche Bettlerin als der Mangel, und dazu noch viel unverschämter. Habt ihr ein schönes Putzstück gekauft, so müßt ihr noch zehn andere dazu kaufen, damit der übrige Anzug nicht zu sehr davon absticht; — aber ihr wißt ja Alle wohl: „Es ist leichter, das erste Gelüste zu unterdrücken, als alle folgenden zu befriedigen." Der Arme, welcher dem Reichen nachäffen will, ist wirklich ein eben so großer Thor, als der Frosch, der sich aufbläst, um die Größe des Ochsen zu erreichen.

Ein großes Schiff mag immer seewärts treiben,
Ein kleines Boot soll hübsch am Ufer bleiben.

Uebrigens folgt einer Thorheit die Strafe gewöhnlich auf dem Fuße nach, denn es heißt mit Recht: „Der Stolz, der mit der Eitelkeit zu Mittag speist, ißt mit der Verachtung zu Abend;" — „der Stolz frühstückt mit dem Uebermuth, speist mit der Armuth zu Mittag und mit der Schande zu Nacht." Und wenn man es nun genau bedenkt, wozu nützt denn die Sucht zu glänzen, wegen deren man so viel wagt, so viel duldet? Sie schafft weder Gesundheit, noch mildert sie Leiden; sie vermehrt nicht den Werth eines Menschen, sondern erweckt nur den Neid und beschleunigt das Unglück.

Welche Narrheit ist es aber, sich wegen solch' überflüssiger Dinge in Schulden zu stecken! — Man bietet uns bei dieser Versteigerung sechs Monate Credit an, und dies hat vielleicht Manchen veranlaßt, hierher zu kommen, da wir kein baares

Geld übrig haben und uns hier ohne solches herausputzen können. Aber, aber, bedenkt was ihr thut, wenn ihr euch in Schulden steckt! — Ihr gebt Andern ein Recht über eure Freiheit. Wenn ihr nicht zur rechten Zeit zahlen könnt, so werdet ihr euch vor eurem Gläubiger schämen, wenn er euch begegnet; ihr werdet euch fürchten, mit ihm zu sprechen; ihr werdet ärmliche, klägliche, kriechende Entschuldigungen vorbringen; ihr werdet nach und nach Treue und Glauben verlieren und zu den gemeinsten Lügen greifen. „Lügen aber ist," wie das Sprichwort sagt, „die zweite Stufe zum Laster; die erste ist das Schuldenmachen;" — „die Lüge sitzt dem Schuldner auf dem Rücken." Ein freier Mann muß sich weder fürchten noch schämen dürfen, jedem lebendigen Menschen in's Gesicht zu sehen; aber die Armuth raubt oft dem Menschen den Muth und die Tugend. Nicht mit Unrecht sagt das Sprichwort: „Ein leerer Sack kann nicht wohl aufrecht stehen." Was würdet ihr von einer Regierung denken, welche bei Strafe des Gefängnisses oder der Knechtschaft verbieten würde, euch wie die Vornehmen zu kleiden? Würdet ihr nicht sagen, ihr wäret freie Leute und hättet das Recht, euch zu kleiden, wie ihr wollt? ein solcher Befehl sei ein Eingriff in eure Rechte? die Regierung verfahre tyrannisch? — Und doch seid ihr im Begriff, euch selbst einer solchen Tyrannei zu unterwerfen, wenn ihr euch, blos um zu glänzen, in Schulden steckt! — Euer Gläubiger hat das Recht, euch eurer Freiheit zu berauben, sobald es ihm beliebt; euch lebenslänglich in's Gefängniß setzen zu lassen, wenn ihr nicht bezahlen könnt. Wenn ihr einen Kauf abgeschlossen habt, dann denkt ihr vielleicht wenig an die Bezahlung, aber die Gläubiger haben ein besseres Gedächtniß, als die Schuldner, wie wohl Mancher von euch schon erfahren hat; Gläubiger sind eine abergläubische Sekte, sie geben genau auf Tag und Stunde Acht. Der Tag kommt herbei, ehe ihr daran denkt, und die Forderung wird gemacht, ehe ihr darauf vorbereitet seid, sie zu befriedigen; oder, wenn ihr noch daran denkt, so wird euch die Verfallzeit, die euch anfänglich so lang schien, außerordentlich kurz vorkommen, je näher sie heranrückt. Es wird euch so vorkommen, als habe die Zeit zu ihren Flügeln an den Schultern auch noch welche an den Fersen bekommen. Der hat kurze Fasten, sagt ein altes Sprichwort, der zu Ostern Geld bezahlen soll. Vielleicht glaubt ihr in diesem Augenblick

in der Lage zu sein, einige überflüssige Ausgaben machen zu können, aber eben deßhalb müßt ihr gerade jetzt für das Alter und den Mangel sparen, da ihr es noch könnt: „die Morgensonne scheint nicht den ganzen Tag.“ Der Verdienst ist oft vorübergehend und ungewiß; die Ausgaben aber dauern fort und sind euch gewiß, so lange ihr lebt. — Ich erinnere euch daran: „Es ist leichter, zwei Heerde zu bauen, als auf einem immer Feuer zu unterhalten,“ deßhalb, füge ich hinzu, gehe lieber hungrig zu Bett, als daß du mit Schulden aufstehst. Erwirb, was du kannst, und bewahre, was du erworben hast: in diesen Worten liegt der Stein der Weisen, der dein Blei in Gold verwandeln wird. Und wenn ihr diesen Stein der Weisen gefunden habt, so werdet ihr sicherlich nicht länger über schlechte Zeiten oder über drückende Abgaben klagen.

In diesen Lehren, meine Freunde, liegt die wahre Vernunft und Klugheit; aber demungeachtet dürfen Fleiß, Sparsamkeit und Klugheit, obgleich es herrliche Dinge sind, nicht eure einzige Sorge sein, sie würden nicht gedeihen ohne den Segen des Himmels; deßhalb erflehet diesen Segen demüthig und seid nicht hart gegen Solche, denen er im Augenblick zu mangeln scheint, tröstet sie und helft ihnen. Erinnert euch, daß Hiob auch duldete und später doch gesegnet wurde.

Und nun zum Schlusse hört noch: Erfahrung ist eine theure Schule, nur die Thoren lernen in keiner andern, und kaum in dieser. Einen guten Rath kann man wohl geben, es kommt aber darauf an, daß er auch befolgt werde. „Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.“

44. Etwas für die Alten.

(Ganz allein in's Ohr.)

Jetzt die Brille geholt aus dem Sonntagsrock — eine Prise genommen — das Schninnelchen oder Schoppenglas stellen wir auf den Ofenhals, da kriegen wir auch den Husten nicht. Jetzt aufgepaßt!

Es erzählt die Sag' aus einem Dorf, daß ein Grobian eines Tags an der Hobelbank aus einem Klotz ein Trögelchen schnitzelte. Das kleine Söhnchen, spielend mit den Hobelspänen, fragt den Vater: „Vater! sag', was machst Du denn?“ Der Vater sagt: „Das gibt einen Trog für den Großvater.“ „Gelt, Vater, sagt der Knab', wenn ich 'mal groß bin, mach' ich Dir

auch so einen Trog!“ Die Sage sagt, dem Vater habe dieses Wort des Kindes hell gemacht im Kopf ohne Aderlaß. Der Großvater würde jetzt besser behandelt. — Wie steht's, ihr Alten, drückt euch auch dieser Schuh?

Noch Eins aus unserm Land.

In einem Dorf der Pfalz lebte ein angesehenes Ehepaar. Eine einzige Tochter war die Erbin des ganzen Vermögens. Ein aufgeputzter Thu-nicht-gut freit um das Töchterchen wegen der Anmuth und Schönheit des Hauses, der Güter und der Kronenthaler. Die Alten lassen sich blenden von dem goldenen Ring, den Sporen und andrem geborgten Modezeug. Damit Töchterchen und Tochtermann eine große Rolle spielen, am Ende gar Bürgermeistersleute werden können, so übergeben die Alten all' ihr Hab und Gut zur Aussteuer — sie selber wollen leben und sich wohl sein lassen im Haus und am Tisch der jungen Leute. Der Tochtermann stellt jetzt den Kragen, trinkt, spielt, kauft Pferde, baut und baut und treibt andre Dinge, die er nicht versteht, oder die verboten sind. Nach wenigen Jahren schellt es eine Zwangsversteigerung um die andere — Hab und Gut ist fort — die Jungen sind nicht zu bedauern. Aber die schlichten alten Leute, Vater und Mutter sind jetzt ohne Obdach, müssen in ihren alten Tagen Hunger leiden — von barmherzigen Menschen sich durchschleppen lassen. Den Alten ist nicht mehr zu helfen, das wissen sie selber, allein allen alten Leuten, denen sie begegnen, sagen sie die Worte der heil. Schrift zur Warnung: „Hüte dich selbst vor deinen Kindern. Gib' weder deinem Sohne, noch Weibe, noch Bruder, noch Freunde Gewalt über dich, so lange du lebest, und übergib' Niemand dein Vermögen, damit es dich nicht etwa reue, und du wieder darum bitten müssest. So lange du lebst und athmest, lass' dich von keinem Wesen darin irre machen. Denn es ist besser, daß deine Kinder dich bitten, als daß du auf die Hände deiner Kinder blicken müssest. In Allem, was du thust, behalte die Oberhand. Lass' deine Ehre nicht beflecken. Am Ende der Tage deines Lebens, zur Zeit deines Hinscheidens, vertheile deine Erbschaft.“ Jesus Sirach 33, 20—24. Mit dieser guten Lehr' aus der heil. Schrift vergelten diese unglücklichen Alten die Liebesgaben, die ihnen von betagten Eheleuten dargereicht werden, um sie zu warnen, daß nicht auch sie in diese Grube fallen. Drum lass' dir gut gerathen sein!

Es ist schön und recht, wenn ihr Alten von eurem Erbgut und von eurem mit saurem Schweiß errungenen Vermögen euren Kindern gebet, daß sie auch leben können. Gebet ihnen aber nicht mehr Vermögen, als so viel, daß Sohn und Sohnsfrau noch recht viel schaffen (das ist g'sund) und noch mehr sparen müssen, damit sie nur auskommen. Grade wenn die jungen Leute schaffen und sorgen müssen, vergehen ihnen die Grillen und Possen. Nicht alle Leute können gute Tage vertragen. Hausen sie 6 oder 10 Jahre gut, sind sie einmal gestandene Leute, wird euch euer Vermögen zur Last, dann gebet ihnen noch einmal eine Portion von eurem Geld und Gut, dann wissen sie damit umzugehen. Können sie es jetzt besser machen, so ist's noch Zeit genug, daß sie weniger schaffen, das lernt sich bald. Fangen sie einmal an wüst zu werden, dann ist's auch noch Zeit genug, daß sie sich jetzt mehr putzen. Behaltet ihr euren schönen Vorbehalt, so bleibt ihr euer eigner Herr. So lang' ihr noch für euch seid, könnt ihr kochen, essen, schlafen, schaffen Alles, was und wie ihr wollt. Habt ihr aber Alles hergegeben — ja dann lautet's anders — jetzt seid ihr nicht mehr der gute Großvater und die liebe Großmutter, jetzt seid ihr die wüsten Alten. Jetzt müßt ihr essen, was euch die muffige Sohnsfrau hinschiebt auf's Katzenbänkel — ihr müßt aufstehen, wenn sie euch aus dem Bett knebert — ihr müßt die Kinder hüten, Alles, was und wie es euch die Jungen vorschreiben. Werdet ihr gebrechlich, krank, dann seid ihr gar nicht mehr gezählt, eben weil ihr nichts mehr habt und nichts mehr schaffen könnt — jetzt müßt ihr in einem feuchten Winkel liegen — bekommt Brummelsuppe, damit ihr bald sterbet.

Diese Mißhandlung der alten Eltern gibt Veranlassung zu Zank und Streit zwischen Mann und Weib — sie betrübt die übrigen Kinder und Verschwägerten. Diese Theilung des Vermögens vor der Zeit ist Schuld, daß ganz nahe Verwandte einander verwünschen, einander nicht über die Schwelle gehen, nicht rathen, nicht helfen, daß Eins mit Schadenfreude zusieht, wenn das Andere zu Grunde geht. Die Advokaten können auch davon erzählen, wie viele Processe daraus entstehen, wenn die Eltern sich ausziehen, ehe sie schlafen gehen.

Wer nicht hört, muß fühlen.

II.

Gemüse:

die Kinderzucht — nach alter christlicher Manier zurechtgemacht: ist etwas unschmackhaft für die Jungen, nährt aber Leib und Seele recht gut, verlängert das Leben, putzt die Brust noch besser als Brunnenkresse.

---

1. Sylvester-Abend.

Glückseliges neues Jahr.

Es ist einmal so üblich, daß man auf Neujahr nicht grad mit der Thür in's Haus fällt. Wer da gut ankommen will, der muß ein Paar Kniks und Kratzfüß' machen und hübsch sagen: „Glückseliges neues Jahr!“ Da nun der Kalender auch seine gute Aufnahme in jedem Haus finden, ja da er sich ein behaglich warmes Ruheplätzchen hinter dem Sorgsessel, am Uhrkasten oder neben dem Weihwasserkessel ausmachen will, so muß er es sich gefallen lassen, daß er von vornherein auch sein Kratzfüßchen macht und „Glückseliges neues Jahr“ sagt. Hintenaus versteht's sich's wohl von selber, daß er wieder ein ungehobelter Kerl sein darf, der Allen ohne Ausnahme so recht deutsch, gerade, offen, entschieden die Wahrheit sagt, kein Blatt vor's Maul nimmt und rechts und links auf die Krähenaugen tritt allen Denen, die sich mit Modeschuhen, Narrenkappen und Schnürleibchen eben Krähenaugen an den Füßen, im Herz oder im Kopf haben wachsen lassen.

Nachdem der Kalender nun, wie's oben zu lesen steht, mit großer Anstrengung und Selbstverläugnung sein Compliment gemacht und seinen Wunsch vorgebracht hat, darf er gewiß seine Leser und Leserinnen auch erinnern an Manier und Christensitte. Schon im Haus und in den Händen, ehe das Neujahr angeht, muß Euch der Kalender auch sagen, wie man das alte Jahr beschließen thut. Im Jahr 1852 hat Mancher und Manche, die wir gekannt, das Zeitliche gesegnet, und ist in die Ewigkeit eingegangen („Herr, gib' ihnen die ewige Ruhe!“). Man

hat auch davon gehört, daß Viele Hunger gelitten haben; ja ich will es hoffen, daß meine Leser und Leserinnen nicht blos von Weitem von der Noth der Armen gehört, und gottselig darüber geseufzet, oder gar nur die Sünden der Armen ausgerechnet haben, sondern daß sie auch in den eignen Sack gestiegen sind, und in den Laib Brod tief eingeschnitten haben, um der Noth abzuhelfen. „Vergelt's ihnen Gott! Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Vielen, von denen man liest, und wie man Das auch an der theuren Brandkasse spürt, Vielen ist das Haus mit Hackel-Backel abgebrannt. Davor behüt' uns Gott! Und wir wollen Feuer und Licht bewahren, damit uns das Unglück nicht geschieht. In vielen Gegenden, namentlich da, wo der Kalender seine Besuche macht, da ist der Vater Rhein in seinen alten Tagen nochmal närrisch geworden, und hat, — wie es eben alten Leuten geht — gemeint, es wär' noch im Jahr 1849, wo man nicht nach Eigenthum, Grenze, Gesetz, Obrigkeit und Ufer zu fragen brauchte, und hat als General-Freischärler rechts und links die Saaten, Felder, Wiesen unbarmherzig verwüstet, und den Leuten das Aerndten und Kartoffel-Ausmachen ganz gespart. Etliche, vielleicht Viele, waren im verflossenen Jahr 52 wirklich krank oder haben es sich in den Kopf gesetzt, sie wären krank, welch's Letztere die schlimmste Krankheit ist, da sie nur im Narrenhaus curirt werden kann. Andere, mehr als Viele haben es erlebt, daß ihnen Haus und Hab und Gut ist zwangsmäßig versteigert worden; — oder sie haben diese Pläsir noch zu gut im neuen Jahr, weil sie stark im Buch des beschnittenen oder unbeschnittenen Juden stehen. (Wenn nur der Jüngste von diesem Wucher-Volk, Christ oder Jud', einmal 99 Jahr alt wär'!).

Lieber Leser und Leserin! wie stehts mit Dir? Gestorben bist Du nicht, sonst könntest ja nicht mehr im Kalender lesen. Verhungert bist Du auch nicht, das wirst Du selber fühlen. Verbrannt wirst Du auch nicht sein, das kannst Du im Spiegel sehen, ob Du noch weiße Haut hast. Hast vielleicht auch nicht gerade siebenmal täglich essen dürfen, und bist nicht bei jedem Imbs pumps satt geworden; — hast vielleicht Wasserschaden gelitten, nicht viel Wein gemacht, den alten Wein nicht verkaufen können, bist vielleicht auch bei der Bas' Lehne gewesen, — so viel ist und bleibt gewiß, Du bist doch noch da und noch lebendig.

„Ein Jahr ist abermal dahin;
Wem dank' ichs', Gott, daß ich noch bin,
Als deiner großen Güte?"

Das ist's, was Dir der Kalender sagen will. Auch Du darfst nicht mit der Thür in's Haus fallen, und nicht wie der Ochs aus dem alten in's neue Jahr hinüber tappen.

Von alter Zeit her ist's gebräuchlich, daß man am letzten Tag des Jahrs bei Zeiten die Arbeit endigt, die Werkstatt putzt, den Staub abschüttelt und sich in die Sonntagskleider steckt, sein Gebetbuch nimmt und zur Kirche eilt. Dort brennen am Sanct Sylvester-Abend viele Lichter, aber nicht zum Zeitvertreib und Schauspiel, sondern zur Ehre Gottes. Der Pastor, wenn er ist, was er heißt, er stellt sein Licht nicht unter die Calotte, den Scheffel, sondern läßt es leuchten auf dem Leuchter, oder auf der Kanzel, und sagt mit herzlichen Worten: „wie viele Wohlthaten Gott uns im Laufe des Jahres erwiesen, vor wie vielen Gefahren der gütige und barmherzige Gott uns bewahrt hat." Ist er kein stummer Hund, der den Leuten nur Liebes und Schönes und Süßes sagt, um als feiner lieber Mann der Zeit zu gelten, ist er, was er heißt, so sagt er auch, und zwar recht herzhaft: „daß wir unsrem Gott alle die vielen Wohlthaten eben schlecht vergolten haben durch unsre vielen Sünden in Gedanken, Worten und Werken und Unterlassung schuldiger guter Werke." Sind so die rechten Brocken von heiliger Stätte herunter gefallen, sind die erwiesenen Wohlthaten, die abgewendeten Gefahren, die begangenen Sünden recht geschildert (das muß der Pastor können, er war ja lang genug in der Schule), dann beugen die Christen ihre Knie, falten ihre Hände und ducken ihre Köpfe. So vor dem hochheiligen Sacrament in Andacht niedergebeugt, danken alle Christen (ich sage Christen, denn die aufgeklärten Maulaffen, die sich am Neujahrs-Abend auch einmal in die Kirche verirren, gucken blos und laufen 'rum), die guten Christen danken für alle gute Gabe — und bitten Gott um Verzeihung ihrer Sünden, und stellen sich und Weib und Kind und Haus und Gut in Gottes Hand, daß er Alles lenke, regiere und segne im Neuen Jahr, zu Gottes Ehr und eignem Heile. Kommen's dann nach dem „Großer Gott" — und nach dem letzten Segen nach Hause, so verzeihen sich Mann und Frau, Eltern und Kinder alle Kränkungen und Beleidigungen während des Jahres mit einem herzlichen Hände-

druck; — sie thun da doch wenigstens am letzten Tag des Jahrs, was sie nach Sanct Pauli Wort alle Tage thun sollten: „Lasset über eurem Zorne die Sonne nicht untergehen." Ephes. IV, 26.

2. Neujahrstag.

Ist dann Gott die Ehr' gegeben, — dann geht's zum Schluß des Tages und des Jahres lustig zu bei Geig' und Tanz und Wein. Das müßte grad' nicht sein und will sich auch gar nicht schicken; allein der Kalender packt's halt nicht, es abzuschaffen; drum läßt er's stehen und gehen, bis es andere Leute genirt, denen es mehr Schaden bringt. Ist der letzte December mausetodt gegessen, getrunken, getanzt, hat die Glocke 12 geschlagen und der Nachtwächter den ersten Stoß in's Horn gethan, dann geht Alles durcheinander. Die Glocken läuten, die Böller schießen, die Trompeten schmettern, — selbst die Hunde bellen über den ungewohnten Specktakel. Alles jubelt, schreit, fechtet, springt, ich weiß nicht, geschiehts, weil Alle froh sind, daß sie um ein Jahr älter, dem nahen Grab einen großen Schritt näher sind; — vielleicht auch, weil sie um eine gute Portion wüster, um etwelche Zähne ärmer, um ein Paar Dutzend Runzeln und einige Hundert graue Haare reicher geworden sind. Vielleicht geschiehts auch, weil sie meinen, das große Thor zum Schlaraffenland geht jetzt auf. Item es geschieht. Auch wenn's sonst, wo's Noth hätt', nicht arg pressirt, springt doch jetzt der Mann zur Frau, die Tochter und der Sohn zu Vater und Mutter, der Schuldner zu dem Gläubiger, der Büttel zum Amtmann, der Lieutenant und Junker zum Hauptmann und Major — versteht sich, der Bräutigam auch zur Braut — da gibt's offene und verstohlene Küsse genug, Händedrücke und Umarmungen von jeder Fason. Rechts und links, hinten und vorn hört man nichts anderes, als: „Glückseliges neues Jahr!" mit etwelchen ausstudirten Achtungs-, Freundschafts-, Liebes-, Gehorsams-, Ergebenheits-, Unterthänigkeits-Versicherungen. Sieht man alles Das und hört man diese herzlichen Worte, so sollte man meinen: jetzt ist Alles Lieb's und Gut's in der Welt, jetzt kann's nicht mehr fehlen — jetzt gibt's keine unglückliche Ehe, keine ungezogenen Kinder, keine widerspänstigen Schuldner, keine rebellischen Unterthanen mehr — jetzt habe sich der leibhaftige Himmel mit seinem Frieden zur Erde geneigt, so daß man jetzt

keine Richter, keine Polizei, keine Gensdarmen und keine Gefängnisse mehr braucht. — Aber fehlgeschossen! So ernst darf man die Sache nicht nehmen! — Das Herz liegt weit von der Zunge, drum denken die Leute im Herzen gar nicht dran, wenn sie mit der Zunge ein „glückseliges neues Jahr“ wünschen. Da am Neujahrs-Abend thut der bärtige Gemahl nochmal so zärtlich, wie ehedessen als Bräutigam — im Herzen gäb' er aber seine theure Ehehälfte sehr wohlfeil. Aeußerlich werden da die unterthänigsten Bücklinge gemacht, daß man meint, das Kreuz müßt' brechen, — und im Innern hat Einer doch keinen Respect vor dem Andern. Der Schuldner denkt, wo er seinem getauften oder beschnittenen Rothschild das Neujahr anwünscht: wärst nur wieder in Jerusalem, oder im Pfefferland mitsammt der Handschrift und Hypotheke! Die Candidaten und Provisoren und wie das Heer der anzustellenden und avanciren-wollenden Herrn heißt, sagen zwar bei ihrer Aufwartung ihrem Oberen: ich wünsche noch viele Jahre ꝛc. — und unterdrücken dabei den eigentlichen Herzenswunsch: hätt'st schon lang sterben können, da wär' ich auch angekommen. So den Schelm im Busen, das schöne Wort auf der Zunge, das nennt man Complimente, oder „Wahrheit und Dichtung“, „Verstellung“, „guter Ton“, „Lebensart.“ Dieses ganze herzlose Einander-Anlügen auf den Neujahrs-Abend oder Tag kommt aber doch jetzt Vielen gar zu schmählich und niederträchtig vor. Die eigentliche, wirkliche Liebe, Achtung, Gehorsam, Treue, von denen da gefaselt wird, sich in's Herz zu pflanzen, das bringen sie nicht fertig, weil man dazu ein ausgemachter Christ sein müßte, was gar nicht schmecken will. Darum hat man in großen und kleinen Städten den Beschluß gefaßt, daß man jetzt zwar den Schelm in aller Stille im Busen tragen darf — und statt des äußerlichen Neujahrwunsches bezahlt man einen Sechser in die Armenkasse. Jetzt sag' mir nochmal Einer, daß man im 19. Jahrhundert nicht pfiffig und aufgeklärt wär' und sich bei aller inneren Versunkenheit doch äußerlich zu helfen wüßt!!

Ist dann das Wünschen und Verwünschen vorbei, der Ball zu Ende, dann sucht Jeder und Jede das Neujahr recht unschuldig anzufangen mit einem festen Schlaf, der gar oft dauert, bis am gebotenen Feiertag die Kirche aus ist. Pfui, katholischer Christ! So vor dem Einschlafen oder nach dem Aufwachen da setzt sich dann Jeder auch gern in Gedanken eine Brille auf

die Nase, mit welcher er oder sie gerade 365 Tag' voraussehen möchte, und fängt dann an, auch für sich selber ein „glückseliges neues Jahr“ zu wünschen. Der Eine macht sich Gedanken, was er anfangen würde, wenn er in der Lotterie gewinnt — der Andere besinnt sich durch die ganze Verwandtschaft hindurch, ob keine kinderlose Base sterben, und er etwas erben könnte. — Der da wünscht sich ein schönes großes Landgut, — der Andere möcht' eine fette Anstellung mit viel Gold am Kragen, einen Degen an der Seite und vielen Thalern bei dem Rentmeister. — Dort seufzt Eine: ach! wenn ich nur noch ein einziges Mal ledig wäre (dann würde sie einen Andern heirathen, sagen die Leute) — eine Andere denkt eben immer an ihren bekannten Christian, und seufzt, daß er doch nur einmal den Abschied hätt', und sie zusammen auch nur zweimal ausgerufen wären, sie wollt' ja gern noch acht Tag' warten. — Und wieder Einer (des Herzens Wünsch' sind verschieden, wie die Gesichter) meint eben: es könnte eben doch auch einmal ein Jahr geben, wo's alle Tag' Sonntag wär' von wegen dem leidigen Schaffen. — Der Andere gar meint, er sei ein Wechselkind, und hätt' sollen in Lappland leben, wo es ein halbes Jahr lang Nacht ist, und er doch auch einmal ordentlich ausschlafen könnt', — ein Anderer wieder, daß es Wirthshäuser gäb', wo es nichts kostet; — sein Nachbar gar, daß ihm die gebratenen Tauben in's Gesicht fliegen sollten. — Bei dem Anblick aller dieser Wünsche fällt mir das pfiffige Bäuerchen ein, das sich, nachdem alle Anderen sich alle möglichen Dinge gewünscht hatten, eben einen — Sack voll Spreu wünschte — aus dem Grunde, weil das ein Wunsch wäre, den man sich ohngefähr zu jeder Zeit selbst erfüllen und verschaffen könnte. — All' diese Wünsche sind eitel und leeres Stroh. Wären Alle, wie sie es wünschen, reich, so müßten wir verhungern, weil Niemand das Feld bebauen und die andre Arbeit schaffen wollte. Wären Alle — König, so wär's ja Keiner, weil's keine Unterthanen gäbe. Wären Alle — Beamten, nun ja, da ging' ich aus dem Lande, denn die Leute schreien jetzt schon über das viele Schreiben und Commandiren, über die großen Ausgaben und Pensionen — was gäb's erst dann?! So mögen wir uns herüber oder hinüber besinnen — es ist auch im neuen Jahr am Besten, wenn es bei dem Alten bleibt, und unsre Wünsche zu Wasser werden. Höchstens könnt' man einmal wünschen, oder wie man in con-

stitutionellen Staaten sagt, den Antrag stellen, daß den Schnupfern und Prieserinnen die Nase umgekehrt stünde, da könnten sie ganz leicht den Tabak hineinfallen lassen, statt daß sie jetzt oft stuppfen und herzhaft ziehen müssen — und zweitens, daß allen Liebhabern des Schubkarrens die Waden vorn wären, damit sie das Schienbein nicht mehr anstoßen und sich empfindlich wehe thun. Diese beiden Wünsche oder Anträge könnt ihr im neuen Jahr, bei der zweiten Periode des deutschen Parlaments in Frankfurt, einem Ausschuß von Sachverständigen zuweisen, und euch dann Bericht erstatten lassen. Geht's durch, dann sucht ihr Einen, der euch die Nase dreht und die Waden versetzen kann.

3. Zwei Neujahrswünsche zum Auswendiglernen.

Unterdessen will ich euch, wie man das bei den Kindern thut, zwei Wünsche vorsagen, die ihr dann auswendig lernt und befolgt, dann habt ihr ein „glückseliges neues Jahr."

1) „Sorget euch nicht ängstlich, und saget nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden. Matth. IV, 31.

Gott, der Schöpfer der ganzen Welt, er regiert sie ja schon mehrere tausend Jahre. Die Millionen Sterne am Himmel laufen ihre Bahn und werden nicht irre. Die Jahreszeiten kommen und gehen auf sein Geheiß zur rechten Zeit. Die Pflanzen alle müssen wachsen und blühen und Früchte bringen jede nach ihrer Art — und da sorgt Gott so gut, daß man bis dato noch nicht gehöret hat, daß sie wären wälsch geworden, wie die Menschen in Babylon; daß z. B. auf einem Rosenstock Trauben oder Nüsse, und auf einem Rebstock Hühnereier gewachsen wären. Der nämliche Gott, der Himmel und Erd' regiert, der wird auch noch wissen, dich Mannsbild unter Dach, und dich Weib unter die Haube zu bringen; — Er wird auch noch ein wenig Woll, Baumwoll, Hanf, Flachs oder gar Seide in seiner Vorrathskammer haben, um dich anständig bis an den Bart zu kleiden; — Er wird auch im neuen Jahr noch deinen Zähnen Arbeit geben und deinen Magen füllen können mit ein Paar Malter Kartoffeln, und ein Paar Zentner Brod und einige Dutzend Kinnbacken und Schinken; — Er wird auch noch auf seinem oder dem Gottesacker ein Paar Schuh' Land übrig haben, wo du begraben werden kannst; — vielleicht, ja gewiß — Er hat's ja selber gesagt: „in meines Vaters Hause

sind viele Wohnungen" (Joh. XIV, 2.) — kann Er dich in der Ewigkeit auch noch ordentlich aufheben, wenn du dich nur schicken willst als guter Christ. Glaubst du's nicht auch?! Was brauchst du dir den Kopf zu zerbrechen mit Plänen, was brauchst du dir das Herz abzunagen mit Sorgen, was brauchst du die Zeit zu versäumen mit Wünschen; sing' lustig zu:

„Gott sorgt für mich; was soll ich sorgen?
Er sorgt als Vater für sein Kind;
Er sorgt für Heute, sorgt für Morgen,
So daß die Spuren sichtbar sind,
Wie seine Liebe väterlich
Für Alles sorgt; Gott sorgt für mich."

Dieß Lied auf der Zung, den zitirten Spruch fest im Herzen — da kann's nicht anders sein, das neue Jahr muß glückselig sein.

Der zweite Neujahrswunsch zum Auswendiglernen heißt: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns damit zufrieden sein. I Tim. VI, 8.

An den vielen Aengsten, Sorgen und Klagen, womit wir uns das Leben selbst verbittern, daran ist Niemand und Nichts Schuld, als unsre Unersättlichkeit. Was ist mir, oder dir, Gott schuldig? was haben wir ihm gegeben, was dürfen wir von ihm fordern? Nichts! — Was haben wir in die Welt gebracht, was können wir aus der Welt mitnehmen? Abermal Nichts! Wo steht's geschrieben, daß ich oder du gerade so und so viele Aecker, Wingert, Wiesen besitzen, daß du König, ich Minister, und Jener Rothschild und Jene Prinzessin sein müsse? wo denn? Nirgends! Wer hat dir denn die Flöh' in's Ohr gesetzt, und den Gickel in den Kopf, daß deine Kinder ausser ihren geraden Gliedern zur Arbeit auch noch ein großes Vermögen erben sollen, daß sie reich sein müssen, um faul sein und der Lüderlichkeit nachhängen zu können? Wer denn? Niemand. Darum 'raus mit dem Sparren aus dem Kopf und 'nein mit dem Spruch Pauli: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns damit zufrieden sein" — dann muß das neue Jahr glückselig sein.

Nicht ganz zum Ueberfluß will ich aber auch noch denen, die zu Zwei an einem Joche ziehen, sagen, wie das neue Jahr glückselig ausfallen muß. Mann und Weib, lebet friedlich mit einander, dann habt ihr den Himmel auf Erden.

Soll das neue Jahr glückselig sein, ihr Väter und Mütter, so erzieht von zarter Jugend an eure Kinder recht christlich — dann werden sie euch Freude machen im Leben, sie werden euren Tod versüßen, und euch großen Himmelslohn verschaffen. Wie man Das anzustellen hat, das soll euch im Kalender ausführlich gesagt werden. Haben die Väter aufgeklärtes Wasser im Kopf, die Mütter die Affenlieb' im Herzen — so hilft's nichts, dann muß halt das Aderlaßmännchen herbei sammt Schröpfköpfen nebst Pillen und bitteren Wurzeln, wie es das Titelblatt sagt, — damit das Uebel einer schlechten unchristlichen Erziehung nicht noch weiter um sich frißt. — Ist dann einmal in allen Ehen, in allen Häusern schöner Friede, sind einmal alle Kinder gut und christlich erzogen — dann ist Friede im ganzen Land — dann ist das Leben wieder schön — dann haben wir alle ein glückseliges neues Jahr und viele folgende. Darum Hand an dieses Werk! und Gottes Segen dazu!

4. Der Hochzeitstag.

Bursch' und Mädels werden geschwind nach diesem Capitel greifen und Wunder meinen, was es da für die Nasenweisigkeit zu lesen gibt. Das kann ich euch sagen, auf diesen Tag geht's lustig, ja mehr als lustig zu. Aber mehr sag' ich nicht davon, weil's schon einmal vorn zu lesen ist. Mit dem Titel „Hochzeitstag" ist der Jahrtag gemeint, — und da, das kann ich euch aber auch sagen, da geht's nicht mehr übertrieben lustig zu, da braucht man die Lustigkeit gar nicht mehr zu düstern; da ist ein Unterschied, wie zwischen dem Wetter an Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist — da ist Lust und Lieb und Herrlichkeit nicht blos abgekühlt, sondern oft tief eingefroren. Darum gibt's grad' ein Capitel zum Trost für die Eheleute — hab' aber gar nichts dagegen, wenn sich die ledigen Leut daran das hitzige Blut ein wenig abkühlen wollen.

Diesen Hochzeits-Jahrtag merken sich die Eheleut, sie streichen ihn im Kalender an, damit er ja nicht vergessen wird; und wenn er kommt, heißt's mit Wehmuth und mit Seufzern: „heut' ist's 10, 15, oder 20 Jahr, daß ich in der Ehe bin." Erfahrung lehrt am Besten, sagt das Sprichwort. Dort am ersten rechten Hochzeitstag, da haben der Bräutigam und die

Braut einen ganzen Wald voll Rosen gesehen, und haben gemeint, ihre Nasen wären gar nicht groß genug, um des Ehestands Wohlgeruch und Herrlichkeit zu genießen. Am Hochzeits-Jahrtag aber, da lautet's ganz anders. Ist das Näschen von Natur auch noch so klein, so wird's da doch noch einmal zusammen gerümpft und sammt der Stirn in bedenkliche Falten gelegt. Da ist's den Gatten gar sehr erwünscht, wenn sie eine treue Seele finden, der sie erzählen können, daß sie eben im Ehe-Himmel gar so viele Dornen gefunden, daß sie herentgegen von den Rosen blitzwenig gesehen und gerochen haben. In der Ferne gesehen, namentlich wenn die Sonn' auf- oder untergeht, da sind die Berge so schön blau und grün und majestätisch hoch, daß man sich nicht satt gucken kann. Kommt man näher und näher, so merkt man immer deutlicher, daß die ganze Schönheit der Berge aus lauter ungattigen, holperichten Felsen bestehet, die gar nicht ausweichen, auch dann nicht, wenn man mit Kopf oder Fuß dawider stößt. Steigt man erst hinauf, um dem gesuchten Himmel näher zu kommen, — da geht Einem der Athem beinahe aus, da juckt's und zwickt's im Kreuz, in den Schenkeln und in den Waden — vom vielen Schweiß und Stolpern gar nichts zu sagen. Ist man oben auf'm Berg, so sieht man's selbst, was man anderen Leuten nicht hat glauben wollen, daß man auch da oben noch himmelweit vom wirklichen Himmel entfernt ist — ja es wird Einem unheimlich und man sehnt sich bald wieder in das Thal zurück. So ist auch der von Weitem, aus den ledigen Tagen, gesehene himmelblaue Ehestand in der Wirklichkeit, in der Nähe, ein — Wehstand. Wie auf der Jagd, so hat man in der Ehe für Ein Vergnügen gleich tausend Beschwerden. Der im Brautstand als Engel betrachtete Gatte zeigt sich beim ersten Erwachen im Ehestand als ein gewöhnliches Menschenkind (voller Makel ohne Tugend) — nicht blos, daß er keine Flügel hat, sondern er ist statt mit hübschen Federn, auch noch ausstaffirt mit einer Portion Leichtsinn, Grobheit, Zorn, Faulheit, Geiz, Eigensinn, Rechthaberei, Ungeschicklichkeit, Empfindlichkeit und noch anderen Borsten, Stoppeln, Warzen und Raupen. Da am Jahrtag der Hochzeit und sonst noch oft im Jahr, hört man seufzen und sagen: „ach hätt' ich das gewußt!" „wie hab' ich's zu Hauſ' in ledigen Tagen so gut gehabt!" „o wenn's nur noch einmal zu ändern wär'!" Da fällt's ihnen als ein,

daß der alte Apostel doch recht hatte, wo er sagt: „Solche werden Drangsale haben“ (I Cor. VII, 28.). Allein all' das Seufzen ist und bleibt vergebens. Das Eheband ist ein ganz absonderliches Band, 's ist feuerfest und wasserdicht, kein Messer und keine Scheere schneiden's durch, und keine Maus beißt daran einen Faden ab. Auch nicht mehr, als billig! In der Brautzeit haben sich die jungen Leute nicht etwa lange, — nein! ewige Liebe haben sie sich geschworen; — und am Hochzeitstage hat's geheißen: „ist es euer freier und ungedrungener Wille und wohlbedachte Meinung, euch zu verbinden, bis euch der Tod scheidet?“ Haben sie dort einmal „ja!“ gesagt, dann bleibt's dabei — da gibt's nur noch ein Lied: „glücklich ist, der das vergißt, was einmal nicht zu ändern ist.“

Doch es gibt auch glückliche Gatten, Gottlob! die wie Kinder, ja wie Engel zusammen leben, die ihr am Altar gegebenes Wort halten und Freud' und Leid redlich mit einander theilen. Diese segnen immer die Stunde, wo sie ihren heil. Bund der Ehe geschlossen haben.

„Es muß was Wunderbares sein
Um's Lieben zweier Seelen!
Sich schließen ganz einander ein,
Sich nie ein Wort verhehlen!

Und Freud' und Leid, und Glück und Noth
So miteinander tragen!
Vom ersten Kuß bis in den Tod
Sich nur von Liebe sagen!“

Aber auch da geht's nicht immer so süß und lieb zu, wie's der noch ledige Dichter beschrieben hat. Am Jahrtag der Hochzeit rollt sich, wie in einem Guckkasten oder Panorama, vor ihren Augen ab, was sie Alles schon in der Ehe erlebt und durchgemacht haben. Ein alt's Sprichwort sagt: „so viel Köpf', so viel Sinn.“ Da nun der Mann den eignen Kopf mitgebracht hat in die Ehe, und da das Weib auch den eigenen (manchmal auch eigensinnigen) Kopf und die wusselige Zunge nicht zu Hause lassen konnte — so gibt's eben in der Haushaltung bei großen und kleinen Sachen oft verschiedene Meinungen — und bis diese ausgeglichen sind, wird nicht lauter feines Mehl gemahlen. Wie oft, auch bei sonst braven Leuten, würde der eine Theil lieber eine Beilage zum Gemüse sich gefallen lassen, als daß er eine Brummelsuppe und die Launen der verstimmten Ehehälfte einschlucken muß! Der Tag' sind

viele, der Imbs noch mehr; — die Aernt' manchmal klein, das Einkommen schwach; die Ausgaben stark; — da wird manchmal hinter den Ohren gekratzt und gesagt: was werden wir essen, womit werden wir uns bekleiden! Geht der Wind einmal über die Haferstoppeln, sind die Schwalben und der Storch wieder ausgewandert, rückt Sanct Martini an, läuft der Jud' so oft am Haus vorbei, läßt der Einnehmer die Personal=, Gewerb=, Grund=, Häuser=, Einkommen= und die sieben anderen Steuern und vierzehn Umlagen für Brunnen, Schütz, Fassel, Maulwurffänger, Kaminfeger u. s. w. einmal um das andere ausschellen — da kommt's eben solchen Eheleuten heiß in Sinn und läuft ihnen kalt mit Gänsehaut über den ganzen Leib, daß noch ein großer Termin und viele Plackschulden zu bezahlen sind. Da heißt's oft: „woher nehmen und nicht stehlen?" All' das Andenken an die vielen Sorgen und Verlegenheiten stellt sich so lebendig ein am Hochzeitstage, daß darüber alle Lust und Freud' des ehelichen Lebens vergessen, das Herzchen bis zum Ueberlaufen voll wird. Da am Jahrtag der Hochzeit sieht eine sinnige Mutter, und mit ihr, wenn er kein gefühlloser Holzbock ist, auch der Vater, die Kinder an mit einem Meer voll Gedanken und Gefühlen.

„O Mutterlieb', du heilig Amt,
Vom Herrn der Ewigkeit verliehen,
Die Seele, die vom Himmel stammt,
Dem Himmel wieder zu erziehen!

O Mutterlieb', du strenge Pflicht,
Der Ewigkeit gehört dein Walten!
Die Rechenschaft, vergiß sie nicht!
Laß deinen Eifer nicht erkalten!"

Ach ja, da gedenkt die Mutter der Schmerzen, die sie mit jedem ihrer Kinder ausgestanden, und rechnet es aus, wie vielmal sie ihretwegen das Todtenhemd angehabt und mit einem Fuß im Grabe gestanden. Vater und Mutter gedenken im Stillen, oder sagen es sich und den Kindern laut, welche Mühe, Sorge und Beschwerde, oft welche Thränen und schlaflosen Nächte es gekostet habe, bis die Kinder so weit herangezogen waren, wie sie jetzt sind. Alles das schwebt ihnen vor Augen — und sie wissen nicht, ob sie Dank dafür fordern, oder sie nur noch mehr lieben sollen. Will bei dem Rückblick auf die Vergangenheit eine Thräne dem Auge entfallen, so drängt sich ein Seufzer aus dem Herzen mit tausend Fragen über die Zu=

kunft der Kinder. Werden wir's erleben, bis alle versorgt sind? Werden sie uns Freude oder Schande machen? Werden sie unsere Stütze im Alter sein, oder ein Nagel an unserer Todtenlade? Werden sie ein Geschäft lernen, mit dem sie sich redlich ernähren können? oder werden sie ihr ererbtes Vermögen verschwenden — in die Hände der Verführer fallen? Werden wir uns nach einem glücklichen Leben im Reiche Gottes wieder sehen? Ach bei all' diesen Fragen, die sich am wiederholten Hochzeitstage so von selber einstellen, da sind Vater und Mutter überwältigt; da ist's ihnen, wie man sagt, daß ihnen das Herz zerspringen möchte.

In dem Uebermaaß ihrer Wehmuth und Bangigkeit zieht es sie, wenn sie noch Christen sind, hin zu Dem, der da gesagt hat: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken und erleichtern" (Matth. XI. 28.) Nebst Ostern ist der Hochzeits-Jahrtag der gewisseste Communiontag christlicher Eheleute. Ach da muß und will der Gatte nicht blos seine Sünden beichten; da darf er auch vor dem Stellvertreter Gottes sein gepreßtes Herz ausleeren. Wäre der Beichtvater auch stumm, so daß er kein Wort des Trostes sprechen könnte, so wäre die Sorge, die Schwermuth, die Angst, die Bitterkeit eben schon dadurch erleichtert, getheilt, weil das Herz sich eben hat mittheilen dürfen. Allein der Seelsorger, der aus Gottes Wort es wissen muß, welche Schmerzen und Beschwerden Gott mit dem ehrwürdigen Mutter-Amte, mit der Vaterschaft schon im Paradiese verbunden hat; ein Mann, der es aus seinem Studium weiß, wie viele Geduld und Selbstverläugnung es erfordert, daß zwei Seelen sich zusammen verstehen und vertragen; der Beichtvater, der es aus eigner Erfahrung weiß, wie schwer es ist, Seelen, Kinder für das Reich Gottes zu gewinnen; der Seelsorger, ein Mann, der es täglich sieht und hören muß, daß alle Ehegatten zu dulden, zu sorgen, zu kämpfen haben; bei dem Alle Trost und Rath suchen, — er hat auch das rechte Wort für das offene, aber beladene Herz. Ehrwürdig durch sein Amt, lieb durch seine väterliche Theilnahme, dringt sein leises Wort in der Beicht bis zu den tiefsten Falten des Herzens. Er erinnert die besorgten Gatten an jene heilige Stunde, wo sie mit jugendlichem Muthe am Altare die heiligsten Gelöbnisse abgelegt haben, und beschwört sie, daß sie doch jetzt nicht feige die Hand vom Pfluge zurück-

ziehen sollen. Er erinnert daran, daß auch Jesus die Kirche bis zum Ende geliebt, und für sie, seine Braut, sein Leben gegeben hat, — daß demnach auch die Ehegatten nach diesem Vorbilde in Lieb' und Treu', bei Freud' und Leid ausharren sollten bis zum Ende. Er erinnert an des Apostels Wort, daß das Weib durch Kindergebären sich heiligen; daß Eltern durch die Mühe und Beschwerde der Erziehung ihrer Kinder sich selbst den Himmel gewinnen sollen. Und so hat er für jede Sorg' und für jeden Leibes- und Seelenschmerz, wie der Ehestand sie mit sich bringt, auch den rechten Rath und Trost, für jede Wunde des Herzens die beste Medicin. So vom Priester an Gottes Statt schon wieder aufgerichtet eben durch Gottes Wort treten beide Gatten zum Tisch des Herrn.

„Ich bin ein Kind, so arm und schwach,
Doch reich und kräftig ist mein Hoffen.
Der Tisch des Herrn, so tausendfach,
Er steht auch meinem Herzen offen.

In Freud' und Noth, gesund und krank,
Dort laß uns speisen, laß uns trinken!
Mit solchem Brod, mit solchem Trank
Kann nicht der Schwächste niedersinken."

Im Menschen-Haus hat sich im Jahr, in vielen Jahren wohl mancher Streit schon entsponnen — da im Gotteshaus bei dem Gedächtnißmahl der Erlösung wird die Versöhnung nicht blos mit Gott, sondern auch unter sich wieder gefeiert; — am Alltagstisch und im Alltagsleben sind sich die Gatten gleichgiltig geworden, da am Tisch des Herrn, wo beide die Engelspeise genießen, da lernen sie einander wieder achten und lieben als Gottes Kinder. Schon der Gedanke: Gott hat mir und ihr die Schuld vergeben — der Gedanke: der Heiland wohnt jetzt wahrhaftig in meinem und ihrem Herzen, schon dieser Gedanke muß die erkaltete Liebe zwischen den Gatten wieder erneuern, und einen Frieden stiften, den gewiß Niemand und Nichts in der Welt ihnen hätte geben können. — Da bei dem Gedächtnißmahl des armen und schmerzvollen Heilandes, ach da werfen beide Gatten all' ihre Leiden und Sorgen auf den Herrn. Den leidenden Heiland im Auge, sein Fleisch und Blut im Herzen, machen sie das heilige Gelöbniß, daß sie all' das Kreuz des ehelichen Standes dem Gekreuzigten geduldig nachtragen wollen, bis sie einmal gewürdigt werden, in seine Herrlichkeit einzugehen. — So wird hier dem Seufzen und

Klagen ein Ende gemacht, mit dem sich sonst die Ehegatten das schon ohnehin armselige Leben noch mehr verbittern würden. — Hier am Tisch des Herrn, wo beide Gatten die Liebe des Heilandes feiern, der für jede Menschenseele sein Leben gab, damit sie ja nicht ewig verloren gehe, hier quälen sie sich nicht mit tausend Fragen über das Schicksal ihrer Kinder — hier beten sie vertrauensvoll für ihre Kinder: „Herr, lass' auch unsere Kleinen zu Dir kommen! segne sie! beschütze sie! bewahre sie vor dem Verderben der Welt! lass' ihre Seelen, die Du mit deinem kostbaren Blute erlöst hast, nicht wieder verloren gehen!" Und so gewiß der nämliche Heiland vor 1800 Jahren, und dort in Palästina sich erbarmt, die Kinder gesegnet, den Sohn des Beamten gesund gemacht, den Sohn der Wittwe von den Todten erweckt hat, — so gewiß wird und muß er auch jetzt noch die Kinder segnen, beschützen und bewahren, für die Vater und Mutter so herzlich zu beten wissen. — Da am Tisch des Herrn, wo es Vater und Mutter dankbar feiern, daß der Herr für jedes Menschen Seele sein Blut und Leben gab, ach da muß ohne Predigt sich das Herz mit dem festen Vorsatz füllen: Herr Jesu! die Kinder-Seelen, die Du mir gegeben hast, will ich auch für Dich wieder erziehen! die Seelen meiner Kinder will ich durch eine gute Erziehung in deine Hand wieder zurückstellen!

So erleichtert und gesegnet, ermuthigt und getröstet, kehren Mann und Weib wieder in ihre Wohnung zurück, und lieben sich mit höherer Liebe jetzt, als damal, wo sie in ihren Ehestand getreten sind. Je öfter sich der Hochzeitstag erneuert, je öfter sie außerdem zum Tisch des Herrn hinzutreten, desto größer ihre Liebe, desto eifriger die Erziehung ihrer Kinder, desto inniger die Geduld und die Ergebung in Gottes Willen bei widrigem Geschick. — So können Ehegatten an ihrem Communiontage auch sagen: heute ist unserem Hause Heil widerfahren. So ist's und geht's bei guten Christen. Jetzt geht hin und thut deßgleichen auf den jährlichen Hochzeitstag!

Und kömmt uns Leid, dann laß' uns sagen:
Des Herrn Wille soll geschehen!
Er schickt nicht mehr, als wir ertragen,
Der mit dem Kreuz will vor uns gehen.

Je mehr die Welt uns ging' zunichte,
Laß fester uns in Lieb' umhalten!
Es geht durch's Kreuz zum hellsten Lichte.
Mein Gott! Wer schauet in dein Walten?

5. Der Namenstag.

Müßt euch nicht grad' Angst machen lassen, ihr Brautleut', vor den Beschwerden des Ehestandes durch das Ehestands-Capitel. Es kann doch auch nicht lauter Mönch' und Nonnen und Einsiedler und Hagestolze und alte Jungfern geben — sonst wär's mit dem Kalenderschreiben ja bald gar, weil ihn Niemand mehr kaufen und lesen würde — weil dann die Welt aussterben müßte. Das hat nun einmal Gott gewollt, von der Erbsünd' her, daß es viele Schmerzen gibt für's Weib, und daß dem Mann die Sorgen die Haar' grau machen; daß die Herbeischaffung des Brodes ihm den Schweiß austreibt (I. B. Mos. III, 16 u. 17). Das hab' ich euch nur beschrieben, damit ihr den Schritt über den großen Graben zwischen den ledigen Tagen und dem Ehestand nicht so mir nichts dir nichts leichtsinnig macht, — und damit ihr euch den Ehestands-Himmel nicht vorstellt, wie die Kinder den wirklichen Himmel beim schönen Abendroth betrachten als großen Backofen, wo das Christkind lauter Gutsel backt; — damit ihr nicht meint, er hing' voller Baßgeigen, auf denen die Engel euch nur lustige Stückel vorspielen — und ihr hernach euch betrogen seht und unglücklich fühlt. Ueberdieß gibt's auch schöne Tage im Ehestand, in der Familie, von denen ich nur so einen einzigen herausfangen will.

Schon lang vorher, sobald der Papiermann mit dem Zwergsack den Kalender in's Haus bringt, da wird gesucht, und wenn's gefunden ist, ein Ohr in's Blatt und mit dem Nagel ein Kreuzle dahin gemacht, wann der Namenstag von Vater und Mutter ist. Kommt er so langsam herbei, so wird von den Kindern der Schulmeister geplagt, daß er einen Glückwunsch macht, oder einen Reimen sucht im Gedichtebuch. Ein Paar Tag vorher wird Hälmchens gezogen, oder sonstwie geloost, wer den Spruch sagen muß. Heimlich, daß es Vater und Mutter nicht merken sollen, wird dann gelernt und geübt — ein hoher Stuhl, oder der Uhrkasten, oder das Porträt vom Großvater muß herhalten und den Vater oder die Mutter vorstellen und zur Probe den Knik's am Anfang und am Ende, und den Glückwunsch hundertmal hinnehmen. Bei einer alten Base, oder sonst im bekannten Hauf' werden die Blumen, Buchs und Eichenlaub zusammengeschleppt, Kranz und Strauß gemacht, und dazu ein Durcheinander, daß man sein eigen Wort nicht hört und nicht mehr sieht, wo oben und unten ist in der eingeräumten Kammer.

Ist Alles hübsch in der Reihe, Kranz, Strauß, gestickter Hosenträger, Strumpfband, Uhrentasche, Haube, Dose oder Gebetbuch, oder sonst etwas, was die kleine Sparkasse bestreiten konnte, und was paßt, je nachdem es gilt, den Vater oder die Mutter zu fangen — dann geht es spät zu Bett, und da wird noch so lang unter der Decke consultirt und gepischpert, als sich der Schlaf zurückdrängen läßt. Vater und Mutter hören und sehen indeß doch Alles, weil das kleine Volk eben noch nicht verdorben genug ist, seine Pläne verschweigen und verheimlichen zu können (die Heimtückerei und ächte Verstellungskunst lernt man ja erst um vieles Geld im Institut). Schon diese Anstalten am Vorabend, die große Herzens-Angelegenheit der Kinder, um den Eltern eine große, große Freude zu machen, wie wenn sie am andern Tag die Welt erschaffen müßten, — schon Das ist für Vater und Mutter eine Seligkeit, die sie tausend Schmerzen und Sorgen wieder vergessen läßt. — Man sagt so viel und liest so viel von Schmerz und Sorg' und Müh' der Eltern mit den Kindern und für die Kinder. Ja! 's ist recht, ich glaub', daß sie nicht groß genug zu beschreiben sind. Man muß aber auch billig sein und sagen, daß die Kinder auch ein Herz im Busen tragen, das mehr als voll ist von Anhänglichkeit und Lieb und Dank. Wie viel und wie lang plagen sich sonst die Menschen, um sich ein Herz oder die Herzen Vieler zu gewinnen — ja! wie viel hat Gott gegeben und gethan allen Menschen, und hat für alle Lieb' und Gab' nur gefordert, daß sie ihn wieder herzlich lieben sollen. Allein so hat der König keinen Unterthan, so hat der Gelehrte keinen Bewunderer, so hat der Lehrer keinen Schüler, so hat der Herr keinen Knecht, so hat der Bräutigam keine Braut, ja ich glaub' schier gar, so hat der liebe Herrgott nicht viele Anbeter, — deren Herz so voll Achtung, so voll Liebe, so voll Anhänglichkeit wäre, wie davon voll ist das Herz des Kindes gegen Vater und Mutter. Ach! was liegt darin, wenn das kleine Kind gerade nur nach seiner Mutter langt und sie mit seinen Aeuglein und Händchen heraussucht unter vielen Leuten! Was liegt darin, wenn das größere Kind hundertmal im Tag nach dem abwesenden Vater fragt und ihm weit, weit entgegengeht und ihn am Rock noch hält und heimführt, damit er ihm ja nicht durchgeht oder von einem andern Kind als dessen Vater gestohlen wird! Was liegt darin, wenn das Kind bei Freud' und Angst, aus Lieb und

Dank die Mutter und den Vater am Hals umfaßt, so innig, als wollt's mit ihnen Ein Leib, Eine Seele wieder werden, wie es war, ehe es das Leben sah! Was liegt darin, was ist süßer wohl und lieblicher, als wenn die Gatten aus ihres Kindes Mund zum ersten Male, und hernach unzähligemal, den schönsten Namen rufen hören: Vater! Mutter! Papa! Mama! — als hörten sie gleich dazu: „nach Gott verdank' ich Dir mein Leben." Was liegt darin, wenn das Kind den liebsten, sogar süßen Bissen bricht, und ihn dem Vater und der Mutter selber in den Mund geben will, zur Vergeltung, weil sie es auch an ihm gethan! Was liegt darin, wenn das besorgte Kind, wie wenn's allmächtig wär', es gar nicht leiden will, daß Vater oder Mutter krank sollt' werden, oder gar sterben wollte! Und so gibt's tausend Tag' und Dinge wann und wie die Kinder ihre Liebe zeigen bis zum Tod, ja über das Grab hinaus — namentlich wenn Vater und Mutter nicht durch Gefühllosigkeit sie zurückstoßen.

Bricht nun der Namenstag wirklich an, dann stehen die Kleinen sachte auf, suchen sich still anzukleiden und holen ihre sieben Sachen bei, um dann in Procession, das Kleinste voran mit dem Strauß, ihre Sach' an Mann zu bringen. Mit schwerem Herzchen und doch froh, wie am größten Feiertag, eine Thräne im Aug' und doch mit freundlicher Miene wird dann der Vater oder die Mutter gefangen, d. h. umringt von den Kleinen — der Spruch gesagt, die Geschenke übergeben, die Hand gedrückt. Bis jetzt der beglückwünschte Vater oder die halbselige Mutter die Freudenthränen getrocknet, die Geschenke bewundert, gedankt, die kleine Heerde geküßt, oder, was besser paßt, aus Lieb' gebissen hat, ach da ist das Vater- und Mutterherz so voll Freud', daß man es gar nicht beschreiben kann — und wenn man es beschreiben wollte, so würden Einem Vater und Mutter auf die Finger schlagen, weil man bei Weitem nicht Alles getroffen hätt', weil's unmöglich ist, daß man mit Menschen-Aug' ergründen, mit Menschen-Wort umfassen sollt jene himmlische Freud', die nur Gott der Schöpfer kennt, und die Er nur mit Vater und Mutter theilt! — Im Glückwunsch, im Spruch da heißt's dann auch: „der liebe Gott soll Euch noch viele Jahre gesund leben lassen, daß Ihr noch viele Freude an uns erleben, und Ihr noch recht lang für uns sorgen könnt." Jung und Alt wissen's wohl, daß man Gesundheit, langes

Leben, Wohlergehen nicht mit Menschen-Händen machen, und mit Kronenthaler auch nicht kaufen kann. Darum wird dann der Plan gemacht, daß nach dem Kaffee Jung und Alt miteinander in die Kirche geht, um bei der heil. Messe dem lieben Gott für allen erhaltenen Haussegen zu danken, — um von Gott neues Glück und reichen Segen für die ganze Familie zu erflehen. Daß dann den ganzen Tag Feiertag ist, daß die Kleinen für die Freud', die sie dem Vater oder der Mutter gemacht, ihre Sonntags-Kleider anziehen, muthwilliger sein dürfen als sonst, daß da die oft gebrauchte Ruthe Ferie hat; daß Weißbrod, Kuchen, Fleisch, Wein und Kaffee nach Herzenslust gegessen und getrunken wird, das versteht sich von selber. — Was aber das Schönste und Beste ist, das dürfen wir nicht vergessen. Wie an diesem Tag, so beten die Kinder alle Tag' für Vater und Mutter, daß der liebe Gott ihnen in dieser und in jener Welt reichlich vergelten soll, was sie an ihnen gethan und für sie geduldet haben. Gerade Das ist für die Familie von der größten Bedeutung. Der göttliche Heiland hat ja gesagt: „lasset die Kleinen zu mir kommen" — und wieder heißt's: „aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hat sich der Herr Lob bereitet." Denkt euch Gott, wie ihr wollt, liebevoll oder hart — und seht auf ein Kind, das seine Händchen faltet, vor dem lieben Herrgott auf seine Knie fällt, betrachtet's euch! Noch ein Vaterunser für Vater und Mutter sagt! kann es Gott auch nicht erhören — kann es ihm Gott abschlagen, wenn es um Gesundheit und Glück und Segen für Vater und Mutter fleht, die ihm doch Gott selber als seine Stellvertreter gegeben hat? Gott muß diese Unschuld erhören und seinen Segen geben. Das wissen aber auch die Mütter — und wenn sie krank sind, oder sonst ein großes Anliegen auf dem Herzen haben, wie es so viele für Mütter gibt; und wenn sie schon selber viel gebetet und viel Almosen gegeben haben, damit sich Gott erbarmen und sie erhören soll; — da fällt ihnen das Allerbeste heiß ein. Halt! denkt da jede gute Mutter, wenn dein eigen Gebet, vielleicht weil du eine arme Sünderin bist, bei Gott nichts gelten und nichts fruchten sollt' — du hast ja Engel, engelreine Seelen, denen Gott nichts abschlagen darf und kann. Sie nimmt da ihre kleinen Trabanten zusammen, schließt die Hausthüre zu, läßt sie niederknieen und kniet sich dazu und betet mit ihnen, daß Gott ihr helfen und

beistehen soll in dem bekannten oder unbekannten Anliegen. Und all' die Mütter, die das schon mit ihren Kindern gethan haben, sie müssen es aus Erfahrung wissen, daß das Verlorne wieder gefunden, das Unglück abgewendet worden, die gefährlichste Stunde gut vorübergegangen ist; sie müssen es wissen, daß das Kindergebet erhört worden ist. — Und wenn als der gleichgiltig scheinende Vater über Feld ist, und muß Abends spät heim, und fürchtet sich, er könnte angepackt, oder bestohlen, oder gar im dunklen Wald ermordet werden, — oder er muß vor Gericht, oder er steckt sonst in einer großen Noth, wo ihm der Angstschweiß ausbricht und das Herz klopft, ach! da denkt er heim und sieht im Geist, wie da sein Weib und seine unschuldigen Kinder für ihn, den Vater beten — und er denkt gleich dazu: „Gott muß dich beschützen" und mit diesem Gedanken vergeht ihm der Schweiß und das Herzklopfen, er marschirt und fährt wieder mit leichtem Herzen darauf los — oder er findet einen Mann, der ihm wie gerufen kommt, und ihm einen guten Rath gibt, oder seine Sach' geht besser, als er selber gemeint hat. Und wenn er dann nach Hause kommt und erzählt, wie es ihm so angst und bang war, und wie es ihm doch so gut gegangen ist, da sagt ihm Weib und Kind: „wir haben aber auch viel für dich gebetet." Wer's da nicht selber sieht und glaubt, der wird's bei Gottes Gericht, wo wir Alles erfahren, deutlich sehen, wie viel tausendmal die Gebete der Kinder sind erhöret worden.

Darum sollten aber auch die Herren Pastoren und die Schulmeister gar nicht müde werden, daß sie immer und immer die Kinder ermahnen, daß sie ja alle Tag und in jeder heiligen Messe beten sollen für Vater und Mutter. Durch das Gebet der unschuldigen Kinder kommt wieder Gottes Segen in das Haus, der wegen der Sünden der Eltern leider oft aus dem Haus hat auswandern müssen. Durch das Gebet der unschuldigen Kinder wird der Fluch und das Unheil, Krankheit und Noth vom Haus abgewendet, die durch die Sünden der Eltern sind herab auf das Haus gerufen worden. Das viele Gebet unschuldiger Kinder hat schon manchem Vater, mancher Mutter wunderbar das Leben gerettet, denen kein Arzt und keine Apotheke mehr hätte helfen können, denen der leibhaftige Tod schon auf der Zunge saß. — Wenn ich darum aber auch Vater oder Mutter wär', o gewiß! ich würde keinen Plan machen, ich würde kein Geschäft unternehmen, ich würde auf keine Reise gehen —

ich würde nicht in gesegnetem Stand der Wochen entgegensehen, gewiß! ich würde nicht auf dem Krankenbett liegen, ohne es alle Tage meinen Kindern auf die Seele zu binden: „Kinder, betet für mich“ — gewiß! ich würde es vorsagen, und sogar das allerkleinste Kind das Vaterunser nachstammeln lassen. Und wenn es, wie es ja doch einmal sein muß, an das Sterben käm' mit mir, o so wär' mir's der schönste Trost, der mir den Tod erleichtern würde, wenn ich den Kindern gesagt, und sie es mir in meine Hand versprochen hätten, daß sie für meine arme Seel' nach meinem Tod um ewige Ruhe beten wollten.

„Nun können nimmermehr wir sterben,
Ob wir auch längst gestorben sind;
Denn unsre Lieb' läßt einen Erben
Der Welt zurück in unserm Kind.

Und von dem Kinde weit und weiter
Wird Stamm um Stamm zum Himmel gehn.
Und einst, wie eine Jakobsleiter
Wird unsre Lieb' im Himmel stehn.“

6. Der Apostelstag.

So ein schöner Namenstag ist aber alle Jahr nur Einmal. Jetzt will ich euch einen Tag beschreiben, der alle Monat wiederkehrt, also zwölfmal kommt, den Apostelstag, damit Vater und Mutter zwölfmal wenigstens dran denken, was in ihrem Stand auch ihre Schuldigkeit ist. Ihr wißt's schon, habt's vielleicht auch wieder vergessen, wer die zwölf Apostel sind: da stehen sie: Petrus, Paulus, Andreas, Jacobus, Johannes, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas, Jacobus der Sohn des Alphäus, Simon und Judas Thaddäus. Zu ihnen hat der Herr gesagt: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, taufet sie; und weiset sie an, Alles zu beobachten, was ich euch befohlen habe.“ Diesem Auftrage Jesu sind die Apostel so fleißig nachgekommen, daß schon der Apostel Paulus den Römern sagen konnte: „euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündet.“ Nach ihnen haben die Bischöfe und Priester dieses Werk fortgesetzt bis heute — und wir sind herzlich froh und danken's Gott, daß wir katholische Christen sind, daß wir die wahre, apostolische, unverfälschte Lehre Christi besitzen; wir sind herzlich froh und danken's Gott, daß wir alle sieben und die rechten heiligen Sacramente und mit ihnen die Gnade Gottes empfangen, das rechte, wahre Opfer des neuen Bundes, des wahrhaftigen

Fleisches und Blutes Christi feiern können. Für dieses größte Glück, was es auf Erden gibt, katholische Christen zu sein, danken wir Gott an den zwölf Apostelstagen.

Von diesen Aposteln müssen die Bischöfe, die Priester, Pastoren, Capläne lernen, wie eifrig Gottes Wort gepredigt werden muß. An so einem Apostelstag ruft ihnen der heilige Apostel Paulus (II Tim. IV, 1 ꝛc.) zu: „Ich beschwöre dich vor Gott und Jesu Christo, der die Lebendigen und die Todten richten wird zur Zeit seiner Wiederkunft und seines Reichs: predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit: denn es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer über Lehrer nehmen werden, welche die Ohren kitzeln: und von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden, zu den Fabeln aber hinwenden. Du aber sei wachsam, ertrag' alle Mühseligkeit, thu' das Werk eines Evangelisten, erfülle dein Amt, sei nüchtern.“ So sag'ts den Pastoren der heilige Apostel — und wenn sie nur halber d'ran denken, daß sie einmal über das Predigt- und Christenlehr- und Schulhalten Rechenschaft geben müssen vor Gottes Gericht, und daß dort jed's Pfarrkind aus ihrer Hand zurückgefordert wird, — da wird's ihnen als wieder heiß und angst und bang, und sie gehen wieder mit neuer Lust und frischem Muth auf die Kanzel. Ihnen darf aber unser Einer nichts sagen, sonst schlagen ihm die Bischöf' auf die Finger und sagen: „Schuster bei'm Leist!“ Es ist ohnehin Alles verkehrt jetzt in der Welt: statt daß die Priester den Leuten sagen sollten, was sie Alles nach Jesu Lehr' zu beobachten haben, da wollen alle Leut' dem Pastor vorschreiben, was er thun und lassen soll. Wenn dazu auch noch so ein Kalenderschreiber so über = X daherkommen wollte, das wär' doch über das Bohnenlied.

Aber nichts für ungut! Euch, ihr Väter und Mütter darf der Kalenderschreiber schon sagen, daß ihr Apostel an euren Kindern sein müßt. Ihr werdet denken, so ein Kalenderschreiber hat Einfäll', wie ein alt's Haus. Was geht uns der Apostelstag an? „Wir Väter und Mütter sind nicht geweiht, wir sind ja nicht Bischöfe und nicht Priester, wir haben ja nicht Mitra und Krummstab, und nicht den Pfaffenzehnten, wir brauchen doch auch nicht zu predigen und nicht Christenlehr' zu

halten; wir haben ja auch nicht studirt!" Und wenn gar die Weiber einmal hinter den Kalender gerathen, und lesen, daß sie Apostel sein sollen an ihren Kindern, nun ja, da geht's los, da wird der arme Schelm, der sich für die zwei Groschen, die er kostet, von allen Leuten durch die Hechel ziehen lassen muß, auch noch an die Wand geworfen: „wir haben andre Arbeit!" „da hätt' man viel zu thun!" „für was haben wir und bezahlen wir denn den Pfarrer und Lehrer?!" „Daß wir Apostel sein müßten, davon steht nichts im Mode-Journal, und davon haben wir keine Silbe gehört im Institut." Richtig, er fährt an die Wand und läßt alle Flügel hängen! Hat nichts zu sagen. Der Kalenderschreiber gibt nicht viel für Männerlieb' und noch weniger für Weiberzorn. Es bleibt dabei, ausgemachte Apostel müßt' ihr sein an euren Kindern, sonst gibt's für euch keine Gnad' und keine Barmherzigkeit. Und das soll euch jetzt fest bewiesen werden.

Für's Allererste habt ihr dort, wo ihr als Braut und Bräutigam vor dem Altar gestanden seid, vor Gott und dem Priester und vor vielen Zeugen wörtlich gelobt und beschworen: „daß ihr eure Kinder, die euch Gott der Herr in eurer Ehe etwa schenken wird, mit Liebe annehmet und sie in dem wahren katholischen Glauben Jesu Christi erziehen wollt." Da war also gar keine Rede von Pastor und Schulmeister, nur von euch. Hätt' ihr das nicht gewollt, so hätt' ihr nein! statt ja! sagen, und linksum kehren und ledig bleiben sollen. Habt ihr aber ja! gesagt, so bleibt's dabei, ihr müßt eure Kinder im Christenthum unterrichten und erziehen, oder mit andern Worten, ihr müßt Apostel sein! Zweitens denkt's euch noch, daß Vater und Mutter an euch Apostel waren von Jugend auf. Sie haben euch, wo sie euch noch auf dem Arm trugen, schon gegen Himmel gezeigt und gesagt, daß dort euer allmächtiger Schöpfer wohne, der für euch und alle sorgt, und alles Gute gibt; sie haben euch das Bild des Gekreuzigten gewiesen und euch deutlich gemacht, so gut es ging, daß Jesus Christus uns von Sünden erlöst hat; sie haben euch das Vaterunser, das Schutzengelgebet, den „der Engel des Herrn," den „ich glaub' an Gott Vater" beten gelehrt; sie haben euch bei jedem Wort und jedem Werk gesagt, daß Gott Alles sieht und hört, und daß er darnach euch und alle Andern richten wird. Das und vieles Andere haben euch eure Eltern gesagt — denkt's euch

noch? Wie steht's? Glaubt ihr, gerade eure Kinder wären als Gelehrte vom Himmel g'fallen? Glaubt ihr, eure Kinder hätten Weisheit genug, weil sie weiße Muttermilch getrunken haben? Glaubt ihr, gerade eure Kinder brauchen keinen Unterricht, weil sie im neunzehnten Jahrhundert geboren sind? Drittens. Wie steht's, wollt ihr eure Kinder betrachten wie die Rinder, denen man nur Futter und Striegel schuldig ist? Wie steht's, wollt ihr von der ehrwürdigsten Stelle, die es auf Erden gibt, von der Stelle eines Vaters, einer Mutter hinabsinken auf die Stufe einer Stallmagd, die nur füttern will und sonst nichts?

Damit aber der Kalender nicht nochmals an die Wand oder in's Feuer geworfen wird, wenn er solche Brocken auf die Köpf' der aufgeklärten Väter und überfeinen Mütter regnen läßt, — so sollen jetzt Viertens Moses und Paulus sprechen, die dürfen von der Leber reden, und man darf's ihnen nicht übel nehmen. Der Erste sagt (V Mos. XI, 18 u. 19): „So nehmet nun diese meine Worte zu Herzen und zu Gemüthe, bindet sie zum Zeichen an eure Hände und heftet sie zwischen eure Augen. Lehret eure Kinder selbe betrachten, wenn Du sitzest in deinem Hause, und wenn Du wandelst auf dem Wege, und wenn Du Dich niederlegest, und wenn Du aufstehest.“ Und Paulus spricht: „Wenn aber Jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Heide“ (I Tim. V, 8). Demnach bleibt's dabei, ihr müßt von Gottes und Rechtes wegen Apostel sein an euren Kindern, und sie unterrichten in der Lehre des Heils, sonst gibt's für euch keine Gnad' und keine Barmherzigkeit, noch weniger als für die Heiden.

Ihr braucht euch nicht angst werden zu lassen, weil ihr nicht studirt habt. „Christus wählte als Apostel auch keine Könige, keine Senatoren, keine Philosophen, keine wissenschaftlichen Leute, keine aufgeblasene Redner, sondern Männer von ganz gemeinem Stande, arme, ungelehrte Fischer, die von Kunst und gefälliger Wissenschaft keine Kenntniß hatten.“ Und gerade diese ungelehrten Leute haben Könige, Beamten, Philosophen belehrt und bekehrt — und demnach werdet doch auch ihr eure Kinder im Christenthum belehren und unterrichten können. Ihr braucht euch bei eurem Unterricht nicht zu sche-

niren — eure Schüler sind ja eure Kinder, ihr kennt sie, sie kennen euch, ihr liebt sie, sie lieben euch, sie hören gern auf euch und glauben euch auf's Wort, auch wenn ihr keine Beweise bringt und keinen Bibeltext und keinen Kirchenvater citirt. Was jeder Mensch von Vater und Mutter gehört hat, das bleibt bis zum Grabe; — was der Mensch mit der Muttermilch einnimmt, das geht ihm in Fleisch und Blut über, so daß er es selber nicht mehr herausbringen kann. Ihr wißt's aus eigener Erfahrung: das Lied'l, das die Mutter g'sungen beim Spinnen und Spülen; die Sprüchwörter, die der Vater gesagt, die kennt ihr jetzt noch, und wenn auch Vater und Mutter schon zwanzig Jahr todt sind. Was aber der Lehrer sagt, was der Pastor predigt, was im Catechismus steht, das wird bald vergessen, das kommt zum vorigjährigen Schnee. Darum belehrt eure Kinder von frühster Jugend an selber, dann seid ihr gewiß, daß sie gute Christen werden und bleiben und selig werden. Oder meint ihr, ihr wüßtet nicht, was ihr eueren Kindern sagen sollt? Wißt ihr gar nichts davon, könnt ihr gar nicht sagen: daß es Einen Gott gibt in drei Personen; — daß der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, um die Menschen von Sünden zu erlösen, sie selig zu machen? Könnt ihr ihnen nicht erzählen, daß Jesus Christus von Maria der Jungfrau in Bethlehem ist geboren worden, daß er dreiunddreißig Jahre unter uns gelebt, daß er Wunder gethan, daß er am Kreuze starb, von den Todten auferstand, gegen Himmel fuhr, jetzt zur Rechten Gottes sitzt; daß er eine Kirche gründete, die er beschützt bis zum Ende der Welt; daß es sieben Sacramente gibt; daß Jesus im Sacrament des Altars wirklich gegenwärtig ist; daß man ihn anbeten müsse; daß man beichten muß und wie man beichten soll? Wie, sind's euch lauter spanische Dörfer, von denen ihr nichts wißt und nichts wollt sagen können, daß man nicht fluchen und nicht schwören darf; daß man den Sonntag heilig halten, und Vater und Mutter ehren soll; daß man nicht stehlen und nicht tödten soll? Wie, wißt ihr nichts und könnt ihr nichts davon sagen, daß alle Menschen sterben müssen; daß Alle am jüngsten Tag wieder auferstehen werden; daß Alle gerichtet werden und für ihre Werke auf Erden ihren ewigen Lohn entweder im Himmel oder in der Hölle erhalten? Wie, ihr wollt nichts wissen und nichts euren Kindern sagen können von allem Dem, was euch der

Pastor alle Sonntag so deutsch und deutlich predigt, und euch nochmal noch deutlicher in der Christenlehr' sagt? Ei, da müßtet ihr ja entsetzlich dumm sein! Und diese Dummheit wollt ihr selbst gestehen, und doch gebildet und aufgeklärt sein! Wie paßt das zusammen? Ihr wißt doch die Schnörkel und Possen und Zoten alle, wenn ihr drei Stunden im Theater waret; ihr vergesset doch nichts von Dem, was vor Gericht oder vor den Assisen vorkommt. Ihr wißt doch und könnt's nacherzählen, was der Hans oder Kunz und der Michel in der Kunkelstub' erzählt, und was die Bas' Ließ und die Rätsch Käth in der Visitte geschnattert hat. Nicht wahr? Warum stellt ihr euch denn so dumm und so stumm, wie ein gedörrter Stockfisch, der keinen Kopf und keine Ohren und keine Zung' hat — in der Predigt und Christenlehr' — und wollt gar nichts d'raus wissen und sagen können?! — Wenn ich Herrgott oder auch nur Papst wär' — ich wollt alle Brautleut' aufpassen und plaudern lernen, wie die Atzeln. Ich würde das Gesetz machen, daß jeglich's Mannsbild und Weib nicht eher heirathen dürft', bis es ein Examen bestanden hätt', ob's auch selber im Christenthum unterrichtet ist, und ob's auch im Stand' ist, seine Kinder ordentlich in obigen Artikeln zu unterrichten. Da solltet ihr aber einmal sehen, wie sie alle so geschickt und maulfertig wären, um ja eine gute Note für den Ehestands-Himmel zu bekommen.

Wollt ihr, daß eure Kinder Christen werden, daß sie als Christen euch, Vater und Mutter ehren, daß sie eure Arbeit theilen, eure Stütze im Alter sind, daß sie euch in der Krankheit pflegen und nach eurem Tode für euch beten; wollt ihr, daß sie als Christen ehrlich leben, euch Freude machen, und mit euch selig werden, — wollt ihr Das, daß eure Kinder Christen werden, so müßt ihr, Vater und Mutter, auch Apostel werden, und sie Alles lehren, was Jesus befohlen hat.

Die Rechenschaft, vergiß sie nicht!
Laß deinen Eifer nicht erkalten!

7. Allerheiligen-Tag.

Ihr habt's schon hundertmal gehört, daß wir die Heiligen verehren, an ihren schönen Beispielen uns erbauen, und sie um ihre Fürbitte bei Gott anrufen. Weil ihr's aber wieder könnet vergessen haben, so muß ich's wieder in den Kalender setzen; —

den nehmt ihr doch als wieder einmal in die Hand, wenn euch die Zeit lang wird, wenn's regnet, wenn ihr den Datum sucht, oder wissen wollt, was heut oder morgen für ein Zeichen ist, ob man säen kann, oder oculiren soll. Bei so einer Gelegenheit könnt ihr auch dieß Kapitel lesen und euch das Beste herausnehmen. Also die Beispiele der Heiligen sollen uns erbauen. Wir sind zwar keine zusammengefallene Scheuer — und doch können wir erbaut werden. Alle Tage im Jahr sollen wir das Glaubensfundament fester legen — alle Tage sollen wir höher, größer werden in der Frömmigkeit, Sanftmuth, Liebe, Barmherzigkeit, Demuth und wie das ganze Baumaterial sonst noch heißt, mit dem wir uns die Himmelswohnung verschaffen können. Dieß ganze Gebäud' des Glaubens und der Tugend bringen wir nicht fertig mit der Predigt — sonst müßten wir all' schon lang im Himmel sein, weil wir halb zu-todt-gepredigt werden. Die Beispiele sind kräftiger als die Worte, und man lehrt besser mit Werken als mit Worten — sagt der heilige Leo. Darum werden uns alle Tag' im ganzen Jahr ein Heiliger oder eine Heilige, oder gleich 14 Nothhelfer oder gar 11,000 Jungfrauen auf einmal vorgestellt, damit wir's uns an ihnen ablauern, daß man zum Exempel lieber sterben soll, als den Glauben verläugnen; — daß man in der Armuth und im Kreuz geduldig sein und auf Gott vertrauen; daß Jeder auf seinem Posten bleiben und fest seine Schuldigkeit thun soll, wie es sein Amt und Stand mit sich bringt; — wie wir das sehen an den Aposteln, Martyrern, Bischöfen, Priestern, Jungfrauen, heiligen Männern, Frauen, Wittwen, Mönchen, Nonnen und Einsiedlern. Am Allerheiligentag nun, da denken wir d'ran, daß sie alle nicht als Heilige vom Himmel gefallen sind, sondern daß sie all' grade so von Fleisch und Blut waren, accurat wie wir; — wir denken d'ran, daß sie auf der nämlichen Welt lebten — wie wir — daß sie all' so oft oder noch öfter und noch ärger sind versucht worden zu den verschiedenen Sünden, wie wir; — daß sie die nämliche Gnade Gottes erhielten, die wir uns heut' noch mit dem nämlichen Vaterunser und mit den nämlichen Sacramenten verschaffen können, wie sie; — wir denken d'ran, daß sie durch ihre Treue, Mühe, Standhaftigkeit, Geduld, Reinheit, Gerechtigkeit erst auf Erden heilig geworden, und dann in den Himmel hinauf gekommen sind. Und wenn wir so daran denken, dann fällt's uns ein:

halt! dahin möchtest du doch auch kommen! — dahin kannst du gerade so gut kommen! darum Hand an's Werk! Item, wir fassen da gute Vorsätz', daß wir gute Christen werden wollen, und beten, daß Gott uns seine Gnade dazu gibt.

Was soll denn Allerheiligen für uns Väter und Mütter bedeuten, will uns der Kalenderschreiber am Ende gar zu Allerheiligen machen, wie er uns zu Aposteln an unsren Kindern gestempelt hat? Grad getroffen! Ihr seid Stellvertreter Gottes, des Allerheiligsten — das gefällt euch, und gefällt euch zweimal, wenn's im Katechismus heißt, und wenn's der Lehrer sagt, und wenn's der Pfarrer predigt, daß eure Kinder nach Gott Euch am meisten, mehr noch als den König, ehren sollen. Ihr seid die Stellvertreter Allerheiligen, und müßt eure Kinder durch euer Beispiel immer zu erbauen suchen. Ist's nicht so? Zum Ersten ist's Euch gesagt worden am Altar, am Hochzeitstag: „Erziehet eure Kinder in der Lehre und in der Zucht des Herrn. Euer Glaube sei ihre Leuchte, eure Gottesfurcht ihre Ermunterung, euer Wandel ihr Vorbild. Lebet selbst ein friedliches, christliches, frommes Leben, so werdet ihr in die Herzen eurer Kinder frühzeitig den Keim der christlichen Tugend legen, denn die Tugend der Eltern ist der Schutzgeist der Kinder." Ihr habt's euch damal gefallen lassen, und habt „ja" gesagt, daß es in der ganzen Kirche geschallt hat — darum bleibt's auch dabei. Eure Kinder sind auch noch zu schwach, um sich die Heiligen im Himmel vorzustellen — (das ist ihnen zu weit) sie sind noch zu jung und unerfahren, um zu wissen, was die Heiligen in ihrem Leben auf Erden gethan, gebetet, gefastet, gelitten haben vor so vielen Jahren (das ist zu lang her). Die Kinder müssen ihre Sach' bei der Hand und vor Augen haben, sonst geht's nicht. Darum müßt ihr selber Alle Heiligen für sie sein. Ihr seid das Licht, auf euch sehen die Kinder alle Tage — wie ihr euch betragt, so gestaltet sich ihr ganzes Wesen. Ehe Vater und Mutter meinen, daß die Kinder nur drauf merken, da wissen die Kinder schon, wie der Vater hobelt, feilt, peitscht, wie die Mutter näht, strickt, kehrt, kocht — und machen es nach mit dem Spielzeug. Sobald Vater und Mutter die Hände falten, betend vor Gott knieen oder, wenn sie beim Läuten der Glocke zur Kirche eilen, oder am Sonntag die unnöthige Arbeit liegen lassen — oder den Armen lieber ein groß Stück Brod geben, als ein „helf' dir Gott" maunzen — ja

wenn Das die Kinder sehen, alle Tag sehen, so gräbt sich dieser Anblick tiefer in das Herz der Kinder, als alle Worte, die der Lehrer in der Schul und der Pfarrer auf der Kanzel sagt. Sind Vater und Mutter gute Christen, so kann sich's gar nicht fehlen, die Kinder müssen eben auch gute Christen werden.

Sind aber Vater und Mutter einmal ein wenig letz geworden in ihrer Rolle, wollen sie statt Alle Heiligen lieber Alle Teufel vorstellen, dann Wehe den armen Kindern!! — Wenn so jetzt die Alten z'sammen kommen in der Feierstund, so sind sie gleich auf dem Capitel der alten Zeiten, wie da Alles so schön, so lieb, so friedlich zuging, wie da der Friede in der Ehe herrschte, wie da die Kinder so großen Respect vor Vater und Mutter hatten — wie da die Ehrlichkeit und die Liebe und die Zucht und Ordnung herrschte im Dorf, im ganzen Lande. Da wird aber auch geklagt über das junge Volk, wie es so leichtsinnig, so trotzig, so faul, so hoffärtig und ausgelassen wär. Was wird's noch geben, wenn das böse Ding so fort geht; fragt ein zipfelkäppiger Großvater den hinter den Ohren kratzenden Gevattermann. Wie bei jeder Leibes- so auch bei dieser Volks-Krankheit wird dann auch auskundschaftet, wer doch wohl die Schuld trägt, daß es nicht mehr gehen will. Da wird am Pastor visitirt, ob er sein Sach' recht macht, oft und lang genug predigt, christliche Lehre hält, in der Beicht tüchtig vermahnt; ebenso muß der Schulmeister Spießruthen durch böse Zungen laufen. Stellt sich gar Niemand 'raus, dem man das böse Spiel in die Schuhe schieben kann, dann muß der König Schuld sein, weil er nicht genug strenge Gesetze macht, weil er nicht an jede Ecke einen Schandarm stellt, und nicht alle bösen Buben mit Soldaten bewachen läßt. Pastor und Schulmeister und König (oder Großherzog) müssen überhaupt alle sauren Soosen im ganzen Land austunken. Weit gefehlt, ihr lieben alten Leut!!

Was braucht ihr bei dem Pastor und Schulmeister, oder gar bei dem König nachzusuchen — kehrt einmal vor der eignen Thür — da liegt der Hund begraben.

Wenn ihr selber (hier nimmt sich der Leser und die Leserin an der Nase), wenn ihr selber aufsteht, schlafen, an den Tisch und von dem Tisch geht, ohne zu beten — wie, da wollt ihr noch Consilium halten, wo es herkommt, wer Schuld dran ist, daß euer Söhnchen und Töchterchen auch nicht beten lernen,

und wirklich beten will, und zum Beten gezwungen werden muß? O wie seid ihr so dumm!

Wenn eure Kinder sehen und hören, wie der Vater so deutlich erzählt, was er Gottloses von einem Antichrist im Wirthshaus gehört hat, — wie die Mutter sagt, man müsse sich wegen der Religion nicht Angst machen lassen und das Kirchgehen nicht übertreiben — wie, da wollt ihr Haussuchung halten, wo eure Kinder den Glauben und die Frömmigkeit verloren haben? O wie seid ihr so blind!

Wenn Vater und Mutter selbst nur mit genauer Noth alle Jahr' einmal (und da vielleicht nicht einmal) zu den heiligen Sacramenten gehen, und sich da entsetzlich eilen, und sich am Ende auch noch über den Vorwitz des Beichtvaters, oder gar über die lange Buße beschweren, — wenn sie dann aus dem Beichtstuhl an den Tisch des Herrn und von dem Tisch des Herrn nach Hause eilen — wie, da wollt ihr auskundschaften, wer der Jugend den Glauben, die Gottesfurcht gestohlen hat? O wie seid ihr so blind!

Wenn ihr statt der Bilder Christi und seiner Heiligen, wenn ihr da lieber die Bilder aller Schurken, und dazu nackte Mamsellen hängt — und wenn ihr dazu noch recht saftig plaudert von allen Sünden gegen das sechste Gebot — da wollt' ihr noch Consilium halten, woher es kommt, daß es so viele ledige Mütter gibt, warum euch eure Kinder Kreuz und Schande machen? O wie seid ihr so dumm!

Vater und Mutter! wenn ihr alle Tag den Nachbar, und diese und jene Frau tadelt, ihre Fehler aufdeckt, die geheimsten Fehler ans Licht zieht, die alten Sünden wieder aufwärmt (wie Sauerkraut) — wenn ihr selber mit einander den sieben- oder dreißigjährigen Krieg führt, einander alle wüsten Titel gebet, einander ins Pfefferland oder gar in die Hölle wünschet, über einander alle Gewitter herabruft, wie? — da wollt ihr gar nicht gescheidt werden können, woher es kommt, daß eure Jungen zwitschern, wie ihr pfeifet — daß sie ein böses Mäulchen euch anhängen, und ihre Zunge über Gott und die Welt herfallen lassen? O wie seid ihr so blind!

Wenn Söhnchen und Töchterchen sehen, alle Tage sehen, wie der Vater die Arbeit verläßt und mit dem Meter statt in die Werkstatt in das Wirthshaus geht — wie das Geld bei Wein und Spiel ihm durch die Hände lauft wie Leinsaamen —

wenn sie sehen, wie die Mutter im Leichtsinn gut fett, das Haus und Geräth alle Tag schmutziger wird, wie sie lieber klatscht als schafft, lieber schläft als kehrt und flickt und spinnt und strickt — wie, da wollt ihr den großen Rath versammeln und ausfindig machen, was Schuld ist, daß die Jungen nicht an die Arbeit wollen, daß sie dem Vergnügen nachlaufen, mehr verzehren, als sie verdienen können? O wie seid ihr so blind — ihr nehmt ein Fernrohr und sucht Mücken am Pfarrer und Schulmeister und König, und der Elephant sitzt euch auf der Nase — ihr fahrt mit der Stang im Nebel herum und suchet den Landschaden — und er liegt doch auf platter Hand. Es ist euer schlechtes Beispiel.

Soll's besser werden mit der Jugend, so bessert ihr euch, ihr Väter und Mütter. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Darum seid selber gute Christen, lasset euer Licht leuchten vor euren Kindern — geht zur Zeit in die Kirch, betet im Haus und in der Kirch recht andächtig — geht zu den heiligen Sacramenten oft und würdig, so daß man sich an euch erbauen kann, — hütet euch vor Zank und Streit, vor Fluch- und Scheltworten, vor allen Reden gegen Zucht und Ehrbarkeit — lasset alle Menschen gehen, und raubt ihnen die Ehre nicht — seid selber fleißig und sparsam und emsig! Dann, wenn ihr als Christen wandelt vor den Augen eurer Kinder — dann, wenn ihr euren Kindern als Engel der Sanftmuth, der Geduld, der Reinheit, der Frömmigkeit erscheint, dann werden eure Kinder liebe Engel werden, über die ihr euch freuen könnt, an denen die Menschen, aber auch Gott sein Wohlgefallen hat. Dann, wenn ihr als Heilige vor den Augen eurer Kinder wandelt, werden sie euch auch beinahe wie die Heiligen verehren, sie werden euch Liebe und Ehr und Gehorsam und Trost und Stütze nicht schuldig bleiben. Dann könnt ihr eure Klagen sparen! Ja, wenn ihr, Vater und Mutter, einmal friedlich zusammen lebt, wenn ihr euren Kindern ein gutes Beispiel gebet; — wenn ihr einmal von liebevollen, guten, folgsamen, frommen Kindern umgeben seid, dann, ja dann braucht ihr euch kein glückseliges neues Jahr mehr zu wünschen, dann seid ihr glückselig, dann — lasset den Teufel brummen und singt:

Jesus meine Freude!

„Ein jeder Blick, der lieblos trifft,
Jed' Wort, das wir in Zwietracht reden,
Sinkt ungesehn, ein Tropfen Gift,
In unsers Kindes blühend Eden."

8. Der Schutzengels-Tag.

Es ist halt so ein klein's Söhnchen oder Töchterchen doch ein gar liebes Ding. Wann's die Mutter so auf dem Schoos hat, da sieht sie ihrem Engel so tief in seine Aeuglein hinein, wie wenn gleich hinten dran der leibhaftige Himmel wär'. Zuerst wiegt sie's ein, daß es schläft, und wenn's schläft, dann weckt sie's selber wieder auf mit Küssen und Kitzeln, mit Necken und Quälen. Ist sie daheim, so hat sie's auf dem Arm, ist sie draus, so hat sie's im Herz — im Schlaf träumt sie davon und springt auf, um zu sehen, ob's noch lebt, ob's ihr nicht gestohlen oder verwechselt wird. Sogar der rauhere Vater kann halt nicht fort, ohne zehnmal zu sagen: gebt mir Acht auf mein Kind. Und wenn er heimkommt, so ist's sein Erstes und Liebstes, daß er es herzt und sich herzen läßt. Sind die Knochen in Aerm und Füß' noch so müd', der Erbprinz darf halt doch noch drauf reiten. Wer da bei Vater und Mutter gut ang'sehen sein will, der darf nur das Kind schön und lieb finden, oder ihm was schenken, dann hat er's gewonnen. Wer das Kind betrübt, der hat's bei Vater und Mutter arg verschüttet. Da wird gehorcht, gefragt und gesorgt, ob ja nichts schädlich ist dem Kleinen, und Alles beigeschafft, was ihm schmeckt, gesund und nützlich ist. Und wenn sich an Weihnachten oder sonst das Kind freut, so freuen sich Vater und Mutter gleich siebenmal mehr.

Das ist auch recht — so ein Kind ist auch nicht viel weniger als ein wahrhaftiger Engel. So ein Menschenkind ist künstlicher gebaut, als die schönste oder größte Maschine. — 200 schneeweiße Knochen und Knöchelchen sind drin, so künstlich, daß sie sich nach allen Seiten bewegen lassen, und zum Gehen und Stehen und Arbeiten und Essen tauglich machen. Mit dem zartesten Fleisch (zum Küssen) ist es angethan, und wenn's nackt ist, ist's doch so schön, daß es der geschickteste Künstler nicht in Holz und nicht in Stein und nicht in Farb nachmachen kann. Und inwendig drin ist ein klein's Weltmeer, das Herz, voll Blut, und das geht in einer Minute 60 bis 70 Mal vom Herzen in alle Glieder und wieder zurück, durch Flüsse und Bäche und Canäle, die man Adern nennt und die so bläulich hie und da zum Fleisch herausgucken. Und weil dieß Menschengewächs keine Wurzeln hat, so muß der Mund essen, der Magen verdauen, die Lungen Luft schöpfen, um dem Körper Nahrung

und Kraft zu verschaffen. Unergründlich feine Fäden, die Nerven, umspinnen alle Gebeine und enden sich in Büscheln nach Außen in den fünf Sinnen des Menschen, um so von der Außenwelt Empfindung zu geben. Das Auge übersieht den Erdkreis mit all' seiner Pracht. Das Ohr hört das Wehen der Luft, das Brausen des Winds, das kindliche Danklied der Vögel, das Gespräch der Menschen — das Ohr ist das Fernrohr, womit Einer dem Andern ins Herz sieht. Der Mund, künstlicher als die größte Orgel, hat alle Töne, um mit Gott und den Menschen zu reden, zu beten, den Freund zu erheitern, die Kranken zu trösten, die Unwissenden zu lehren. Sein Gaumen macht ihm das mühsame Geschäft seiner Ernährung durch Speis' und Trank zur liebsten Arbeit. Die Nase empfindet den Duft der Blumen und Kräuter, — der Geruch ist's, welcher bewahrt vor Speis' und Trank, die bei gutem Anschein doch schädliches Gift in sich tragen. Mit seinen Händen ist er im Stand zu schreiben, zu malen, zu hobeln und zu feilen — und wie alle die tausend Künste heißen, die er treibt. Ist so der Mensch nicht ein herrliches Geschöpf — ist's zu wundern, wenn Vater und Mutter ihr Kind zum Beißen lieb haben?!

Und erst drinnen wohnt nochmal ein edles Wesen, das Ebenbild Gottes, die unsterbliche Seele, die man nicht sieht und mit Händen nicht fassen kann. Mit seinem Verstand erfaßt der Mensch Alles, was ihm von Gott gesagt wird — ergründet er Himmel und Erde. Ueberallhin in alle Räume des Himmels und der Erde dringt sein forschender Blick — er berechnet die Bahn der Sternen, die Finsterniß der Sonne und des Mondes, die Größe und die Entfernung der Länder, er durchschifft ganz sicher das unermeßliche Meer, er sucht in der Tiefe der Erde das harte Metall und das kräftige Salz, er benützt alle Stoffe der Erde zu seinem Dienste und zur Verschönerung des Lebens. Er verwendet sogar die unsichtbaren Eigenschaften und Kräfte der Natur, — so die Schwere des Wassers zu den Mühlen und Maschinen, die Schnelligkeit der Winde und den Druck des Dampfes zur Schifffahrt, die Ausdehnung des Pulvers als Waffe gegen den Feind, die Wärme des Feuers zu unzähligen Bereitungen. Religion, Kunst und Wissenschaft sind auf diese Weise das Ackerfeld der Seele und ihres Verstandes. — Die Phantasie, eine andere Kraft der Seele, ergießt sich in heiteren Scherz und würzt das gesellschatfliche Leben, stellt sich die ab-

wesenden, nicht gesehenen, nur gehörten und gelesenen Dinge lebendig vor Augen, und ruft glückliche verflossene Tage ins Andenken zurück, um sich aufs Neue an ihnen zu freuen. — Der Wille des Menschen, eine andere Kraft der Seele, bewegt den Menschen, das Schöne zu lieben, das Gute zu thun, Gottes Gebote zu befolgen. — Im Gemüthe, da wohnen erst die Empfindungen, die diese Erde zum Himmel umschaffen können. Denn das Gemüth, oder Herz, ist's, welches Freundschaft und Liebe begründet, Theil nimmt an fremdem Leid und Schmerz, und mit dem Nächsten froh die Freude und das Vergnügen theilt.

Ist der Mensch nicht ein gar edles hohes Geschöpf — ist's zu wundern, wenn Vater und Mutter nicht satt werden, ihr Kind zu bewundern, zu küssen, zu herzen? Der Mensch ist ja das Ebenbild Gottes — ein Kind ist noch so lieb und so rein, so unschuldig, so arglos — ist's zu wundern, wenn Vater und Mutter den lieben Engel beinahe anbeten wollen?

Der Mensch hat nebst den Gaben des Leibes und der Seele auch noch den Werth der Erlösung. Für jeden Menschen ist der Sohn Gottes Mensch geworden, für den Menschen hat der Heiland am Kreuze geblutet. Man schätzt doch sonst jedes Ding nach seinem Kaufpreis. Nun sagt aber der Apostel Petrus: Ihr seid nicht mit vergänglichem Golde und Silber erkauft, sondern mit dem kostbaren Blute Christi (I Petr. I, 19, 20). — Jeder Mensch ist dazu erschaffen und berufen, einmal selig im Himmel zu werden, sich ewig mit den Engeln des Himmels zu freuen. Der Mensch hat einen solchen Werth vor Gott, daß selbst die Engel des Himmels ausgesandt werden zu seinem Dienste, um ihn zu beschützen und zu bewachen vor Gefahren des Leibes und der Seele.

Eben darum feiert die Kirche das Fest der heiligen Schutzengel und bittet sie, daß sie bitten und flehen im Himmel um Hülfe und Gnade, daß sie sorgen und wachen auf Erden, daß kein Menschenkind ewig verloren geht. Eben darum empfehlen die Väter und Mütter, wenn sie in die Kirche, in's Feld oder sonst wohin gehen, ihr Kind in den Schutz seines heiligen Engels, daß es nicht fällt, sich nicht schneidet, nicht sticht und nicht brennt. Kommen sie heim und finden es noch frisch und gesund, so danken sie schön dem Engel des Kindes und lösen ihn ab und wollen's ihm zuvor thun mit neuer Lieb' und Sorg'.

Diese Schutzengel nun thun ihre Schuldigkeit, geheißen von Gott — die lesen den Kalender nicht — denen habe ich nichts zu sagen.

Euch, ihr Väter und Mütter, die ihr den Kalender kauft und leset, muß ich für eure zwei Groschen die Wahrheit sagen — sollt ich ein wenig zu viel sagen, so braucht ihr mir nichts 'rauszugeben oder d'rauf zu legen. Ja, sagen muß ich euch, daß ihr Schutzengel an euren Kindern sein und bleiben sollt.

Nicht blos heute, so lange sie so klein und lieb sind, sollt ihr die Kinder lieben — auch später müßt ihr Acht geben, daß sie ja nicht verkommen an Leib und Seele. Schutzengel sollt ihr sein und eure Kinder ordentlich ernähren und reinlich kleiden. Dumme Engel seid ihr, wenn ihr eure Kinder den ganzen Tag kauen laßt und sie an die Gefräßigkeit gewöhnt. Geizige, schwarze Engel seid ihr, wenn ihr als Stiefmütter meint, es wär' für eure Kinder auch das ganze Jahr Quatember, und wolltet sie deßwegen auf halbe oder Viertels-Kost setzen. Schmutzige Engel seid ihr Mütter, wenn ihr von da an, wo die Hebamme sie zum letzten Male gewaschen hat, allen Schmutz und Schweiß auf ihrer Haut hängen lasset, ohne sie zu waschen und zu baden. Hochmuths-Engel seid ihr, wenn ihr aus euren unschuldigen Kindern Mode-Mamsellen oder galante Herren machen, oder sie als Hanswurste umherlaufen lassen und ihnen schon in der Jugend den Hochmuth einpflanzen wollt. Faule Engel seid ihr, wenn's euch gar nicht d'rauf ankommt, daß eure Kinder hinten und vorn die Flügel, die zerrissenen Lappen und Zotteln herunterhängen haben, so daß man nicht nur das Hemd, sondern gar die Haut sieht. Verfluchte Engel seid ihr Väter, die ihr Weib und Kind zu Hause am Hungertuch nagen lasset, während ihr am Wirthstisch das Geld vertrinket, oder verzwickt, oder verjuckert.

Ein kostbarer, ja der kostbarste Schatz sind eure Kinder. Euern andern Schatz, das Geld, ja das verschließt ihr hinter Riegel und Schloß — über die Uhr laßt ihr einen Kasten machen, daß ja kein Staub hinein fällt. Wie? liegt euch gar nichts d'ran, wenn eure Kinder von Knecht und Magd alle Tag alle Flüche und Scheltworte und Zoten hören? Wollt ihr so die gottähnliche Seele eurer Kinder verwüsten lassen.

Schutzengel wollt und sollt ihr sein, und es liegt euch gar nichts d'ran, mit welchen Kindern eure Kinder spielen, in die Schule, aus der Schule, in Feld und Wald gehen, was sie reden, hören, sehen, treiben?

Schutzengel wollt und sollt ihr sein — und wie? ihr könnt wirklich die Hausthür offen lassen, euch schlafen legen und schlafen, daß ihr schnarchet, und könnt eure erwachsenen Kinder Nachts auf der Gasse lassen?! Habt ihr jemal gehört, gesehen, erfahren, gelesen, daß ein einziges Menschenkind, Mannsbild oder Weib, Jüngling oder Jungfer Nachts auf der Gasse oder im Schopp oder Winkel etwas Gut's gefunden, sein Glück gemacht habe?

Schutzengel wollt und sollt ihr sein — und wie? — ihr selbst kaufet und laßt einrahmen und hängt auf die schmutzigsten Bilder, wo sie eure Kinder sehen müssen, und wo sie Dinge sehen, von denen sie nichts ahnen und nichts wissen sollen, die ihre Seele verpesten. Pfui der Schande!

Schutzengel sollt und wollt ihr sein — und wie? ihr habt gar nichts dagegen, ihr stellt euch, wie wenn ihr's nicht sähet, oder es gefällt euch noch, wenn eure unreifen Söhnchen und Töchterchen vor der Zeit Bekanntschaften anfangen, Zusammenkünfte veranstalten — umherziehen bei Tag und bei Nacht, Jahre lang, ehe sie sich versorgen können? Solche Bekanntschaften sind der Todeskampf der sterbenden Keuschheit, der Baum der Sünde, Bisse der höllischen Schlange. Schutzengel wollt ihr sein — und wie? ihr duldet es, daß eure Kinder in Jammer und Elend, in Schande und Spott sich stürzen — und das verlieren, was sie vor Gott und den Menschen so schön und lieb gemacht hat? O du stockblindes Geschlecht, wann werden Dir die Augen aufgehen?

Schutzengel sollt und wollt ihr sein — und wie? — ihr laßt Menschen in's Haus, oder ladet sie gar noch selber ein, die da spotten über alles Heilige, die da alle ehrlichen Leute ausmachen, die da alle unzüchtigen Geschichten aus dem ganzen Lande erzählen — und laßt eure kleinen und großen Kinder dabei stehen und Augen und Ohren und . . . Nase aufsperren, damit ihnen ja kein Wort verloren geht? —

Schutzengel sollt und wollt ihr sein, und laßt euch selber trotzen und wüste Worte anhängen — und seht es nicht, daß sie ohne Gruß an alten und ehrwürdigen Leuten vorüber gehen

— und seht es nicht, daß aus eurem Söhnchen so nach und nach ein ungewaschener Lümmel, ein ausgemachter Flegel wird?

O wie sind eure Kinder so schön und so lieb an Leib und Seele, wo Gott sie euch in den Schoos, an die Brust legt. Mit den Engeln des Himmels zugleich sollt ihr eure Kinder in der Unschuld erhalten, vor dem Bösen bewahren; wachen sollt ihr, daß sie das Böse nicht kennen lernen, daß ihr Verstand nicht verunreinigt, ihr Herz nicht verwüstet wird.

Der nämliche Gott, der eure Kinder erschaffen hat, Er wird sie auch aus euren Händen zurückfordern! Weh' euch, wenn ihr sie verloren habt durch eure Gleichgültigkeit! Der nämliche Heiland, der die Seelen eurer Kinder mit seinem Blute gereinigt hat, er wird sie aus eueren Händen rein und unschuldig zurückfordern! Weh' euch, wenn durch eure Nachlässigkeit ihre Seelen und ihre Leiber sind verwüstet worden! — Wenn euch dann bei dem großen Gerichtstag Gott selber gnädig sein wollte, so werden die Engel des Himmels euch anklagen, Strafe für euch fordern, weil ihr nicht mit ihnen gesorgt, gewacht habt über eure Kinder.

„Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ Matth. 18, 10.

9. Der Michaelstag.

Der heil. Michael wird im Bilde mit Waffen und Rüstung dargestellt, einen Schild in der linken Hand mit der Inschrift: „wer ist wie Gott,“ in der rechten hält er ein flammendes Schwert, unter seinen Füßen einen Drachen. St. Michael stürzte nach der Erzählung des heil. Johannes (Offenbarung 12, 7—9) mit den gut gebliebenen Engeln den Lucifer und seinen Anhang aus dem Himmel. — So hat sich schon lang vor Menschen Gedenken, ja vor Erschaffung der sichtbaren Welt das alterälteste Sprüchwort bewährt: „wer nicht hört, muß fühlen.“ Um euch, ihr Eltern, dieß Handwerk des heil. Michael recht tüchtig zu lehren, will ich euch auch ein Exempel vor Augen halten, das auf Erden passirt ist. Nachdem Gott den ersten Menschen das Gebot gegeben, daß sie von dem Baume der Erkenntniß nicht essen sollten — siehe, was geschah? Adam und Eva hörten nicht auf Gott — sie ließen sich verführen, sie glaubten und trauten dem Teufel mehr als Gott, — sie

übertraten das Gebot. Sie hörten nicht, darum mußten sie fühlen. Sie stürzten sich und ihre Nachkommen in das größte Verderben. (Wirst's aus der Schul' noch wissen.) Darum hat Gott gesagt: im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen — und mit Schmerzen wirst du deine Kinder gebären. Seit dieser Zeit gibt's halt in der Welt: Seufzer der Noth und des Kummers, Thränen der Trauer, Stunden des Schmerzes und der Krankheit, Mühseligkeit bei der Arbeit, Weh' und Ach mehr als genug bei dem Sterben. Gerade durch diese Zuchtruthe der Armuth, der Arbeit, der Sorge, der Krankheit, gerade dadurch muß der Hochmuth, der im Menschen wohnt, wieder gedemüthigt — das Fleisch gebändigt werden. Diese Zuchtruthe macht uns die Welt verächtlich, und zwingt uns, Ruhe und Friede und Seligkeit bei Gott und in der Ewigkeit suchen. So viel ist gewiß, ohne Arbeit und ohne Sorgen, ohne Armuth und ohne Schmerzen, und gar ohne den Tod könnte die Welt nicht geführt werden. Bei den verkehrten Neigungen unsres Herzens, bei dem Hochmuth unsres Geistes, bei den Lüsten unsres Fleisches, o wahrhaftig, unsrer Sünde wäre keine Grenze — wir würden uns der Art in dem Pfuhl der Sünde wälzen, der Art uns verwildern lassen — wir würden mehr den reißenden Thieren gleichen, daß wir gar nicht erlöst werden könnten und nicht mehr erlöst werden wollten. Wenn alle Armen reich wären, ohne Arbeit, ohne Sorgen, sie würden werden zum Schrecken der Welt, zum Verderben ihrer Mitmenschen. Wenn alle Reichen, an denen keine Nahrungssorgen nagen, dazu auch noch immer gesund, ohne Kummer und ohne Schmerzen wären und dazu erst noch die Gewißheit hätten, daß sie nicht sterben müßten, bis zu welchem Grade des Hochmuths, der Genußsucht würden sie kommen!

Darum gebraucht Gott am ganzen Menschengeschlecht die Zuchtruthe — und die einzelnen Reise d'ran heißen Arbeit, Armuth, Sorge, Kummer, Krankheit, Schmerz und Tod.

Alldieweil nun Gott im Himmel sich die Engel nicht über den Kopf hat wachsen lassen, sondern sie herzhaft mit Ketten der Hölle in den Abgrund gestoßen und sie der Pein übergeben hat (I Petri V, 8); dieweilen er auch bei dem ganzen Menschengeschlecht die Zuchtruthe tüchtig gebraucht hat und noch braucht; — so haben eben die dummen Leute auch geglaubt, sie müßten

an ihren Kindern es grade so halten, wie Gott mit den Engeln und Menschen es gehalten hat.

„Mit Sünden tritt das Kind in's Leben,
Es wäscht sie ab des Heilands Blut.
Doch neue Makel dran zu kleben
Der Feind des Heilands nimmer ruht.
Drum will das Schwert im Kind ich führen,
Bis daß es selbst den Streit versteht.
Nie soll mich falsches Mitleid rühren,
Um das im Kind der Feind nur fleht.“

Es denkt uns noch, und wenn wir ein schwach's Gedächtniß hätten, könnten wir noch etwelche Denkzeichen, oder blaugrüne Striemen auf dem Rücken sehen, wie wir durchgewixt, abgebläut, verdroschen, gefarrenwattelt — oder sonst wie mit dem Knieriemen, Elle, Strick, Hasselstock oder sonst einem Instrument sind dividirt und tractirt worden, wenn wir nicht hören, nicht folgen oder trotzen wollten. Sind wir auf einer Lüge ertappt worden, haben wir am verbotenen Zucker genascht — haben wir das Fluchen schneller gelernt als das Vater unser — sind wir neben die Schul' oder die Kirch' gelaufen, haben wir gemeint, das Christkindchen habe unsern Antheil Kirschen, Aepfel, Birnen auf des Nachbars Baum gehängt, so daß wir sie dort auch in guter Meinung holen wollten, haben wir ja einmal der Mutter aus der Spaarkasse oder der alten Tante aus ihrem Bocksbeutel auch nur ein Gröschelchen heißen mitgehen; — haben wir einmal „meiner Seel“ uns verschworen, oder auch nur dem Nachbars Bub' ein Loch in Kopf geworfen, oder einem alten Mann die Kapp' nicht abgethan — Höllenpestilenz!! wenn Vater und Mutter auch noch so etwas gehört hat, da war bei Gott keine Gnade. Da sind vor den Schlägen auch noch so lange Manöver gemacht worden, daß man beinahe die Gichter hätte kriegen mögen, da wär' man als noch froh gewesen, wenn's nur einmal wirklich Prügel gäbe. Hat man zuerst seine Tracht erhalten, und dann auch noch ein Dutzend d'rein bekommen für's Kreischen — da war's doch noch nicht fertig. Jetzt wurd' man erst eingesperrt in die dunkle Kammer — und da war's nicht sauber — und mußte da bei Wasser und Brod auf dem Boden schlafen, und wenn man schlafen wollte, mußt' man noch Acht geben, daß Einen die Mäus' nicht beißen. Hat man gar etwas angestellt, das so arg war, daß es einer Nachbarsfrau einfiel zu sagen: das ist oder gibt einen Galgen-

strick — nun ja! da war's gar ein' Graus — da hieß es von Vater und Mutter: „Dich behalt' ich nicht mehr im Haus" — da bekam man sein Bündelchen geschnürt und einen Groschen dazu für's Fahrgeld über den Rhein. War man dann vollends zur Hausthür hinausgestoßen als der verlorne Sohn, war die Thür hinter dem Rücken verschlossen und verriegelt — stand man jetzt in der großen weiten Welt so mutterselig allein. — ach da gab's Herzstöße, ach da sind Einem die Augen aufgegangen — da war der Eigensinn gebrochen, da hat man's erst recht begriffen, daß man schwer gesündigt hat — da hat man zu dem lieben Gott wieder beten lernen, daß er doch noch ein einz'ges Mal helfen soll, da hat man ihm alle Tag wenigstens 10 Vater-unser versprochen, wenn er Vater und Mutter wieder gut macht — da wurde die heilige Maria, die Zuflucht der Sünder angerufen, daß sie für Einen recht bitten soll, — da wurde im Stall oder sonstwo eine Ecke aufgesucht, und wurde ausstudirt, wie man Abends, wenn die Thür wieder auf ist, heimgehen und wie man da dem Vater und der Mutter nochmal alles Gute versprechen wolle. Gesagt, gethan! — Diese Kur hat angeschlagen und auf drei, vier Jahre gut gethan. Ist nach Jahren mit dem Körper auch die böse Neigung wieder gewachsen, hat so mit den Stoppeln am Bart auch die Flegelhaftigkeit ausschlagen wollen, hat der Sohn oder die Tochter gemeint, weil sie so groß sind, wie Vater oder Mutter, so hätten diese nichts mehr zu sagen, haben sie von bösen Buben oder verlassirten Mädeln sich verdächtige Dinge in den Kopf setzen lassen wollen, kurz! wenn's nicht mehr hat gut thun wollen, da wurde zwar ein- oder zweimal eine Vermahnung ertheilt. Half's nichts, da war der Vater und die Mutter gleich umgewandelt in einen St. Michael, und haben nochmal fest zugelangt. Wollte auch das nichts fruchten, so ist der Pfarrer eingeschritten mit einer Strafe — oder der Orts-Vorstand hat kurzen Proceß gemacht und dem Widerspenstigen die Unkosten gleich auf's Quartier aufzählen lassen durch den Büttel. War's gar eine Jungfer, die sich nicht hat schicken wollen, so wurde sie aus der Zahl und aus dem Stuhl der Jungfern ausgestoßen und mußte zur Schande immer im Glockenthurm stehen — und Niemand wollte mehr mit ihr tanzen, und die Leut' haben mit Finger auf sie gedeutet. — Alles das hat gewirkt — und unter dem jungen Volk einen recht heilsamen

Schrecken verbreitet. Eben weil man bei Zeiten lieber ein Paar Hasselstöcke verschlagen hat (es hat ja genug), darum brauchten später die Eltern nicht alle Flüche herzucitiren, sondern die Kinder liefen auf's Wort durch's Feuer. Weil zu Hause die ungattigen Hörner der Jugend sind abgestoßen worden, so hat man nicht gehört, daß sich die Schulmeister an der unbändigen Jugend die Lung und die Gall heraus- und die Auszehrung hineingeärgert hätten. — im Gegentheil, die Schulmeister wurden da uralt. Weil man das Unkraut bei Zeit vertilgt hat, so war's ein seltener Fall, daß ein junger Mensch so ausgeartet ist, daß er vom Schultz um 15 Kreuzer, oder vom Landrichter um Gefängniß hätt' bestraft werden müssen — da haben die Beamten Feiertag gehabt — und mit einem einzigen Zimmer auf dem alten Thurm war's auch Gefängniß genug für ein großes Landgericht. Daß ein uneheliches Kind ist geboren worden, das hat oft 20, 30 Jahr gedauert, weil eben die ledige Mutter zu ihrer Buße und zum Schrecken für Andere lebenslänglich am Branger der Verachtung stand. Daß es keine großen Diebe geben kann, wo den kleinen Dieben ordentlich auf die Finger g'schlagen wird, das versteht sich doch wohl von selber. Hat ja einmal der Teufel sich in eine Menschenhaut verirrt, und hat wirklich etwas Großes gestohlen oder herzhaft Händel angefangen, Einen erschlagen, oder ein Haus angesteckt — ja da ist nicht lang Federlesens gemacht worden; da hat man nicht lang ein paar Dutzend weichherzige Weiber in Mannskleider als Geschworne z'sammen berufen, um ein aufgeklärtes „Nichtschuldig" 'rauszubringen — nein! man hat da den Dieb gehängt, den Mörder geköpft oder gerädert. Und mit so einem statuirten Exempel bald nach frischer That war allen langfingerigen und hitzköpfigen Menschen der Appetit zum Stehlen und Morden wieder verdorben. Und damit's die leichtsinnige Jugend ja nicht vergißt, daß das Stehlen und Raufen und Morden eben den Kopf und das Leben kostet, so wurde das Bild von der Morithat und der Hinrichtung des Mörders mit Lied und Orgel im ganzen Land herumgetragen, und grade an den Kirchweihtagen, wo es den Leuten leicht zu wohl wird, gezeigt und abgesungen. Daß es die Großmutter den Enkelchen erzählte — daß man ein Kreuz dahin setzte, wo Einer erschlagen wurde — daß man sagte, der Mörder müsse feurig gehen — das hat zwar der lieben Jugend Gänsehaut verur-

sacht, und gemacht, daß sie Abends hübsch zu Hause blieb — hat aber gar nichts g'schadet. — Die Furcht hat da den Wald gehütet, und der Wald hat hernach die Ruthen geliefert für die bösen Buben und die Balken zum Galgen für die Galgenstricke. Es war Zucht, strenge Zucht — aber, und Das kann Niemand abstreiten, es war auch Ordnung im Land. Gelt, alter Großvater! es ist so, wie's der Kalender sagt?

Dieses scharfe Regiment hat sich durch alle Zeiten erhalten bis auf unsere Zeit, wo die Menschen in der Cultur und Bildung so große Fortschritte gemacht haben, daß sie — Affen geworden sind. Jetzt existirt statt der Zucht die Affenliebe. Und wie geht's jetzt zu? — Auf allen Kneipen und Bierbänken haben alle ehemaligen bösen Buben, die aus Erfahrung reden konnten, schrecklich gedonnert über den Stock des Schulmeisters, über die Befugniß des Schulzen, etwelche aufzählen lassen zu dürfen — das wurde verschrieen als eine Verletzung der Menschenrechte, als eine Tyrannei. Die volksfreundlichen Obrigkeiten haben sich auch wirklich durch das viele Gekrisch so weit bringen lassen, daß alle Leibesstrafen abgeschafft sind in der Schule, in der Gemeinde und Caserne — Alles soll mit der lieben Liebe durchgesetzt werden. (Am Ende müssen auch noch die Nüsse statt mit der Stange abgeschlagen, auch noch mit der Liebe geholt werden.) Jetzt hätt's Noth, der Schulmeister bittet um Gotteswillen, daß die Buben ihn in die Schule lassen, und ihn nicht selber tractiren. Die Polizeidiener haben zwar jetzt Schnautzer und Uniform wie wenn's Ernst wär', — aber der Säbel ist festgeschraubt und dient nur dazu, ihnen selber an und zwischen die Beine zu schlagen, so daß sie ja keinem Spitzbuben nachspringen können. Ehe Einer wirklich einem Andern den Schädel durch und durchgeschlagen hat, darf natürlich die Polizei nicht Hand an ihn legen, um ja die Menschenrechte eines Wüthenden nicht zu verletzen. Die Gefängnisse sollen und müssen auf den Antrag Derer, die in guter Hoffnung leben, hineinzukommen, hübsch meublirt, mit Zeitungen, Büchern ausstaffirt werden, damit sie keine Langweile bekommen — die Kost muß Jedem gegeben werden, wie er sie am Feiertag gewohnt war. So lang Einer nicht die wirklichen Hörner und Bocksfüße des ††† hat, darf er schon gar nicht ins Gefängniß kommen. Mit der Schäse, in honoriger Begleitung fährt der Verbrecher ins Gefängniß (Zuchthaus darf man nicht mehr sagen) und wird wieder so

abgeholt und bekomplimentirt als ein armer unschuldiger Martyrer, der den barbarischen Gesetzen der finstern Jahrhunderte in die Klauen gefallen ist. Geht's mit der Menschenfreundlichkeit noch eine Weile so fort, so kommts noch so weit, daß man in Noth und Elend nicht mehr sagt: „o wenn ich nur im Himmel wär'," nein! da werden wir noch seufzen hören: „o wenn ich nur im Gefängniß wär." Allemal, wenn Königs Namenstag ist, wenn die Königin auf's Neue Mutter wird (sonst ist man auf diese zwei Personen nicht gut zu sprechen) und sonst noch alle Quatember soll ein General=Pardon gegeben und alle Gefangenen losgelassen werden. Ist in der Zwischenzeit grade eine Revolution, so machen die Ton=Angeber ihren unglücklichen Brüdern selber den Kerker auf. War Einer ein Erz=Schurke, der gleich ein ganzes Land unglücklich gemacht hat, so wird nach seiner Befreiung auch Erz, Gold und Silber für ihn gesammelt, und als National=Belohnung ihm unterthänigst überreicht. Das noch zärtere weibliche Geschlecht kann die Strenge der Gesetze noch weniger begreifen, und wird aus purem Mitleid in die schändlichsten Verbrecher so verliebt, daß es für das ganze Geschlecht eine Schande ist — es macht Kränze, trägt die Kost, sammelt Liebesgaben, näht, stickt, flickt für diese Kunden im Kerker, und wenn sie sterben müssen, so tauchen sie ihre Sacktücher in das Blut, als theures Andenken — und trauern für sie — und sehen aus lauter Malice alle verheiratheten oder hagestolzen Richter gar nicht mehr an. Kurzum! von Zucht und Strafe soll rein gar keine Rede mehr sein in der großen Familie des Staats, der Gemeinde.

Geradeso ist's in der häuslichen Familie. Vater und Mutter stellen sich, als hätten sie seiner Lebtag noch gar nichts gehört von einer Erbsünde, davon, daß alle Menschenkinder eine Neigung zum Bösen haben. Sie meinen auch noch, der Zorn, der Trotz, der Eigensinn, das Lügen, das Fluchen der kleinen Waare sei recht schön — und lachen darüber. Sie meinen auch noch, man müßte all' diese Untugenden schön groß werden lassen, bis einmal die Kinder sich selber schämen. Wie geht's da zu? Da ist keine Rede davon, daß die Kinder Vater und Mutter ehren sollen. Die kleinen und großen Kinder dürfen zum Vater und der Mutter geradeso Du sagen, wie zum Hausknecht. Weil sie bekannt mit einander sind, so machen die Kleinen gar nicht viel Umstände und sagen so mir nichts dir nichts: „ich mag

nicht," „ich will nicht" — „geh' selber" — „du kannst mir nachlaufen" u. s. w. Wenn's ihnen nicht schmeckt am Tisch, so stoßen sie den Teller weg oder werfen den Löffel der Mutter vór die Füße — und der Vater lacht über die Kurasch. Will Eins ein Kleid, ein Spielzeug, ja da hilft's nichts, und wenn's geborgt werden muß, dem Kind muß der Wille gethan sein. Wollen die Eltern die Kinder ja einmal etwas heißen, so müssen sie gleich 17 Gründe angeben — und dann fragt sich's noch, ob's dem Kleinen beliebt. Damit das Töchterchen ja nicht verkrumpelt wird, damit es die erheuchelten Krämpfe nicht kriegt, so schafft die einfältige Mutter halt die Arbeit allein. Wird so mit lauter Lieb und Einfalt, ohne Stock, ohne Ruthe, ohne Zucht und Strafe der kleine Prinz mit den Jahren ein so großer Flegel, daß es dem Vater doch zu bunt ist, — will er jetzt noch dem Sohn auf den Nacken mit ernsten Maßregeln, — ja da darf er nur trotzen: „ich spring' ins Wasser," „ich schieß' mich todt," „ich häng' mich auf," ich geh' zu den Soldaten — ja da ist die närrische Mutter gleich bei der Hand, dem Vater den Arm zu halten. Jetzt ist's zu spät. Den Baum muß man noch biegen, so lang er noch jung ist.

Diese, ohne Zucht und Strafe aufgewachsenen Jungen sind eine wahre Landplage. Sie lernen nichts, als rauchen, zwicken, trinken, sich nach der Mode kleiden, alle Unfugen treiben, Niemand kann's ihnen wehren. Von ihren Schandthaten darf man nichts sagen, darum still davon! Sie heirathen, ehe sie trocken sind hinter den Ohren, und machen nebst ihrer Familie durch ihr ungehobeltes ungeschliffenes Wesen auch noch einen Ehegatten unglücklich. Sie wollen große Possen treiben und wissen doch als verzärtelte Creatur nichts zu verdienen — darum kommen sie an den Bettelstab. Da sie keine Religion haben, so haben sie auch kein Anker, das sie hält, darum werden sie von einer Schlechtigkeit in die andere geschleudert. Gehen sie noch bei Zeit nach Amerika, so ist das noch das Beste, da sind sie den Leuten aus den Augen, und die einfältigen Eltern, die die Ruthe gespart haben, können doch den Leuten etwas vorlügen: „er hat geschrieben, es geht ihm sehr gut." Bleiben sie da, so kanns nicht ausbleiben, was Vater und Mutter in der Jugend an Strafen gespart haben, müssen Richter, Gensdarmen und Gefängniß noch nachholen. All das Elend, das solch' verzärtelte Kinder später in der Welt anstellen, haben die einfältigen Eltern zu verantworten.

Darum merkt's euch, ihr Eltern: der alte Adam muß aus jedem Menschenkind ebenso mit Gewalt ausgerottet werden, wie die Dorn und Disteln aus dem Acker.

Merkt's euch: wo die Worte der Zunge nichts nützen, müssen hölzerne Worte gebraucht werden. Merkt's euch: gewisse Geister können nur durch Fasten ausgetrieben werden. Merkt's euch: an der zeitlichen Strafe müssen die Kinder lernen, daß Gott die Sünde ewig straft. Merkt's euch: wer die Ruthe spart, ist an seinen Kindern ein Tyrann. Merkt's euch: Ruthe und Strafe geben Weisheit, der Knabe aber, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande. Sprüche Salomons 29, 15.

10. Johannes von Nepomuck

(16. Mai)

war Domherr zu Prag, Beichtvater und Almosengeber der Königin Johanna, Gemahlin Wenzel des Faulen. Da er dem lasterhaften Könige muthig entgegentrat und dessen Begehren, ihm zu entdecken, was die Königin gebeichtet habe, nicht willfahrte, und eher das Leben verlieren als seine heilige Priesterpflicht verletzen wollte, so entlud sich aller Groll des elenden Wütherichs gegen ihn. Auf dessen Befehl wurde er im Moldauflusse in Prag ertränkt 1383.

Weil auf diesen Tag doch einmal die Rede ist vom Beichten, von der Verschwiegenheit des Beichtvaters — so will der Kalender auch ein Kapitel bringen über die Beicht — und zwar für die Eltern, die ja selbst beichten, namentlich aber ihre Kinder oft zur Beicht anhalten sollen. Es wird doch allen Lesern und Leserinnen bekannt sein, daß Jesus (bei Joh. 20, 23.) gesagt hat zu seinen Aposteln: „Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Daß der Priester nicht willkürlich, sondern nur nach gründlicher Beurtheilung diese Gewalt ausüben darf, daß er also den Seelenzustand des Sünders kennen muß, versteht sich ohne Erklärung. Da der Priester nicht allwissend ist, so kann er zu solcher Kenntniß des inneren Zustandes des Sünders nur gelangen durch eine aufrichtige Beicht desselben. Dieses Bekenntniß der Sünden ist so alt, als die christliche Kirche. Niemand — es sei denn ein Lügner, oder ein Dummkopf kann sagen, daß die Beicht erst nach Christus, in dem oder

jenem Jahrhundert, von diesem oder jenem Papst oder Bischof erfunden oder eingeführt worden sei. Jeder begreift es leicht, daß wenn die Beicht nicht von Jesus Christus zur Vergebung der Sünden angeordnet wäre, — daß die Menschen zu allen Zeiten sich die Beicht ebenso wenig hätten neu aufbürden lassen, als wir sie uns gefallen ließen, wenn sie heute erfunden und morgen eingeführt würde.

Ueber die Beicht, über die Vergebung der Sünden in der Beicht, darüber, daß man Alles beichten muß, — darüber kann und wird hoffentlich auch jeder Pastor alle Jahr einmal predigen. Der Kalenderschreiber will sich's nur herausnehmen, den Eltern zu sagen, was gerade die Beicht für ihre Kinder, die kleinen und die großen, bedeutet. Wenn sie dann noch ein Bissel Hirn im Kopf und Herz im Leib haben, werden's dann doch nicht mehr schelten gegen das Beichten.

Von Kindsbeinen an, jahraus jahrein, alle Tag, alle Stund' wird an den Kindern gelehrt, geschult, getadelt, corrigirt — sie müssen lernen, hören, lesen, beobachten. Von Zeit zu Zeit wird zu Haus, in der Schul und sonst geforscht, gefragt, ob sie die Lehre auch verstanden und behalten haben. Aber wer sieht den Kindern ins Herz, ob sie auch guten Willens sind — ob sie auch befolgen wollen, was sie hören und lernen? Dafür gibt es kein Brillenglas und kein Fernrohr. Dazu ist die Beicht bestimmt. Was geschieht denn da? — Am Beichttag, da wird nichts geschafft und nichts gelernt, — da ist's das einzige Geschäft, daß das Beichtkind einmal in sein Herz, in das Gewissen, auf sein Leben sieht, sich fragt, wie es das Gelernte, die Gebote Gottes, die Befehle der Eltern befolgt hat. Es kniet vor dem Kreuz, an welchem der Heiland auch für seine Sünden starb. Es sieht rings um sich andere Beichtkinder, die über ihre Sünden weinen. Es muß noch beten und betet wirklich, daß der heilige Geist ihm alle seine Sünden einfallen lasse. — Es muß daran denken, und denkt dran: „was du jetzt als Sünde erkennst und bereuest und vor dem Priester bekennst, das ist dir bei Gottes Gericht geschenkt.“ Ist's dann vorbereitet, wie es vorgeschrieben ist, so geht es in die Beicht, vor das Angesicht des Priesters. Dieser ist ein Lehrer, der Gottes Gebote auslegt, ein Arzt, der nach den Wunden, nach den Sünden fragt, ein Richter, der ernstlich untersucht, warnt und straft, ein Vater, der herzlich Antheil nimmt an dem ganzen

Leid und Schmerz seines anvertrauten Kindes. Dieser Priester, streng und doch gut, ernst und doch liebevoll, er hat Gewalt, von den Sünden loszusprechen, die Strafen nachzulassen. Das weiß das Beichtkind, und kommt darum ängstlich und doch wieder zutraulich, es fürchtet sich und hofft doch noch mehr. Hat es seine Sünden gesagt und mit einem Seufzer versprochen, daß es jetzt lieber sterben, als nochmal sündigen wolle — dann sagt ihm der Priester (nebst Anderem): siehe mein Kind! vielmal und schwer hast du deine Eltern gekränkt. Wo haben sie das an dir verdient? Du hast Niemand in der Welt, der dich so sehr liebt, wie dich Vater und Mutter lieben. Alle Tage sorgen sie für dich, und suchen dich zu pflegen, zu ernähren, zu kleiden; selbst in der Nacht träumen sie von dir und wachen auf, um auf's Neue für dich zu sorgen. Deine Eltern könnten ruhig leben, sie thun es aber nicht, sie arbeiten von Morgens früh bis Abends spät, um dir einmal einen Sparpfennig zurückzulassen. Sie gönnen sich kein Vergnügen, sie bleiben zu Hause, sie begnügen sich mit Wasser, sie behelfen sich mit der armseligsten Kleidung, — und warum führen sie ein so armseliges, stilles, trauriges Leben? nur um für dich zu sparen. Und wenn du krank warst, wie hat da deine Mutter geweint, wie hat da dein Vater den Arzt gerufen, bei dir gewacht, wie haben sie dich bedient, für dich das Geld ausgegeben — und wie waren sie so froh, wenn du gesund geworden bist! Sie schaffen selber die Arbeit, um dich in die Schule zu schicken, sie kaufen dir Bücher und Papier und bezahlen das Schulgeld, damit du ja gebildet werden sollst. Und wenn sie beten, o so vergessen sie zu beten für sich, sie beten mehr für dich, ihr Kind, daß Gott dich segnen, daß Gott dich beschützen, daß Gott dich erhalten soll.

Und für all' ihre Mühe und ihre Sorgen und Arbeiten und Ausgaben und Entbehrungen und Gebete wollen sie gar nichts, als daß du sie nur lieben sollst den zehnten Theil, wie sie dich lieben — daß du nur thun sollst, was dir zum Besten ist, daß du nur lernen sollst, was du gar nicht entbehren kannst. Sie wollen ja nichts von dir, als daß sie Freude und Ehre an dir erleben; sie wollen ja nichts, als daß es dir gut geht, daß du selber nach einem frommen Leben selig wirst.

Sage! mein Kind, spricht jetzt der Priester, wo haben es dein Vater, deine Mutter verdient, daß du ihnen das Leben verbitterst? Wo haben sie's verdient, daß du sie mit falschen

Augen ansiehst? Wo haben sie's verdient, daß du mit wüsten Worten ihnen trotzest? Muß es nicht ihr Herz wie mit zweischneidigem Schwerte durchbohren, wenn sie ein wüstes Wort von deiner Zunge hören, — wenn du kommst und gehst, aufstehst und schlafen gehst ohne Gruß; — wenn du ihre Fehler selbst bei andern Leuten ausposaunst?! Was muß Gott von dir halten, welch' ein Gräuel mußt du vor Gott sein, wenn du deinen Vater, deine Mutter im Herzen verfluchst und ihnen den Tod wünschest! O, wie wird es dir einmal so schwer auf's Herz fallen, was du deinen Eltern Leids gethan hast, wenn sie einmal auf dem Krankenbett liegen und den Finger nochmal erheben und dir sagen: du hast mir das Leben verbittert, du bist Schuld an meinem Tode! Wie oft wirst du an die Liebe und Sorgfalt von Vater und Mutter denken, wenn sie todt sind und du in Noth bist — wie wirst du da so oft um sie weinen, und wünschen, daß du sie noch einmal aus dem Grabe herauskratzen könntest. Der Priester spricht: Gott hat gesagt: du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lang lebest auf Erden, und es dir wohlgeht — ich sag' dir dazu: er muß dich verderben, wenn du dich an den Stellvertretern Gottes, an deinen Eltern versündigst. An den Bettelsack, auf das Krankenbett oder sonst in's Elend mußt du kommen, wenn du so fort dich an Vater und Mutter versündigst. Vater und Mutter, die du gekränkt und betrübt hast, sie werden dich bei Gottes Gericht anklagen und Gott selber kann dir nicht gnädig sein, wenn du dich nicht bekehrst und besserst und Vater und Mutter ehrst.

Das Alles sagt der Priester, an Gottes Statt, mit heil. Ernst, das sagt er aus gerührtem Herzen, oft mit eignen Thränen — und er sagt's zu einem gerührten Herzen und sucht es hinein zu legen in die tiefste Seele — und sucht Thränen der Reue und den heiligen Vorsatz herauszulocken: ich will Vater und Mutter ehren. Und damit das brennende Feuer nicht wieder erlischt, so muß das Beichtkind alle Tage und in jeder Messe beten für Vater und Mutter und alle Morgen sich selbst vorsagen Gottes Gebot: du sollst Vater und Mutter ehren. Und damit der Eigensinn, der Trotz, der Hochmuth gebrochen werde, so muß das Kind (auch das große) heimgehen und zu Vater und Mutter sagen: „Vater, Mutter, ich habe oft und schwer gegen euch gesündigt, ich bin nicht mehr werth, euer Sohn, eure Tochter zu heißen — ich bitte um Verzeihung,

und will es in eure Hände versprechen, daß ich mich bessern will.“ Vater und Mutter, leicht versöhnt und hocherfreut, sie reichen ja gern die Hand und sind dadurch wieder entschädigt für tausend Kränkungen, Thränen und Seufzer. — Diese Gewissenserforschung, diese Predigt von Angesicht zu Angesicht, diese Beschwörungen, diese Gebete, diese Versöhnung, wiederholen sich alle Vierteljahr. Wie, ihr Eltern! soll das Alles vergeblich sein — gar keinen Eindruck auf eure Kinder machen, sie gar nicht besser, liebreicher, freundlicher, folgsamer gegen euch machen? Nun ja, dann habt ihr keine Menschenkinder, dann habt ihr Tiger geboren. Und wenn diese Beicht und die Ermahnung in der Beicht euch hilft, eure Kinder erziehen — wie, warum macht ihr euch lustig über die Beicht? Ist das eure Bildung, eure Aufklärung, daß ihr Teufelsdank gebet dafür, daß euch eure Kinder und ihre Herzen so recht in die Hand gegeben werden durch die gescholtene Beicht? Wollt ihr die Beicht abschaffen, oder euern Kindern die Beicht verdächtig machen, damit sie ja in ihrer Rohheit recht ungestört aufwachsen? O, wie seid ihr so dumm, daß ihr den Baum ausreißen wollt, der gerade euch die schönsten Früchte trägt!!

Außerdem laßt euch, Vater und Mutter, nur noch Eins sagen über die Beicht eurer Kinder. Es kommt mit der Zeit auch die Gefahr für Leib und Seele eurer Kinder. Mit dem sechszehnten Jahr, manchmal früher, manchmal später, erwachen so ungerufen ganz neue, bisher unbekannte Gefühle, die hier gar nicht beschrieben werden sollen. Eine natürliche Schüchternheit trennt hier Sohn und Tochter von Vater und Mutter — die ersten trauen nicht, es zu sagen, die Eltern trauen nicht darnach zu fragen. Böse Gesellschaften schüren leider! das natürliche Feuer durch unschickliche Gespräche. Schlechte Beispiele bringen dieß Feuer zum Ausbruch, das dann Leib und Seele verwüstet. — Da in dieser Gefahr ist nur noch ein Schutzengel, und das ist die Beicht, oder der Priester in der Beicht. Er weiß die Zeit der Gefahr; er kennt die schauderhaften Folgen einer Sünde, die unter Christen nicht genannt werden soll; sein heiliges Amt gebietet ihm, zu wachen, zu mahnen, zu sorgen, daß die durch das Blut Christi gereinigten Leiber, die vom heil. Geiste geheiligten Seelen der anvertrauten Jugend nicht entehrt und geschändet werden. — Der Priester in der Beicht, obwohl ehrwürdig durch sein hohes Amt, obwohl an Gottes

Statt in der Beicht, er genießt doch das größte Vertrauen bei der Jugend, weil man zu gewiß weiß, daß er es gut meint, weil man weiß, daß er schweigen muß wie Johannes von Nepomuck. Um ja nicht unwürdig zum Tische des Herrn zu gehen, um sich ja nicht zu versündigen am Fleisch und Blut Jesu im heil. Sacrament, so öffnet sich das Herz des Beichtkindes und sagt und fragt und klagt da bei dem Beichtvater, was sonst außer Gott Niemand, nicht einmal Vater und Mutter erfährt. Sagt das Beichtkind nichts aus Schüchternheit, so versteht es der Beichtvater zu fragen, so daß die Schuld sich herausstellt, aber auch so, daß die Unschuld nicht verletzt wird. Hat der Priester die anrückende oder vorhandene Gefahr erkannt, dann beschwört er, bei Allem was heilig ist, das Beichtkind, daß es eine Tugend bewahre, die es angenehm macht vor Gott und den Menschen. Er sagt: Siehe! mein Kind, die Gedanken, mit denen du jetzt nur spielst, werden groß, sie werden zu Begierden, dann spielen sie mit dir, wie der Wind mit der Spreu, und du kannst dich dann nicht mehr wehren; deine Gedanken werden zu Worten, arten aus in frechen Blick und suchen sich endlich die Befriedigung in der That. Er sagt, wo es Noth thut: Siehe! die gefallene Jungfrau dort, die jetzt von Vater und Mutter verfolgt, von allen Menschen verachtet wird, sie hat auch mit den nämlichen Gedanken angefangen, wie du; sie hat auch ihren Eltern Abends gesagt: „ich gehe da und dahin“ und ist dorthin gegangen, wie du. Er sagt mit wehmüthigem Mitleid: willst auch du dich in das Elend, deine Eltern in Schand und Spott setzen, wie jene ledige Mutter? Willst du nicht lieber den Funken löschen, als über den großen Brand Thränen weinen, die zum löschen zu spät kommen, und zu wenig Wasser sind; willst du nicht lieber jetzt schon die Gedanken ausschlagen und die verdächtige Gesellschaft meiden und bei der Nacht das Haus hüten?

Hier sagt der Priester, was Vater und Mutter nicht zu sagen trauen, was sie nicht kräftig genug zu sagen wissen, was in ihrem Munde für eine leichtsinnige Jugend keine Kraft mehr hat; er baut hier dem größten Unglück des Beichtkindes, der Schande der Familie vor; er ist hier durch seine Worte ein Arzt für den Leib, ein Schutzengel für die Seele. Ehe der Priester Gebrauch macht von seiner Vollmacht, die Sünden zu vergeben, sucht er vor größeren Sünden zu warnen; ehe er kleinere Risse der Mauer ausbessert, sucht er das Fundament

auf der Seite festzustellen, wo je nach Verschiedenheit des Alters, der Umgebung, der Gelegenheit die Stürme der Versuchung am meisten toben. Er sorgt hier dafür, daß, wenn ein böser Geist ausgetrieben ist, nicht sieben andere über kurz oder gar nicht lang ihren verdammten Einzug halten, und die letzten Dinge ärger werden, als die ersten.

Ueber diese Beicht nun machen sich die Eltern oft lustig, sie unterhalten sich Stunden lang in Gegenwart ihrer großen und kleinen Kinder: ob die Beicht nicht abgeschafft werden sollte? — ob man wirklich alle Sünden beichten müsse? — ob es nicht genug ist, zu sagen: „ich bin ein armer sündiger Mensch?!“ Die Kinder, denen das Beichten auch schwer fällt, sie merken sich die Worte der Eltern — sie verlieren ihren kindlichen Glauben — sie beichten nicht mehr, oder beichten auch: „ich bin ein armer sündiger Mensch“ und nichts davor und nichts darnach. Sie sagen nichts mehr von den Sünden, die sie begangen, von der Gefahr, in der sie schweben, und nehmen die Warnung dessen nicht mehr an, den Vater und Mutter einmal um das andere Pfaffe nennen. Also mit der Beicht ist für solche Kinder nichts mehr — sie haben Niemand mehr in der Welt, der ihnen zuspricht, Niemand, der ihnen die gräßlichen Folgen der Unzucht vor Augen stellt — dagegen haben sie Fleisch und Blut und verkehrtes Herz, die sie aufreizen, böse Gesellschaft, die sie verführt zu den verschiedenen Ausschweifungen. Ohne alle Hülfe von zartester Jugend an dem verderblichsten Laster ergeben, graben sie jetzt selber an ihrem Grabe. Die Wangen, die blühen sollten, wie Rosen, sie fallen ein, die Lefzen werden bleich, das Auge verliert seinen Glanz, die Kraft schwindet aus den Gebeinen, matt und schwankend geht der Unzüchtige einher. Bleichsucht, Gelbsucht, Lungensucht, und wie die Suchte und Krämpfe sonst heißen, nagen und zehren am Leib des Unzüchtigen, bis er, nach den Worten der Schrift, ein Erbtheil der Fäulniß und Würmer wird. Eine Wohlthat wäre es oft für die Unzüchtigen, wenn sie nur bald dahin sterben würden; aber langsam und schmerzlich zerstört das Gift der Wohllust den Rest des Lebens. Wer diesem Laster fröhnt, stumpft sich ab im Gewissen, Gott und alles Göttliche vergißt er, und kann nicht mehr beten. Unzüchtige werden beinahe immer Heuchler, Lügner, diebisch, undankbar gegen ihre größten Wohlthäter. Dieses Laster hat so vielen Menschen den Glauben geraubt —

weit mehr geschadet, als der Hannes Ronge; — dieses Laster, die Quelle aller Verbrechen, liefert die meisten in's Zuchthaus; dieses Laster macht den meisten Verdruß, Schande, Kummer in den Familien; — dieses Laster liefert den Aerzten die meisten Patienten; dieses Laster bringt die meisten vor der Zeit auf den Gottesacker; dieses Laster bringt mehr Menschen in die Hölle, als der Teufel sich selbst geholt hätte.

Diesem Verderben für Leib und Seele, diesem Elend für Zeit und Ewigkeit kann und soll und will die Beicht abhelfen. Das sehen und erkennen an die Aerzte, die Richter, selbst die Andersgläubigen. Aber die aufgeklärten, katholisch getauften Eltern sind oft — nicht alle — blind und taub. Dann, wenn sie ihren Kindern die Beicht verdächtig gemacht haben — dann, wenn die Tochter eine lebendige Buße heimbringt — dann, wenn das ganze Lebensglück der Kinder verscherzt ist — dann, wenn die Kinder so langsam verfaulen — dann, wenn sie an der Todtenbahre der durch Wohllust vergifteten Kinder sitzen, — ja dann schlagen Vater und Mutter die Hände über dem Kopf zusammen — dann suchen sie Rath und Trost und Hilfe — dann fragen sie: wo hab ich das verdient? Vater und Mutter, das ist eure Buße dafür, daß ihr euren Kindern die Beicht geraubt habt durch eure gottlosen Reden! Diese Buße ist viel schwerer, als die Buße, die ihr und eure Kinder in der Beicht bekommen hättet. Was mag es erst noch in der Ewigkeit, bei Gottes Gericht geben? Das zu bedenken überläßt der Kalender dem lesenden Vater, der lesenden Mutter.

Wollt ihr diesem zeitlichen und ewigen Verderben entgehen, wollt ihr an euern Kindern ein keusches Geschlecht erziehen, und sie vor dem größten Elend bewahren, so laßt sie oft beichten, und lehrt sie recht beichten. Noch einmal gesagt: die Beicht ist der einzige Schutzengel, der einzige Arzt, die einzige Medicin, die eure Kinder vor dem verderblichsten Laster bewahren können.

Verstanden? — oder muß man mit dem Scheuerthor winken.

14. Die Bittwoche.

Ist der Winter mit seinem Schnee und Eis verschwunden, um dem lieblichen Frühling Platz zu machen, da regt sich Alles, was Leben hat, um für das tägliche Brod zu sorgen. Da

wird denn geackert, gegraben, gedüngt, gejähdet, gesäet, geeggt, Alles, wie's der Kalender vorschreibt. Hat dann die Arbeit angeschlagen, ist der Saamen aufgegangen, blühen die Bäume, treiben die Reben, da vergessen es gute Christen nicht, daß „an Gottes Segen Alles gelegen ist.“ Von alter Zeit her ziehen da die Christen mit Kreuz und Fahnen in Procession aus der Kirche hinaus in Gottes freie Natur, um eben den gütigen Schöpfer auch da zu loben, wo man ihn auf frischer That antrifft, und mit Gebet und Gesang seinen Segen herabzuflehen. Voraus geht da mit dem Kreuz ein herzhafter Knabe, der den Schritt halten kann und den Weg auch weiß. Halb andächtig, halb gaffend betet so rechts und links in Reih' und Glied die Schuljugend abwechselnd ihr Vater-unser — was an Andacht fehlt, ersetzt wieder die Unschuld. Nach den Kindern kommen die Ledigen, die mit heller Stimme über Berg und Thal hinaus Gottes Lob und Mariens Tugend erschallen lassen. In der Mitte geht der Priester, der von Zeit zu Zeit die Sänger und Sängerinnen ablöst und die Litanei von Allen Heiligen, die heiligen Wunden vorbetet. Die darauf folgenden Männer und Frauen, die, was das Lied sagt, eben schon aus Erfahrung kennen, singen am Liebsten:

„Menschen pflanzen und begießen,
Das Gedeih'n gibt Gottes Hand;
Was wir ärnten und genießen,
Ist von Gott uns zugesandt.“

So zieht die ganze Gemeinde aus dem Tempel von Stein hinaus in den Tempel der Natur, den Gott selber gebaut hat, wo die Bäume die lebendigen Säulen bilden und das blaue schöne Himmelsgewölbe zu tragen scheinen; wo das Grün des Grases den Fußboden des Heiligthums schönstens bedeckt; wo die Blumen und Blüthen der Gärten und Felder den Thron des unsichtbaren Allmächtigen zieren; wo selbst die Vögel des Himmels mit lauter Kehle die Herrlichkeit ihres Vaters im Himmel loben und preisen, und uns zu ihrem Dankliede einladen. Denkt man d'ran, wie früh der Landmann aufstehen muß, wie spät er schlafen gehen darf; wie er schaffen muß, daß ihm die Knochen zittern; wie viel Schweißtropfen ihm unter der Arbeit auf die Erde fallen, wie viele ihm in den Kleidern stecken bleiben; wie ihm die Haut verbrennt unter der Sonnenhitz'; wie er bei schlechter Kost und hellem Wasser sich

mit dem trotzigen Schollen herumbalgen muß das ganze lange Jahr, daß er ihm nicht Unkraut trägt, sondern gute Früchte bringt; denkt man d'ran, wie so Alles, Zins und Capital, die Lebsucht und die Kleider, der Hauszins und Termin und die Steuer und Arzt und Apotheke, wie Alles das an einer guten Aernte hängt — — — und denkt man dann nochmal d'ran, wie Ein Tag, Eine trübe Wolke dem armen geplagten Landmann einen schrecklichen Strich durch die Rechnung machen kann; denkt man d'ran, wie die nämliche Sonne Felder und Fluren beleben und erquicken, aber auch Alles versengen und verdorren lassen kann; denkt man d'ran, wie Thau und Regen wohlthätig vom Himmel fallen, und das Wachsthum der Früchte fördern können; wie aber auch Frost und Hagel, Sturm und Ungewitter, Wolkenbrüche und Platzregen Alles verwüsten können; — wie Mäuse und andere Thiere Alles zu Grunde zu richten im Stande sind — ja, wenn man denkt an des Bauern Müh' und sauern Schweiß, und an die vielen Gefahren, die seinem Felde drohen, und an die große Noth, wenn die Aernte nicht gedeiht, ja wahrhaftig, wenn man daran denkt, so begreift man leicht, und findet es ganz natürlich, daß Jung und Alt, Priester und Volk, Händ' und Herz zum Himmel erheben, und den Allmächtigen um seinen Segen anrufen, alle Heiligen beschwören, daß durch ihre Fürbitte Unheil von Land und Leut' abgewendet werde. Denkt man d'ran, daß der einfache Bauer, der gar nicht studirt hat, weiter sieht und weiter denkt, als seine Nase reicht, daß er hinter der Scholle und dem Saamen, hinter der Wolke und hinter der Sonne noch an eine unsichtbare göttliche Macht und Kraft und Weisheit und Vorsehung denkt und glaubt, und mit kindlichem Vertrauen dieses unsichtbare göttliche Wesen anruft, ja, denkt man daran, so kann man eine solche Procession, solches Gebet nur schön finden, — selbst wenn man ein Türke wäre. — Aber die aufgeklärten Stadtbuben und ein Paar frisirte Tölpel vom Lande machen sich lustig über diesen Aberglauben, und wollen sich den Flegel-Orden verdienen durch ihr wüstes Betragen. Sie wissen natürlich nichts Höheres und Geistigeres, als die Ringelchen, die aus ihrer Cigarre und ihrem ungewaschenen Gesicht in die Lüfte steigen. Das ist der einzige Weihrauch und Lobgesang, den sie ihrer Mutter Natur darbringen. Gott sei's einmal gedankt, die Zeit ist vorbei, wo man meinte, die Ungeschliffenen hätten

mehr als Wasser im Kopf, wo man meinte, sie hätten wirklich die Weisheit mit Löffel .....; die Zeit ist vorbei: wo ordentliche Leute sich scheuten vor solchen Buben, mitzugehen und mitzubeten bei einer Procession.

Ist dann der Gang über Flur und Feld vollendet, die ganze Gemeinde wieder zur Kirche zurückgekehrt, so verliest der Pfarrer das Evangelium, in dem geschrieben steht: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben" (Joh. 16, 13). Dann besteigt er den Altar und singt das A fulgare et tempestate (vor Blitz und Ungewitter bewahr' uns, o Herr!) mit dem Segen Adjutorium nostrum in nomine Domini (der Name des Herrn sei hochgepriesen.

Volk. Von nun an bis in Ewigkeit.

Priester. Unsere Hülfe kommt vom Herrn.

Volk. Der Himmel und Erde erschaffen hat.

Priester. Der Segen des allmächtigen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes † komme herab auf euch, auf eure Häuser, Güter und Felder und bleibe immerdar.

Volk. Amen. Das Volk bekreuzt sich — und unter dem Lied: „Großer Gott, wir loben dich" — das die frommen Sänger und Sängerinnen noch mit auf die Gasse herausnehmen, eilen sie dann wieder nach Hause, um auf's Neue wieder an die Arbeit zu gehen.

Was so die ganze Gemeinde als die große Familie thut in der Bittwoche, das thut auch die kleine Familie das ganze Jahr hindurch. Der Hausvater ist da der Priester der Familie und ordnet die Andacht; die Mutter spielt den Lehrer und übt die Gebete ein, lehrt die Kinder die Hände falten, knieen, das Kreuz machen, die Kinder sind die Gemeinde; das Wohnzimmer zugleich das Gotteshaus, denn da hängt in der Mitte ein Christusbild, Joseph und Maria daneben, ringsum die Namenspatrone der ganzen Familie, an einer andern Wand das Weihwasser und der Palmzweig. Da ist eigentlich Bittwoch' vom ersten Januar bis letzten Dezember. Morgens bei dem Aufstehen da kommen die Kleinen zwar im Hemd noch, mit verschlafenen Augen, die Federn noch im Haar, und sagen: „gelobt sei Jesus Christus" und die andern schämen sich nicht zu sagen: „in Ewigkeit" — dann geht jedes an das Weihwasser, besprengt sich, macht das Kreuz und stellt sich in die

Hand Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, daß der Dreieinige es beschützen und bewahren soll vor Gefahren des Leibes und der Seele. Ist jedes, Jung und Alt, angekleidet, dann betet's auch das bekannte Morgengebet.

Soll's an das Essen gehen, ja da wird's fein nicht vergessen, daß Speis und Trank Gottes Gabe ist, — darum wird jedesmal vor und nach dem Tisch gebetet. Geht's an die Arbeit, so ruft der Vater: „in Gottes Namen." Ist ein Acker, oder sonst eine Arbeit fertig, so heißt es wieder: „Gott segne es!" Wird ein Baum abgemacht, geärntet oder geherbstet, so schallt es jedesmal: „Gott sei Dank." Aber Abends erst, da wird es am Schönsten. Wenn da das Nachtessen vorbei, die Thüren und Läden verschlossen und verriegelt sind, wenn der Stall versorgt, das Geschirr gespült ist — wenn die Arbeit für den folgenden Tag angeordnet und vertheilt ist — wenn es einmal auf Neune geht und da und dort Eins gähnen möcht' — da erhebt sich der Hausvater aus dem Sorgsessel, entblöst das Haupt, knieet sich an die Mitte des Tisches (heute wie gestern, und morgen wie heute, so daß Alle wissen, was jetzt geschieht, ohne daß man ein Wort hört), die Mutter an die andere Seite, die Kinder dazwischen und daneben, jedes auf dem bestimmten Posten. Da wird nun gebetet: „die Danksagung für alle Wohlthaten," „eine Reue über alle Sünden," „ein herzlicher Vorsatz," alle Tag in der Woch', eine andere „Litanei," und darnach „ein Vater-unser für die Verstorbenen" — und dazu noch Das, was die Familie eben immer zu beten versprochen, oder vom Großvater her gelernt hat. Weil der göttliche Heiland im Oelgarten auch vor seinem himmlischen Vater auf seine Kniee niederfiel und betete, so ist's guten Christen auch nicht zu viel: es nachzumachen. Das thun sie auch, weil man im Bett gern einschläft; weil es sich auch nicht schicken will, daß man mit dem König Himmels und der Erde reden will, wenn man sich zuerst auf die faule Haut gelegt hat. Gute Christen beten so schön miteinander, weil eben der Heiland gesagt hat: „wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, so bin ich mitten unter ihnen" (Matth. 18, 20). Und zudem soll sich's auch schon oft bewiesen haben, daß in den Häusern, wo Alle mit einander beten, daß da weit weniger mit einander gescholten, gezankt, geflucht, gerast wird.

Wir wollen nicht lang untersuchen und sagen, ob Gott diese Gebete in der Bittwoch' und im Hause erhört, — das wird euch wieder der Pastor predigen, paßt nur auf! Aber auf Eins macht euch, ihr Väter und Mütter, der Kalenderschreiber aufmerksam.

Seht! die Dankbarkeit fällt nicht vom Himmel herab schnurstracks in die Herzen eurer Kinder; — die Dankbarkeit kauft man auch nicht bei dem Jud' im Kramladen, wie ein Halstuch oder ein Schürtzchen; die Dankbarkeit bringt ihr euren Kindern auch nicht in's Herz, wenn ihr hundertmal saget: „ihr müßt dankbar sein." Dankbar gegen euch werden eure Kinder nur dann, wenn sie sehen, daß ihr dankbar seid gegen Gott, — wenn sie sehen, daß ihr Alles als Gottes Gabe betrachtet, wenn sie sehen, daß ihr die große Aernte, den Bissen Brod, den Trunk Wasser, die Luft und das Leben Gott wirklich verdanket. Danket ihr alle Tag und bei allen Wohlthaten eurem Gott, gewöhnt ihr eure Kinder daran, alle Tag mit euch Gott zu danken, dann kommt die Dankbarkeit gegen Gott in das Herz eurer Kinder, und bleibt im Herzen und wird groß im Herzen. Ist die Dankbarkeit gegen Gott im Herzen eurer Kinder, dann sind sie auch dankbar gegen euch. Wer einmal ein gut's Aug hat, um die hohen Berge zu betrachten, der sieht auch gut auf der Ebene, die unten dran liegt. So hier. Wie ihr bei Gott, so werden sich eure Kinder bei euch bedanken für Alles, was ihr gebet, was ihr thut. Aus Dankbarkeit werden sie euch freudig folgen — aus Dankbarkeit werden sie eure Stütze im Alter sein; aus Dankbarkeit werden sie euch in der Krankheit verpflegen, aus Dankbarkeit werden sie für euch beten nach dem Tode.

Vater und Mutter, geht ihr an den Tisch und von dem Tisch ohne Gebet — ei gut! dann hat euer Sohn und eure Tochter auch das Privilegium, Alles so mir nichts dir nichts von euch anzunehmen ohne Dank. Ist bei euch Wetter und Aernte nichts, als die Natur, der man nicht zu danken braucht, gut: dann hält Sohn und Tochter es für verfluchte Schuldigkeit, daß ihr ihnen thut und gebet, was in euren Kräften steht, ohne daß sie zu danken brauchen. Danket ihr Gott nicht für das Leben und die Gesundheit im Morgen- und Abendgebet — gut! — so müßten eure Kinder Narren sein, wenn sie euch dankbar sein wollten für das Leben, das sie von Gott

blos durch euch erhalten haben. Gilt bei euch der Herr Gott nichts, so geltet ihr auch bei euren Kindern nichts. Fragt ihr nichts nach Gott, ei so fragen eure Kinder auch nichts nach euch, — und wenn ihr alt oder krank werdet, und sie sehen nicht nach euch, und sorgen nicht für euch, so sündigen sie nicht mehr, ja noch lang nicht so viel, als wenn ihr euer Tisch-, Morgen- und Abendgebet unterlasset. Muß die Natur euch die Aernte geben, ohne daß Gott etwas dazu zu sagen hat, ohne daß man ihn zu bitten braucht, gut — dann müßt ihr euern Kindern auch das Vermögen 'rausgeben, sonst gib't's Schläg'! oder Proceß! Stoßt ihr den Herr Gott, die Verehrung Gottes, das Gebet zu Gott aus eurem Haus, nun ja! dann dauert's nicht lang, so stoßen euch eure eignen Kinder aus der warmen Stube in die kalte Kammer, dann unter das Dach, dann in den Stall, dann ganz hinaus, und wünschen euch still oder laut, daß ihr bei'm † † † wär't. Schaut! Gott braucht euch nicht zu strafen, wenn ihr undankbar seid und nicht betet — nein! eure Kinder werden dann auch grobe Flegel gegen euch, und strafen euch so, daß es noch viel härter ist, als das Knieen und Kreuzmachen, und mit der Procession gehen. Schaut! wenn Gott gar nicht eure Gebete erhören würde, ja wenn es gar keinen Gott geben würde, so solltet ihr schon beten, gegen Gott dankbar sein, damit eure Kinder von eurer Dankbarkeit gegen Gott lernen, dankbar sein gegen euch. Schaut! mit der Bildung und Aufklärung, mit dem Cigarr-Rauchen, mit dem Fluchen — sogar mit der Dressur in den Schulen und im Institut bringt man halt nichts Ordentliches in die Kinder. Die Gottesfurcht, das Gebet müssen die Kinder erziehen, sonst werden sie verzogen, verdorben, grob, unartig. Schaut euch nur um in eurem Dorf oder in eurer Stadt: wo noch gebetet wird im Haus, da gelten Vater und Mutter noch etwas, nach Gott das Meiste — wo das Gebet und der Herr Gott abgeschafft sind, da gelten Vater und Mutter auch nicht mehr, als ein alter Stuhl — (sind auch nicht mehr werth).

13. Der Werktag

ist im Kalender Jahr aus Jahr ein schwarz gedruckt, und deßhalb fürchten sich gar viele Menschenkinder davor wie vor dem Bösen. Darum singen's auch das herzbrechend rührende Lied-

chen: „wenn's nur alle Tag Sonntag wär, Sonntag wär" 2c. Die Handwerksbursche legen gar Hand ans Werk und fangen an die Werktage abzuschaffen. Den Montag machen sie blau — Dienstags ist's (vom vielen Trinken her) wenigstens in ihren Augen roth. Und wenn die Sach' noch eine Weile geduldet wird, so wird die Welt bald auf dem Kopf stehen und sich mit den Füßen verwundern — d. h. es gibt dann sechs Sonntage alle Woche, am siebenten ist Häggel-Feiertag, wo man nicht schaffen mag. Weil nun dieß Ding nicht gut thun könnte, so muß halt der Kalender auch ein kleines Recept gegen das Faulfieber und ein Paar Pillen für die Arbeitsscheu hersetzen.

Der unliebsame Werktag mit all seinen Strapatzen ist schon eingesetzt worden im alten Bunde, allwo es aus Gottes Mund geheißen hat: „sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun" (II Mos. 2, 9.). Und bei Jesus Sirach (VII, 16.) heißt's: „Hasse nicht beschwerliche Arbeit, noch den Landbau, den der Höchste geschaffen hat." So viel ist gewiß, daß wenn alle Menschen sich eben auf die faule Haut und die Hände in den Schooß legen wollten, so würde unser Feld nur Dorn und Disteln tragen, wir müßten verhungern; wir müßten aber auch nackt gehen, weil Hanf und Flachs nicht allein wächst, weil die Woll sich nicht allein scheert und spinnt und webt, und weil die Kuhhaut lieber verfault, als daß sie sich zu Schuh und Stiefel verwandelt — wir könnten uns aber auch ein Nest unter einem Felsen suchen, wie der Meister Fuchs, weil auch die Häuser sich nicht von selber bauen. — Die Arbeit, die so Vielen nicht in den Kopf und in die Knochen will, verscheucht den lästigen Gast, die Langeweile, die beinahe umbringt und schon manchen Faullenzer an den Strick und ins Wasser gebracht hat. Der Arbeiter gar auf dem Lande, er steht im schönsten Theater, denn die Wolken am Himmel, der grüne Boden, die Blumen, Bäume, Kräuter sind doch schöner als die schönsten Kolissen, und die Lerch und Grasmück' und Schwalbe und wie die Feder-Musikanten sonst heißen, spielen viel schönere Lieder mit ihrem kleinen Schnäbelchen, als die anderen Musikanten mit ihrem großen Mundstück, und den geringelten Trompeten, Posaunen, mit ihren gelben Prügeln mit silbernen Klappen, und namentlich singens schöner, als der große Kasten mit den angespannten Stricken brummt und schnurrt. Jede Scholle, die er ummacht oder verschlägt, jedes Körnle, das der Landmann sät, macht

ihm Freud', weil's eine schöne reiche Aernte gibt. Das Geschäft auf dem Land und Feld ist doch viel schöner, als wenn der Rothschild zwischen seinen vier Mauern die alten Thaler zählt und rollt, und blaue Finger kriegt, und sich den Kopf verbricht mit dem Rechnen und nicht schlafen kann, weil er sich auch noch fürchten muß, ob ihm der Dieb den Bettel nicht holt. Wer so auf dem Feld schafft, der lebt in frischer Luft — er verdaut seine Kost, er hat seine gute Bewegung — und weil er unter allen Wettern stehen muß, so thut ihm keins etwas, er bleibt gesund wie eine Eichel, und wird gewöhnlich so uralt, daß man meint, der Tod hätt' ihn abzuholen vergessen. Dagegen der Müssiggänger muß seine Pläsir erschrecklich büßen. Er kann keine Luft vertragen und ohne Luft auch nicht leben; weil er faul ist, so sammelt sich eine Menge, wenn auch nicht grade Adler und Käfer wie bei einem Aas, so doch Gichte, Krämpfe, Podagra's, Wehweh' und Schmerzen der verschiedensten Art, — und muß viel früher sterben. Wer so im Feld schafft, dem vergehen die Grillen und Possen, der bleibt bewahrt vor vielen Sünden. Daß aber die Faullenzerei ins Verderben führt, das ist schon ein alt's Sprichwort: Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Das Alles und noch viel mehr haben die alten Leute wohl gewußt — da war der Bauer mit seinem Zwilligmutzen noch stolz auf seinen Adel, ein hoch=edel=frei=geborner Bauer zu sein; und die Bäuerin, ja sie hätt' mit der Frau Churfürstin nicht getauscht, weil sie gewußt hat, daß König und Kaiser und die übrigen Potentaten das Brod und die Handkäs' und das Kraut und die Schinken vom Bauer beziehen müssen. So war's auch mit den ehrsamen Handwerksleuten — die hielten sich in ihrem Schurzfell für geputzt, und haben's nicht wohlfeil geben, daß sie freie Bürger des Reichs und Genossen der und jener Zunft, und dazu noch Mitglieder der Bruderschaft sind. Da hat man nicht warten können, bis der kleine Prinz seine ersten Hosen bekommt, da hat er denn auch gleich das Werkzeug des Vaters erhalten — einen Schubkarren, Rückkorb, Spaten, Hacke — oder war's des Meisters Söhnchen, so bekam er ein Hobelchen, Hämmerchen und wie das Handwerkszeug sonst heißt. Da hat jed's Kind schon mit oder noch vor dem A B C dem Vater die ganze Geschicklichkeit abgelauert und hat das Bauerngeschäft oder die Profession schon so gut gelernt und sich an das Schaffen so gewöhnt schon in den Kinderjahren, daß

man ihn schon als Knecht oder Gesell hat brauchen können, sobald er aus der Schule kam. Hat Einer groß Talent gehabt, daß er zum Studiren gut wär' gewesen, da hat's Müh' gekostet, daß man den Kleinen herausbekam, so daß er sich in einem andern Stand und Amt sein Brod suchen soll.

Jetzt ist's anders worden — aber nicht besser. Bauer und Handwerksmann setzen's sich in den Kopf, sie hätten ihren Beruf verfehlt — sie verwünschen Vater und Mutter im Grabe noch, daß sie nicht einen Millionär aus dem Sohn gemacht — oder doch wenigstens ihn haben studiren lassen, so daß er doch Richter, Advocat oder Regierungsrath hätt' werden können. Bauer und Meister kleiden sich darum verkehrt, wie die großen Herrn — schämen sich zu arbeiten — wollen spazieren gehen — am Wirthstisch sitzen — große Possen machen — am Werktag wollen sie Sonntag haben — nur Sonntag Morgens kommen's in die Hitz' und schaffen bis Mittag zum Aerger aller guten Christen. Das Schlimmste ist es gar, daß alle Söhne hoch über ihren alten Adel hinaus kommen, große Herren werden sollen. Diese Buben, wenn sie auch die größten Dummköpfe sind, sollen mit Gewalt studiren, darum werden sie verzärtelt, nicht zur Arbeit angehalten. — Auf jeden Richterstuhl kann man bald zehn Richter setzen, an jedes Krankenbett gleich drei Aerzte — mit den anderen Gelehrten könnte man Eisenbahnen legen, wenn sie fester und gediegener wären. Wenn's allen Vätern und Müttern nachginge, so daß jeder Jörgel studiren sollt, so möcht ich nur sehen, wer das Feld bebaut, die Schuh' und Hosen macht, die Löffel gießt. Geht's zum Glück nicht bei Allen vorwärts mit dem Latein und Griechischen, wie es auf den hohen Schulen gefordert wird, so wird der Prinz unter die Halbgelehrten geschoben: er soll dann Mechanicus, Apotheker, Kaufmann, oder doch wenigstens Lehrer werden, oder, von wegen der Verwandtschaft, Viehdoctor. Will's auch da nicht gehen, so muß das Söhnchen, um bei hohlem Kopf doch etwas zu scheinen, im Institut oder großen Gasthof äußere Manier erlernen, und später den Titel führen Oeconom, Privatier, oder was noch besser paßt, Rentier. Diese verkehrte Sucht der hochmüthigen Eltern hat ein großes Heer geputzter, bärtiger, rauchender, freischäärlicher Faullenzer geliefert, die das Land wahrhaft unglücklich machen. Arbeiten können sie nicht, — dagegen haben sie es an allen lüderlichen Gesellen sich abgesehen, wie man das

Geld durchputzt, nobel borgt und Schulden macht. Sie verzehren darum schnellstens das ererbte Vermögen und das Beibringen der betrogenen Frau — dann putzen sie die Platte, um nach Amerika zu gehen oder nach Algier, — ihrem Vaterland lassen sie als ächte Patrioten die Schulden und dazu eine arme Wittwe und eine Heerde Bettelkinder. Das ist so die ganze Lebensbeschreibung unserer vornehm erzogenen, im Müßiggang aufgewachsenen Landeskinder. Wollte man in Amerika die Fortsetzung schreiben, so könnte man berichten: Dieser klopft Stein auf der Schossee, jener gräbt Kohlen, jener putzt den Canal, jener ist Hausknecht und ein anderer wichst den Leuten die Stiefel. — Hochmuth kommt vor dem Fall — oder der Fall nicht lang nach dem Hochmuth. — Gerade so oder noch schlimmer ist's auf der weiblichen Seite. Wo es das Vermögen bei Weitem nicht ausweist, siehe, was geschieht? Jede Mutter meint in ihrer Affenliebe, sie hätt' das schönste Töchterchen seit Erschaffung der Welt. Von Jugend auf, obwohl Bauerntöchterchen, oder noch weniger, wird es als Stadtdame aufgeputzt nach neuester Mode am hellen Werktag. Eingeschnürt, wie wenn's eine eiserne Stang im Rücken hätt', die Kleider und Aermel so eng, daß es sich nicht bücken und nicht strecken und nicht bewegen kann, darf's eben nichts arbeiten, als etwa stricken, alle drei Tag zwei Nähtchen, dazu ein wenig sticken und dazu noch die Hauptarbeit — die Magd cuiniren und die Armen anschnurren. Da ist gar keine Rede vom Kehren, Aufwaschen, Kochen, Spülen, Füttern; an Feldarbeit denkt Alt und Jung gar nicht — Alles das braucht auch die künftige Frau des Beamten, Baronen oder gar Fürsten nicht, den sich die Mutter als Bräutigam der Tochter träumt, der aber das Kommen vergißt. All diese Arbeiten schafft die einfältige Mutter selber, damit das Fräulein keine rauhen Hände bekommt, und die Haut nicht verbrennt in der Sonnenhitz. Wenn die Ehemänner aus der Schule plaudern und über dieses Capitel so recht deutsch einen Kalender schreiben dürften, sie würden uns sagen, daß die gnädige Hausfrau alle baumwollene und seidene Stoffe im Kaufladen kennt, dagegen den Unterschied zwischen Schaum- und Kochlöffel in der Küche nicht weiß; sagen würden sie uns, daß ihre theure Wäsche über einem Haufen vermodert und verfault; sagen, daß in dem schönen Commode und Schiffonier gar nichts steckt, als ein Paar Baumwoll-Hemden, daß die Küch' viel kost't und auf den Tisch

nichts Rares kommt und so eine ganze Litanei Klagen und Seufzer, wobei man jedesmal zur Antwort geben könnt': „vor so Einer bewahr' uns, o Herr." Dieser Unfug, daß Niemand gemeine Arbeit lernen und schaffen will, grassirt nicht blos in den Städten — er hat sich auch auf's Land verbreitet, wo jed's Mädel einstweilen auf eine glänzende Partie sich vorbereiten, sogar ins Institut gehen will, um sich für die vornehme Welt dressiren zu lassen. Wenn's noch ein Paar Jahre so fort geht, werden wir den Spectakel erleben, daß man keine Magd, keine Wäscherin, keine Schnitter und Schnitterinnen mehr kriegt — diese Leute müssen dann aus andren Ländern herbei beschrieben werden — unsre Landskinder sitzen im Schatten und stricken und häcklen „Spitzle." Das wird eine saubere Wirthschaft geben!

Dieser Faulheit und Verkehrtheit bei Mannsbild und Weib kann nicht abgeholfen werden durch ein Paar Predigten, durch etwelche Zeitungs-Artikel, oder durch das Ein- und Zureden der Schulmeister. Nein! da muß man mit dem Scheuerthor winken. Da müssen drei feste Hausmittel angewendet werden. Die sind:

1) Ihr Mädchen! wenn ihr nicht unglücklich werden, an den Bettelsack kommen wollt in eurer künftigen Ehe, so wählt euch nur keinen Müssiggänger. Wenn ihr euch einmal versorgen wollt, so seht nur nicht auf den Bart (den hat jeder Bock) und nicht auf den Heckerhut (es ist grober Filz) und nicht auf enge Hosen, und nicht auf gewichste Haare, und nicht auf sammetne Stiefel, und nicht auf's schöne Tanzen und Reiten — nein, mit all' dem Plunder eines verzärtelten genußsüchtigen, modenärrischen Mannes könnt ihr keine Suppe kochen. Wenn ihr euch einen Mann wählen wollt, oder Einer um euch fragt, so seht drauf und fragt darnach: ob's ein fester Bauer ist, der selber schafft von Morgens früh bis Abends spät — ob's ein fleißiger Handwerksmann ist, der lieber schafft, als über schlechte Zeiten klagt — ob's Einer ist, der sein Vermögen verwalten und neues gewinnen kann — fragt darnach, ob bei ihm sechs Werktage und nur Ein Sonntag in der Woche ist? Ist's so Einer, den nehmt, der kann Weib und Kind ernähren — und weil er alle Tag über der Arbeit müd wird, so wird er euch auch keine Bocksprünge machen. — Ist's aber Einer, der am hellen Werktag geputzt 'rumgeht, der sich vor der Arbeit fürchtet, immer durstig ist, der das sechste Gebot schon siebenmal abg'schafft

hat — nun ja! den laßt sein stehen und gebt ihm einen Korb, an dem er zu schleppen hat. — So einen Faullenzer, Verschwender, Taugenichts, Tagdieb laßt lieber ledig sterben — als daß ihr euch mit ihm unglücklich macht. — Wenn einmal alle Jungfrauen z'sammenhalten, und alle Müßiggänger verachten und abfahren lassen, — dann wird das Heer der müßigen Pflastertreter, Wirthshaussitzer verschwinden, wie die Frösch im Winter, dann werden alle jungen Leute sich wieder an die Arbeit machen, sparen und hausen lernen. Dann wird's wieder gut im Land. — Habt ihr das Recept verstanden, ihr Jungfern? Es ist ja nicht Apotheker-Latein, es ist ja deutsch!

2) Ihr Jünglinge oder Bursche, die ihr noch ein ordentliches Weib werth seid — wenn ihr auf die Freierei geht — so geht ja nicht Sonntags aus. Seht euch am Werktag um, und paßt auf, ob die Jungfrau, die eure künftige Frau werden soll, auch weiß, was von Weibes Hand gethan werden muß, und das wirklich schafft. Geht nur in ein Haus, wo die große Tochter den Eltern eine Magd spart, und im Stande ist, das Hauswesen zu führen, auch wenn die Mutter nicht mehr da, oder gestorben wäre. So Eine, die zu hausen, zu schaffen und zu sparen weiß, die macht euch reich und glücklich. — Aber behüt' euch Gott! und behütet euch selber vor Einer, die erst aufsteht, wenn die Kirch aus ist — vor Einer, die sich den Kaffee von der Magd oder Mutter kochen läßt — die das Morgengebet vergißt und am Werktag vor dem Spiegel steht — die einen Tritt am Fenster und darauf ein Arbeits-Tischchen zum Faullenzen hat — die Romane oder die Didaskalia liest — vor Einer, die mehr für ihre Kleider braucht in einem Jahr, als sie in drei verdienen könnte. — Wenn einmal alle ledigen Bursche sich lustig machen über die Mode-Närrinnen, wenn sie die Faullenzerinnen am Werktag auch Sonntags und bei der Musik still sitzen und schimmeln lassen — wenn alle Bursche sich verschwören, daß sie keine Frau nehmen, die nicht spinnen, flicken, kochen, waschen, nähen, füttern, grasen, melken, stoßen, hacken und sparen kann — dann, ja, wenn die faulen Bettel-Mamsellen einmal diese Lunte riechen, daß sie ledig leben und sterben müssen, wenn sie nicht schaffen, dann gebt einmal Acht, wie sie da so früh aufstehen, die Aermel aufschürzen, und anpacken an allen Arbeiten im Haus und Feld. — Dann gibt's wieder Töchter, die der alten Mutter gut kommen; dann gibt's

wieder Hausfrauen für die Männer, und Hausmütter für die Kinder, wie sie von Gott und Rechtswegen sein sollen. Dann, wenn wieder gearbeitet wird, hat das Weibervolk auch nicht mehr Zeit, sich alle mögliche Krankheiten herbeizuträumen, nicht mehr Zeit, alle Teufeleien auszuspinnen und alle Kleinigkeiten auszuklatschen. Ihr Bursch! habt ihrs verstanden? Dieß Hausmittel ist zwar bitter, aber es hilft gewiß.

3) Ihr Eltern! wenn ihr im Alter gute Tage haben wollt, so gewöhnt eure Kinder von frühster Jugend an die Arbeit. Können sie arbeiten und brauchen es nicht, weil sie zu reich werden, — so ist guter Rath gar nicht theuer — denn nichts lernt sich schneller und leichter als das Faullenzen. Können sie aber nicht arbeiten, und sollen sich doch später mit Arbeit ernähren, so ist nichts schwerer, als Das zu lernen in den späteren Tagen. Können sie arbeiten und brauchen es nicht, so wissen sie doch, was und wie man arbeitet, und können ihre Dienstboten und Taglöhner übersehen, ihr Vermögen verwalten. Können sie nicht arbeiten und brauchen sie auch nicht zu arbeiten, so werden sie von der dummen Magd und dem einfältigen Taglöhner über den Löffel barbirt. — Sind sie an Arbeit gewöhnt, so bleiben sie gesund an Leib und Seele und sparen euch Schand und Spott. — Eltern! täuschet euch nicht! Die Zeit ist vorbei, wo man mit Modekleid und Vornehmthuerei die Töchter an den Mann bringt! — Die Zeit ist vorbei, wo ein fauler Zierbengel sich eine reiche Braut erschleichen kann. Wenn ihr eure Kinder nicht unglücklich machen wollt — wenn ihr vor eurem Tode eure Kinder versorgt sehen wollt, so haltet sie an zur Arbeit von Jugend auf — gewöhnt sie daran, daß es sechs Werktage und nur einen Sonntag in der Woche gibt. Dann wird Jedermann Respect vor euch und euren Kindern haben. Dann wird in Erfüllung gehen: bet' und arbeit', Gott gibt allzeit.

III.

Beilage

für Arm und Reich — außer ihrer Nahrhaftigkeit hält sie die Herzgrube warm, macht, daß ihnen das Blut nicht in den Kopf schießt, daß sie nicht rasend werden und einander in die Haare fallen.

---

1. Die Fastnachts-Narren.

Auf einer schönen Insel zwischen dem nördlichen und südlichen Eismeere, da hielten die Bewohner auch die Faschingszeit. Daß da viel gegessen, hernach noch mehr getrunken, hernach unsinnig getanzt wurde, das braucht man nicht zu schildern, weil es die Kalender-Leser und Leserinnen in unsrem Lande schon wissen, wie es in dieser lieben Zeit zugeht. Nachdem das ganze Register aller närrischen Streiche abgespielt war, da kam der Hanswurst zum Vorschein. Dieser Schalk mit seinen vielen rothen Päckelchen lud alle Gäste ein zum letzten und allertollsten Streiche, der noch niemals ausgeführt wurde, seitdem die Welt steht, seitdem es Gescheidte und Narren gibt. Alles, Jung und Alt, Männlein und Weiblein sammelten sich um den General-Narren. Der war natürlich nicht auf's Maul gefallen und pappelte, was Zeug hielt. Alle sperrten nicht allein das Maul, sondern auch noch Nase, Ohren, Augen auf, damit ja kein Wort abhanden kommt. Ihr wißt ja, wie es bei Volksversammlungen zugeht. Mit einer Redseligkeit, wie ein Deputirter, mit einer Gewandtheit, wie man sie von einem Helden des 19ten, des gebildeten, des aufgeklärten Jahrhunderts nur immer erwarten kann, begann er sein Volksredchen also:

„Allerherzliebste, getreueste Anhänger meiner und aller Narrheiten! Ich weiß, wo euch der Schuh drückt. Ihr habt oft Durst nach Wein und Bier und Schnaps — und sieh' da! welch' ein Jammer; ihr müßt das armselige Wasser trinken. Eure ganze Natur hat eine Neigung zum Schlaf, zur Gemächlichkeit, etwa wie wir das sehen an dem Pascha unter den Unvernünftigen, an dem Faulthier — und siehe! welche Ty-

rannei wird gegen euch ausgeübt: ihr müßt so früh aufstehen und so hart arbeiten, daß euch die Knochen zittern, — ach! ich fühle es mit euch und für euch, euer Leben ist, die paar Fastnachtstage und die Kirchweihe ausgenommen, ein armseliges! Ihr müßt es zusehen, wie die Reichen sich kleiden nach Pariser Moden — und ihr möchtet gern, könnt's aber nicht nachmachen, weil das Geld nicht langt und der Krämer nichts mehr vom Borgen hören will. Das Herz möchte mir bluten, wenn's nicht ohnehin schon voll Blut wäre, und Bäche von Thränen würde ich vergießen, wäre nicht ohnehin schon Ueberfluß an Wasser in diesem nassen Jahre — wenn ich mir den Schmerz aller Weiber und Jungfern denke, weil sie bei ihrer alten Tracht immer noch bleiben müssen.« (Hier mußten einige Schneegänse mit Gewalt zurückgehalten werden, die den Redner küssen wollten, weil er so naturgetreu die eigentlichen Krebsschäden des Volkes geschildert hatte.) »Und die armen Männer erst — am Tag müssen sie schaffen und Nachts, wenn sie Ruh' hätten, da haben sie die schwersten Träume: sie träumen da immer von den gemachten Hypotheken, von den ausgestellten Handschriften, von Zwangsversteigerung — und wenn sie aufwachen, meinen sie immer, es wär' Martinitag oder der Huissier stehe vor dem Bett als Wiegenmännlein. Von solchen und anderen Schmerzen sind viele von euch gedrückt — und ihr werdet es mir Dank wissen, wenn ich euch helfen thun thät.« (Da war Maul und Nase aufzusperren noch nicht genug, sie machten sich auch noch hüben und drüben mit den Händen oder Rockzipfeln Schaufeln an die Ohren — etwa wie Eselsohren anzuschauen.)

»Schaut einander selbst an! — Jeder hat die Nas' mitten im Gesicht, Jeder hat zwei Augen, zwei Ohren, zwei Füß', Jeder geht auf dem nämlichen Boden, Jeder ist vom Weibe geboren — sagt! ist nicht Einer, wie der Andere, so gut wie der Andere? Heißt's nicht ausdrücklich: Vor Gott gilt kein Ansehen der Person — Gott ist der Vater aller Menschen, Alle sind wir Brüder? Sagt! ist's nicht billig und recht, daß Jeder von uns gleich viel Aecker, Wiesen, Wingert hat, daß Einer wohnt, wie der Andere, sich kleidet, ißt, trinkt, in der Chaise fährt, wie der Andere?« (Hier wurde der ehrsame Narr unterbrochen und als schrecklich gescheidt gepriesen — Alle riefen: Bravo! recht so!)

„Darum“, fuhr er fort, „mach' ich euch den Vorschlag: 1) Wir theilen die Häuser, die Aecker, die Wiesen, den Wald, das Geld; — 2) wir setzen fest und beschließen: Alle Schulden sind bezahlt und quittirt ohne Papier und Federlesen.“ (Die Reichen, die bisher auch die Narrheit begangen hatten, daß sie mitliefen, mitsangen, mitschrieen, wenn von Gleichheit und Freiheit und Wohlstand für Alle die Rede war, — die da als freisinnig, aufgeklärt gelten wollten durch ihr Mitmachens — sie wurden jetzt gescheidt, — sie machten lange Gesichter und bekamen Gänsehaut am ganzen Leibe. Die Armen, versteht sich, waren außer sich vor Jubel, so daß der General-Narr einige Augenblicke schweigen mußte.)

Nachdem der Sturm sich gelegt hatte, fuhr er fort: „3) Jeder, Mannsbild oder Weib, der sich dieser Theilung widersetzt, Etwas verheimlicht, von Geld oder Gut, eine Schuld nochmal einfordert, der muß sterben auf dem großen Marktplatz ohne Gnad' und Barmherzigkeit. 4) Weil wir in der freien Republik leben, und uns Niemand daran hindern kann, daß wir unsern Willen, den Willen des allmächtigen Volkes, ausführen, so hat unser Beschluß jetzt schon Gesetzeskraft und wird gleich morgen früh ausgeführt.“ (An ein Weiterreden war jetzt nicht zu denken, der Mordspektakel war zu groß. Die Knecht' und Mägd' und Taglöhner, die das trockene Brod und das Wasser und das Schaffen und Frühaufstehen schon lang müde waren, sie trugen den hochgelehrten Narren im Triumphe davon und jubelten bis Tagesanbruch. Die Reichen aber verspürten einiges Bauchgrimmen und durften aber doch keine Miene verziehen von wegen Artikel 3. Die Chronik erzählt, daß sie auch in selbiger Nacht nicht schlafen konnten.)

2. Herren-Fastnacht.

Unter großem Lärm und Jubel kam denn der heißersehnte Tag der Gleichheit, des Wohlstandes Aller herbei — der Tag, wo ein Jeder ein großer, reicher, unumschränkter Herr werden sollte. Der Tag trägt heute noch von daher seinen Namen: Herren-Fastnacht. Weil der alte Grundsatz: „Gut' Sach' will Weil' haben“ bei dem Bundestag zu Schanden geworden war, so mußte der gestrige Beschluß über Hals und Kopf ausgeführt werden. Mit Trompeten und Posaunen, wie das auch sonst auf Fastnacht geschieht, zog man durch alle Straßen der auf-

geklärten Stadt, den General-Narren an der Spitze, der sich so gnädiglich herabließ, eine bluthrothe Fahne selber zu tragen. Das ganze Ding war schön für Alle, denen es eben gefiel — Andere bekamen das Herzklopfen, wie es eben geht mit Geschmacksachen. Nachdem durch Trompetenruf, Posaunenschall und durch Proklamation alle Menschenkinder zusammengerufen waren, da ward eine Zählung des Volks befohlen, wie ehedessen unter Sr. Majestät dem Kaiser Augustus. Die große Mutterrolle der Güter ward vom Rathhaus herabgeschleppt, um zu sehen, wie viel Morgen Feld und Wald auf den Kopf treffen thut. Die Geldprotzen wurden, weil dortigen Landes der Herrgott abgesetzt war, auf „ihr Gewissen und Bürgerehr'" beeidigt, daß sie gleich auf der Stelle heimgehen und alles Geld, sogar die Coburger Sechser und Groschen nicht ausgenommen, sammt Handschriften, Hypotheken, Kostbarkeiten herbeiholten. Daß der Abschied von so Lieben und Theuren, wie Geld und Handschriften es sind, weh, sehr weh thut, läßt sich begreifen. Unterwegs gab's darum manche Thräne, manchen Seufzer, die, weil's an Fastnacht noch kalt ist, auch richtig gefroren sind und heute noch als kostbare Glasperlen verkauft werden. Als die Reichen ihre Geldrollen, das Ungerollte, die eingewickelten Goldstücke, die Thalerscheine, Banknoten, Eisenbahnactien — daneben auch die silbernen Löffel, Leuchter und andere kostbare Dinge unter tiefen Seufzern auf den National-Haufen warfen, da gab's manchen Scherz und Spuck — wie ihr Das ja schon gesehen und mitgemacht habt bei der ehemals anbefohlenen Ablieferung der Maikäfer, Spatzen, Mäuse und Rebenstlicher. Weil man mit richtigem Instinkt voraussetzte und von der Taxirung des Vermögens von wegen der Einkommensteuer her auch wußte, daß die Reichen bei all' ihrem Eid' auf Bürgerehr' doch noch Vieles mögen verheimlicht haben, und weil sie auch schon oft genug blaue Finger beim Geldzählen bekommen haben, — so ward durch einfache Majorität beschlossen, „daß die seither Armen das Häufchen Geld allein theilen sollten, daß die Reichen mit dem blosen Zusehen zufrieden sein müßten." (Solche organische Gesetze, wie die Freiheit und Gleichheit eigentlich zu verstehen sei, müssen ja nachträglich auch in der rothen Republik gemacht werden.) — Nun ging's an die Häuser. Sie alle abzureißen und alle ein's wie das andere aufzubauen — das geht nicht, das macht zu viel Mühe.

Es ward also die Norm angenommen: „Jede Familie bekommt von den vorhandenen Häusern eins." Da die Armen sich aber lang genug in ihrer engen Hütte beholfen — die Reichen sich aber in ihren großen Wohnungen auch lange genug gelangweilt haben, so ward wieder beschlossen: „Der Aermste zieht in das Haus des Reichsten, der Reichste in die Hütte des Aermsten, der Zweitärmste in das Haus des Zweitreichsten, und so fort." Weil aber das Möbel, Tisch, Bettwerk und sonstiges Gezeug doch auch passen muß zur Wohnung, und namentlich um das mühsame Hin- und Herschleppen zu ersparen, „so läßt der Reiche in seinem Hause Alles hübsch liegen und stehen, was liegt und steht — bei Todesstraf' darf aber auch der Arme seine Lumpen und Zotteln nicht aus seiner Hütte fortschleppen." Damit Alles für ewige Zeiten gleich bleibt, so ward auch noch festgesetzt, „daß kein Bürger dem andern für einen Dienst oder Arbeit Etwas abnehmen darf, Alles muß umsonst geschehen, aus reiner, reinster Bruderliebe." In diesem Musterstaat fand sich aber auch, was man nicht hätte vermuthen sollen, ein Reaktionär, der auch noch so frech war, seine Bedenken zu äußern. Es ist doch fatal, daß die gütige Natur alle Länder mit diesem reaktionären Gewürm versudelt hat. Mit lauter Stimme stellte er noch folgenden Antrag: „Wenn wir Reaktionäre auch jetzt in der Minorität sind und das Land und Volk in seinem alten Jammer und Elend nicht mehr erhalten können, wie wir es, nach eurem Geständniß, von Herzen immer wünschen, wenn wir die nagelneue Glückseligkeit Aller auch nicht mehr verhindern können, so müssen wir nach vollzogener Theilung der Güter doch noch beantragen: 1) daß auch der Verstand getheilt wird, damit Jeder mit der nämlichen Geschicklichkeit sein Feld bebauen, sein Vermögen verwalten kann; — daß 2) auch getheilt wird der Hunger und der Durst, damit Keiner genöthigt ist, mehr zu verzehren als sein Nachbar, und so unverschuldet in Armuth wieder versinkt." Ihr könnt's euch schon denken, daß man die letzten Worte schon gar nicht mehr verstand. Denn wenn ein Reaktionär auch die gescheidtesten Dummheiten zum Besten geben will, so ist es in allen feingebildeten, aufgeklärten und constitutionellen Staaten herkömmliche Uebung, daß er viehmäßig niedergedonnert, von der Bühne gezerrt wird, daß des Räusperns, Hustens, Lachens, der Pfuis! kein Ende werden will, — daß die Männer

der Zeit und der Bildung mit den Füßen scherren und stampfen wie die arabischen Edelhengste (je wüster diese toben, desto besser sind sie). — Der ganze Antrag ward darum verschoben auf einen andern närrischen Tag des Jahres, auf den 1. April, und einfach zur Tagesordnung übergegangen. Auf ein gegebenes Zeichen ging die Versammlung auseinander. Der Arme nahm sich den Reichen bei dem Frack und ließ sich in sein neues, großes Haus führen. Weil's da dem armen Schlucker in den schönen Zimmern und auf dem Kanapee gleich auf's erste Mal so gut gefiel, daß er nicht mehr fort wollte, so war er doch noch so gütig, seinen großen Buben mitzugeben, daß er dem Reichen auch das alte Häuschen zeige. So ging's hin und her in der ganzen Stadt — bis Jeder seine ungewohnte Wohnung hatte. War Einer, dem über dem Tausch das Blut in den Kopf steigen wollte, so waren schon Fäuste genug da, die es wieder umsonst zurücktrieben in das Haus, wo es hin gehört. Die paar Aristokraten, die es nicht begreifen wollten, daß man aus einem Palaste in eine Hütte wandern könne, wurden eben eingesperrt, um sie an vier Wände und Strohsack zu gewöhnen. (Von Amnestie ist in den Ländern der Bruderliebe natürlich keine Rede.) Weil's schon früh Morgens etwelche Nüsse auf der Hirnschaale abgesetzt hatte bei der Theilung der Häuser — und weil man doch einmal gegen den Strom nicht schwimmen kann — namentlich wenn der Strom statt aus Wasser, aus Menschenköpfen besteht, — so ging Nachmittags die Theilung der Güter so passabel ruhig von Statten. — Durch das viele Essen, Trinken, Tanzen, Jubeln, Redenhören, Theilen, Auswandern, da war Alles in einen Zustand versunken, den man Katzenjammer nennt. Alles sehnte sich nach Ruhe. Die vorher Armen legten sich in die Betten der Reichen ohne Eckel, ja sogar ehe sie frisch überzogen waren. Die vorher Reichen fühlten sich etwas unheimlich in ihrer Hütte — in das von Schweiß und Anderem duftende Bett voll Stroh, Laub und Moos sich zu legen, das konnten sie nicht über sich gewinnen. Sie kauerten sich darum in die Ecken und thaten unter vielen Thränen Buße darüber, daß sie durch ihr Freiheitsgeschrei, durch Vertheilung aufreizender Schriften, durch ihre Unterstützung aller Wühler das Volk so weit gebracht hatten, daß es ihnen Hab und Gut und schier gar auch noch die Köpfe raubte. — Allein was sollen wir uns bei den Skrupeln dieser Menschen aufhalten? — was

liegt an den Thränen und Seufzern der verkappten Aristokraten? — wenn nur dem Volke geholfen wird!

3. Närrische Wirthschaft.

Das war eine possige Nacht, die hätt' schier zwei oder drei Tage gedauert. Der Nachtwächter blies nicht mehr, der Schulmeister läutete auch nicht mehr die Betglocke: denn sie waren jetzt gerade so reich, wie die anderen Leute, und hätten doch nichts mehr gekriegt für ihren Dienst, darum ließ der Nachtwächter das Wachen und das Blasen, der Schulmeister das Frühaufstehen und das Läuten fein bleiben. Jeder fing mit seiner Bruderliebe an sich selber an und schlief sein Käppchen bis tief in den Tag hinein. Ohne Schulden, ja noch baar Geld im Sack, in großem Haus, in weichem Bett, reich, wie niemals im Leben, da kann man sich denken, daß auch die übrigen Leute schliefen wie die Dachse. Von der hellscheinenden Mittagssonne doch endlich geweckt, gab es in manchem Hause eine manche schöne Scene. Die ehemaligen Stallmägde, Waschweiber, Köchinnen und andere Mädels weideten sich einmal herzlich an den kostbaren Möbels, namentlich an den großen Spiegeln, vor welchen sie die seidenen Kleider, Hauben, Hüte, Peters, Brasselets ein Mal um das andere probirten. Wenn der Magen nicht ein gar zu ungehobelter Kerl wäre, hätten sie darüber das Essen und Trinken vergessen. Darum mußt's jetzt doch an das Kochen gehen. — Da gab's etwelche Verwirrung. Die Kühe wurden seit den Gleichheitstagen nicht mehr gefüttert, denn die Mägde waren zu ihren reich gewordenen Eltern heimgelaufen — die Kühe gaben darum keine Milch und waren nah' am Crepiren. Mit dem lieben Kaffee war's also für heut' gleich nichts. Der närrische Zufall wollte, daß der arme Schinder das Haus des reichen Metzgers im Loos bekam, so daß auch die neugebackenen Mamsellen und Fräuleins vor Eckel davonliefen ohne Fleisch. In der ehemals reichen Mühle wohnte jetzt ein verdorbener Freiheitsmann, der sich seiner Lebtag nicht auf das Wasser verstand, der seine ganze Maschine mit Wein dirigirte. Jetzt mit Wasser Mehl machen, die Wanne auf dem Kopf tragen bei Tag und Nacht und dazu auch noch den Mühlstaub einfressen und nicht einmal die Pläsir der Müller zu haben, daß man muldern darf, — „nein! das geschieht nicht! — Marsch! mahlt euch euer Mehl selber auf der Kaffeemühle!“

— war seine Antwort, die er in gewohnter liberaler Höflichkeit seinen neuen Kunden gab. Der neue Krämer, ein ängstlicher Mann, der von jeher auf ein gut's Auskommen bedacht war, meinte eben: er brauche Essig und Oel und Zucker und Kaffee und Chocolade und Salz für sich selber — und meinte dazu noch einmal: daß, wenn der Vorrath all' und fertig wäre, daß man sich in China und Arabien und in Amerika für die blose Bruderliebe nicht neue Zuckerhüte und Kaffeeballen kaufen könnte, weil man eben die Bruderlieb' nicht gewechselt kriegt. Darum mußten die Leut' in selbiger Republik den Salat essen wie die Gänse, ohne Salz und ohne Essig und Oel. Den Männern ging's beinahe noch schlechter. Der neue Wirth schwenzelte nicht mehr mit seiner Serviette umher: „Meine Herren, was ist Ihnen gefällig?" — nein! holperigt, wie er seiner Lebtag war, raunte er seine Gäste an: „Was isch? Ich hab' zwar vielen Wein, trink' ihn aber selber, selber!" Etwas unwillig über den durstigen Wohlstand zogen sie ab und löschten ihren Durst an einer Röhre des aus alten Zeiten so genannten Hergottsbrunnens, wie sie's früher auch gethan. Wie bei dem Metzger, Müller, Krämer, Wirth, so oder noch schlimmer ging's bei dem Maurer, Ofenputzer, Schuster, Schreiner, Schneider. Sapperment! was haben die Gesichter geschnitten, wenn sie aus dem Schlaf geweckt wurden, wenn man vor diese neuen adeligen Herren trat und sich ein Paar Schuh, einen Tisch, eine Gartenmauer bestellte. Da hat's Noth gehabt, daß die Leute Fersengeld gaben, sonst hätten sie die Schuh gleich auf dem Kopf mit dem Leisten angemessen gekriegt. War man da dem Schlosser und seinem Hammer gut ausgewichen, so fiel man erst noch in die Hände der hochgebornen Schlossersfrau, die mit einem Feuerbrand aus der neuen Küche heraus Alle züchtigen wollte, die es nicht wußten, daß sie jetzt so reich und vornehm sei, wie ehedessen die Frau Amtmännin auch. Der neue Apotheker, Hans Dummes, wog das Glaubersalz und Rattengift für Gutsel aus, weil diese Dinge vom alten Apotheker so sorgfältig verschlossen waren, wie bei seiner seligen Mutter der Zucker. Die Leut' erzählen's heute noch, welch' große Schmerzen sie damals empfunden, und wie oft sie den alten Apothekersknecht herbeigerufen haben, weil's ihnen im Leib nicht recht war. Das größte Unglück, das in dieser Zeit passirte, war, daß drei kranke Wittwen von ihren Wärterinnen, jetzt selber reich, verlassen

wurden und verschmachten mußten. Weil auch der bärtige Schreinermeister sich zum Schaffen nicht mehr verstand, da er es nicht mehr nöthig hatte, so wurden sie ohne Todtenlade in natura begraben. — Wer kann auch das ganze Leben und Treiben in einer großen Stadt beschreiben? Der Leser kann sich einbilden, daß Niemand mehr in den stinkenden Stall schlupfen und da das Vieh füttern und melken; — daß Niemand mehr den Ochsen und dem Pflnge nachlaufen und ackern, säen und eggen wollte — das war Alles für ein aufgeklärtes Volk viel zu dumm und altfränkisch. Die Aecker blieben leer liegen, und wenn's auch Korn und Weizen und Gerste gegeben hätte, so hätten sich ja keine Schnitter und Drescher gefunden, denn das müssen arme Leute sein, und die gab's ja nicht in diesem Lande des allgemeinen Wohlstandes. Selbst mit dem Heirathen, das doch immer seinen Gang geht, wenn auch Handel und Wandel sonst stocken, da sah es jetzt scheu aus. Hatte Eine oder Einer früher auch einen Höcker oder eine Zahnraffel, sah das eine Aug' nicht gut oder war der Athem etwas käseartig wohlriechend, das Alles hatte nichts zu sagen — wenn der Bräutigam ein schönes Haus, ein großes Gut, ein hübsches Häufchen Kronenthaler roch, so war er gegen ein halb Dutzend Naturfehler blind, wie man den Gott der Liebe früher malte. Aber jetzt waren Alle gleichmäßig reich — da seufzte manche Jungfer vor Angst, ob sie nicht sitzen bleiben und so schimmelig werden müsse. Von diesen Verlegenheitsschmerzen waren gerade die liberalen Mamsellen, welche vor Kurzem die rothen Cocarden noch machten, am Meisten geplagt, weil sie es im Spiegel schon sahen, daß sie bei gleichem Vermögen mit den rothbäckigen Bauernmädels den Markt nicht halten können. Kurz und gut! — überall gab's im neuen Reich der Gleichheit und Bruderliebe und des Wohlstandes eine Menge Verlegenheiten. Es war vorauszusehen, daß, wenn es so fort geht, entweder Alle mit einander verhungern, oder daß Alle von Eicheln des Waldes leben müssen, — daß, wenn alle Arbeiter nichts mehr machen wollen und die vorhandenen Kleider zerrissen sind, die Menschen umhergehen müssen wie eine Art der Affen, die Waldteufel. Darum ließen sich viele Mannsbilder zur Vorsorge auch gleich die Haare ganz wild wachsen, wie sie heutigen Tags noch an einigen Exemplaren zu sehen sind.

4. Der Aschermittwoch.

Ein Gesandter des türkischen Kaisers in Wien sah sich alle Streiche an, welche vor und während der Fastnacht vorkamen. Dem Muselmann, der in seinem Vaterland niemals etwas Aehnliches sah, ist himmel=todt=angst geworden bei dem Anblick aller närrischen Streiche. Er dachte sich: wenn die Narrheit so von Tag zu Tag zunehme und Alle total närrisch werden, so sei er seines Lebens nicht mehr sicher; — er packte darum ein und machte sich zur Abreise fertig. Am Aschermittwoch schlich er sich noch einmal heraus, um zu sehen, ob die Narrheit im Steigen oder im Fallen begriffen wäre, wie man das auch thut am Wasser des Rheins. Doch was Wunder! Er sieht, daß die Wiener schon halb gescheidt zur Kirche wallen, — daß ihnen dort von einem Priester ein Staub auf die Stirne gezettelt wird, — daß die gestrigen Narren ganz zu Verstand kommen, in sich gehen, ja Thränen weinen über ihre tollen Streiche und andere Fastnachtssünden. Er schrieb das seinem Herrn Sultan nach Konstantinopel, daß man in Wien ein Pulver hätt', womit man die größten Narren ganz und gar curiren könnte, und versprach ihm, sich zu erkundigen, wo man dieses Pulver kriegt, damit auch die närrischen Türken curirt werden könnten.

Wie den Wienern — so ging's auch den Bürgern unserer Stadt, die Alles getheilt hatten, die Alle im Wohlstand lebten. Einer um den Andern kratzte sich da hinter den Ohren so arg, daß daher alle Glatzköpfe stammen. „Wo soll das hinführen: kein Bäcker, kein Metzger, kein Müller, kein Schuster mehr! Wir müssen verhungern, verfrieren," seufzte da Einer; „das Frühjahr kommt herbei, Niemand will mehr schaffen, das Feld bleibt liegen — was soll das werden?" lamentirte der Andere. Ochs und Esel, Kühe und Pferde, Schaafe, Ziegen, Schweine brummten, blöckten, grunzten zum Erbarmen — Niemand will sie füttern! Da ward es wimplich dem General=Narren, dem ganzen Stadtrath und allen Aeltesten des Volks! Das geschah daheim. — — — Aber wer will der Katze die Schelle anhängen? Wer soll es zuerst sagen: Wir haben mit unserer Theilung der Güter einen tollen Streich gemacht, der uns von Tag zu Tag unglücklicher macht? War auch Einer, der Haar auf der Zunge und den Verstand am rechten Fleck hatte, so wußte er aber auch, wie unbarmherzig alle Reaktionäre behandelt wurden und noch werden. Mit einem Narren haben oft

sechs Mann Arbeit, um ihn zu bändigen, wie kann es jetzt einer mit so vielen aufnehmen? Kurz, es ging da, wie den Franzosen jetzt — die haben die Republik satt bis oben an, aber sie wissen sie nicht los zu werden. Wer soll da helfen, — wer soll da die Armen wieder in ihre Hütten, die Knecht' und Mägd' wieder in ihren Dienst, die Taglöhner wieder zur Arbeit, die Schreiner an die Hobelbank und den Schuster zum Leisten führen? Wer soll da den umgeworfenen Karren wieder in's Geleise bringen?

In der ganzen Stadt fand sich nur Einer, der keinen Leibschaden unter dem Hute hatte — es war das der bedächtige Pfarrer. — Obwohl der alte Gott, die alte Religion von dem General-Narren und seinem aufgeklärten Anhang abgeschafft schien, — so wußte der Pastor doch, daß das Volk sich nicht ganz und für immer gottlos machen lasse. Er ließ darum zur Kirche läuten, wie ehedessen — und siehe da! — das Volk war alle närrischen Streiche müd — dazu noch in großer Noth — und hatte ein großes Verlangen im Herzen, den alten guten Gott am heiligen Altare wieder anzubeten. Jung und alt strömte eifrig herbei zum Gotteshause. Sogar die Reichen, die jetzt im Elend saßen, die sonst das ganze Jahr den Herr Gott nicht zu brauchen glaubten, sie kamen auch mit sichtbaren Thränen der Andacht — und flehten, daß er ihnen doch noch einmal ihr eingebüßtes Haus und Geld und Gut wieder verschaffen möge. Wie es der Tag mit sich bringt, kam der Seelsorger mit seiner geweihten Asche, streute sie Jedem auf das Haupt mit den Worten: „Gedenk', o Mensch, daß du Staub bist und zu Staub wieder werden wirst.“ Man weiß es heute noch nicht, war es die Asche, oder die Weihe der Asche, oder das Andenken an den Tod, oder war es die bittere Erfahrung, die Alle gemacht hatten durch ihre Theilung der Güter — so viel ist gewiß, Alle kamen richtig wieder zu gesundem Menschenverstand. Den reich gewordenen Armen fiel es ein, daß man die Reichen nicht bestehlen darf, — es fiel ihnen ein, daß auf ungerechtem Gut kein Heil und Segen ruht, daß der letzte Heller gebüßt werden muß. Die Reichen waren ohnehin durch die Theilung schon gescheidt gemacht, — sie brauchten also blos noch die Narren-Kappe sammt Cocarde und Narrenwammes abzulegen, so sahen sie schon wieder aus wie vernünftige Menschenkinder. Kurz und gut, die Asche hat Allen zu Verstand verholfen. Alle

sehnten sich wieder zurück in die glücklichen Zeiten, wo es Reiche und Arme gab, wo Einer den Andern brauchte, wo Einer aber auch den Andern leben ließ. Alle vergossen die hellen Thränen der Reue über den tollen Streich der Theilung der Güter. Der Pfarrer, der gern zur rechten Zeit das rechte Wort sprach, hielt an seine vernünftigen Pfarrkinder etwa folgende Ansprache:

„Armuth und Reichthum kommt von Gott.“
Jesus Sirach 11, 14.

„Ich habe es euch schon oft gepredigt, daß Gott alle Güter der Erde für alle Menschen erschaffen hat. Ihr habt auch gehört, daß wir Alle in den Augen Gottes einander gleich sind — wir haben ja den nämlichen Schöpfer und Erlöser, wir sind Kinder Eines Vaters, alle berufen zur nämlichen Seligkeit. Ihr habt dazu aber auch gehört, daß Gott die Güter der Welt verschieden ausgetheilt hat — Armuth und Reichthum kommen von Gott. Diese Verschiedenheit hat Gott angeordnet aus weisester Absicht. Die Armen sollen bei den Reichen Arbeit, aber auch Verdienste erhalten und im Alter und in der Krankheit von den Reichen verpflegt werden. Die Armuth muß die Menschen zur Arbeit antreiben. Nur wenn es Reiche und Aermere gibt, gibt es Leute, die das Feld bebauen, Kleider machen, Brod backen, für Fleisch sorgen 2c. — Ihr aber habt mir oft den Schmerz bereitet und habt auf meine Worte nicht gehört. Ihr seid Denen nachgelaufen, die euch ihre Narrheiten vormachten. Ihr habt Gottes Anordnung umgestoßen und habt Alles getheilt. Jetzt hat euch die Erfahrung gescheidt gemacht. Ihr seht es jetzt selber, daß die Welt nicht drei Tage lang geführt werden kann, wenn Einer so reich wäre wie der Andere. Mit eurer Gleichheit und Bruderliebe müßtet ihr baarfuß gehen, verhungern, verfrieren, verschmachten 2c. Geht jetzt nach Hause, ein Jeder in sein Haus, das er besaß vor der glorreichen Fastnacht — gehe Jeder wieder an sein Geschäft — sei Jeder wieder zufrieden mit seinem Lohn, mit seiner Kost, mit seinem Stande. Dann werden wir wieder ruhig und friedlich leben — wie es war, ehe euch die Köpfe verrückt wurden von dem General-Narren.“

Nachdem ihnen der Pfarrer so die Köpfe zurecht gesetzt hatte, konnten sie sich nicht halten — sie jubelten schon in der Kirche, daß sie von der leidigen Freiheit und Gleichheit erlöst waren.

Eilig verließen Alle die Kirche — die Reichen liefen in ihre Häuser zurück — und staunten, wie die Armen Alles durcheinander gewirthschaftet hatten — die Armen zogen wieder in ihre Hütten, in denen es ihnen noch heimlicher vorkam, als in den großen Häusern, eben weil sie von Jugend auf daran gewöhnt waren.

Zum Andenken an diese närrische Zeit wird jedes Jahr die Fastnacht närrisch gefeiert. Die ganz Reichen verkleiden sich als Bauernbuben und Tirolermädeln und sehen sich's einmal an, wie es bei den armen Leuten zugeht — die Armen kleiden sich mit Helm und Panzer, Stiefel und Sporen — mit spanischen Mänteln und goldgewirkten Kleidern und treten in die Paläste als Baronen, Grafen, Gräfinnen, gnädige Frauen und Fräuleins. Wenn so die Reichen bei den Armen sich geeckelt — die Armen bei den Reichen sich gelangweilt haben, dann gehen die Armen und Reichen wieder heim und singen das Liedchen: Freund, ich bin zufrieden — ꝛc.

5. Das Schlaraffengesicht.

Wenn an der Fastnacht „verkehrte Welt“ gespielt wird, da haben alle Leute andere Kleider, andere Gesichter. Da tanzt der stolze Herr mit seiner Stallmagd und meint, er hätte ein Hoffräulein in der Kur. Ein Anderer meint gar, er hätt' sein Schätzchen am Arm, weil's gar so freundlich ist — und am Ende stellt sich's heraus, daß seine Großmutter alle die Liebeserklärungen so freundlich entgegennahm und mit Händedruck erwiederte. So geht's bis zur Mitternacht — da erschallt plötzlich Trompeten- und Posaunenschall — da müssen alle Tänzer und Tänzerinnen ihre Masken oder Schlaraffengesichter ablegen, damit ein Jeder und eine Jede weiß, woran sie sind, mit wem sie getanzt, geschäkert und geplaudert haben. Auch diese Ablegung der Schlaraffengesichter stammt aus der genannten Zeit der Freiheits- und Gleichheits- und Bruderliebe-Republik. Nachdem die Bürger genannter Gleichheits-Stadt wieder einquartiert waren, Jeder in seinem Haus, in seinem Bett, an seinem Tische, auf seinem Acker — da machten sie sich eines Abends doch auch etwelche Grillen über alles Das, was an der Fastnacht vorgefallen war. (Die besten Gedanken kommen immer zuletzt — und wenn die Geise fort ist, macht man den Stall zu.) Die Hauptfrage in Gedanken und in Gesprächen

drehte sich darum: Wer war denn der General-Narr? — wer war sein Anhang? wer hat uns so toll gemacht, daß wir Alles theilten? Warum haben denn diese Herren so süßlich uns die Gleichheit vorgepredigt? Kurz, es wurde jetzt den Leithämmeln das Schlaraffengesicht ab- oder das Register gezogen. Bei genauer Nachforschung stellte sich nun heraus: der General-Narr war ein banquerotter Kaufmann, der bei der Theilung nichts zu verlieren hatte, als seine Schulden, der aber eine schöne Partie Vermögen durch die Theilung gewinnen wollte. Sein erster Adjutant war, wie das auch heut'gen Tages noch geschieht, ein fortgejagter Student, der keine Anstellung zu hoffen und darum als unabhängiger Privatmann auf einem gestohlenen Landgut zu leben beschlossen hatte. Der erste Minister der neuen Republik, der gar gefühlvoll die Leiden des armen Volks zu schildern wußte, war ein Arzt, der die Kranken anzuschnurren pflegte, gerne Arm und Bein abschnitt, auch wo es nicht nöthig war. Hatte er die Kranken zu todt kurirt, dann ging's mit einer so großen Zeche an die Lebendigen, daß sie sich nicht zu rathen und zu helfen wußten. Der neue Minister der Justiz, der den schlagenden Beweis geliefert hat, daß gleiche Brüder auch gleiche Kappen haben müssen, daß alles Eigenthum ehrlich und brüderlich getheilt werden muß — das war ehemals ein Advokat merkwürdiger Art. Bei ihm verlor die Gegenpartei den Prozeß, die eigne Partei verlor das Vermögen für lauter Sporteln und Spendaschen. — Der Cultminister war ein ehemals schwarzes Herrgottsthierchen, das aber in den Freiheitsjahren so roth überlaufen ist, daß nur noch einige schwarze Duppfen übrig blieben, ich sage, es war ein abgefallener Pfaffe, der bisher an der Krippe der Kirche zehrte und bei der Vertheilung der Güter auch an die Vertheilung der Weiber dachte. (Ein Weib ist ja ein kostbares Gut, selbst nach der heil. Schrift im Buche der Weisheit.) Der Minister des Aeußern war ganz und gar an seinem Posten. Schon zu Hause correspondirte er schon lange mit allen „auswärtigen Mägden“ mehr und lieber, als mit seiner angetrauten Hausfrau, — die er nur ihres Vermögens halber genommen hatte. Wer kann es ihm im 19. Jahrhundert verargen, daß er jetzt nach neuen Eroberungen trachtete und von der veredelten und weit ausgedehnten Liebe sprach?! Unter dem Troß der Narren, oder, wie man das französisch heißt, cortège, da waren Leute mit

gestickten Krägen, Degen an der Seite, kurz Leute, die in früheren Zeiten im Dienste des alten vermoderten Staates standen als verschworene Beamten. Diese, an die Unterthänigkeit gewöhnt, machten jetzt Lakaien- oder Bedienten-Dienste — jedoch mit der Vorsicht: „geht's mit der Republik, so gehen wir mit, geht's nicht, so hufen wir wieder zurück." Daß es kein Wunder war, daß dem gemeinen Manne der Verstand still stand bei dieser Affäre, das ist zu ersehen an der diensteifrigen Schand-Armerie der Narren. Und wer sind denn diese Leute gewesen? Nun ja! der Hauptmann davon war ein Wucherer, der schon manches Bäuerlein auf's Stroh legte; der Feldwebel ein Jude, der mit seinem Kuh- und Pferdehandel dem einfältigen Bürgersmann Hackel-Backel abfuggerte. Die Gemeinen waren jene hundsgemeinen Seelen, die von den Armen nur sprachen als vom Lumpenvolk, Gesindel — jene, die sich absichtlich in den zweiten Stock des Hauses setzten und die Thüre immer verschließen ließen, daß das Bettelvolk sie nicht findet. Wenn nun diese edlen Freiheitsmänner plötzlich die Noth des armen Volks beklagen und beseufzen, — wenn sie schreien über die schreiende Ungerechtigkeit, mit welcher das Volk bedrückt wird, — wie wenn die reißenden Wölfe selber die zerrissenen und noch zu zerreißenden Schaafe bedauern — da soll das arme Volk nicht hingerissen und gerührt werden?! Die andern dienstbaren Geister, die sich anboten, die hochgetragenen Reichen um eine Kleinigkeit, nur um den Kopf, kürzer zu machen, wenn sie nicht einwilligen in die Theilung — das waren ein Schuster, der lieber im Wirthshaus saß, als bei seinem Leisten blieb, — ein Wirth, der keine Gäste hatte, — ein Schreiner, der keine Borde mehr geborgt bekam, — ein Schneider, der die großen Placken in die Hölle fallen ließ und seine Kunden verloren hatte, — ein Grobschmied, der das Feuer fürchtete, einige Bauern, die da meinten, es könnte der Waizen so gut allein wachsen wie die Disteln, — kurz lauter saubere, ehrbare, ansehnliche Borger, die man ehemals Faullenzer und Lumpen nannte.

Als man die Haupthähne, wie sie es verdient hätten, wenn auch nicht gerade strafen, doch ein wenig abzanken wollte, da ging's wie bei dem Gerichte der Geschwornen. Adam schob die Schuld auf Eva, Eva auf die Schlange. Da waren Alle unschuldig, — haben's gut gemeint, — nur im Scherz mit

Standrecht und Kopfabhacken gedroht und namentlich hervorgehoben, daß wenn sie nicht gewesen wären, so wär's eigentlich noch viel toller als toll zugegangen. Nachdem ein geschickter Advocat auch noch nachgewiesen hatte, daß in diesem Jahr der Salat toll aufgeschossen ist, ehe er sich kopfte, daß selbst die Zwetschen auf den Bäumen zu Narren wurden, — daß man darum auch die Narrheit im Menschenreiche gerade so gut amnestiren oder „nichtschuldig erklären" müsse, wie im Pflanzenreiche, — daß es ja von jeher schon Sprüchwort sei: Ein Narr macht zehne, — nachdem er alles Das lang und breit hervorgehoben hatte, so gab man sich in alter einfältiger Weise wieder zufrieden. Nur Eins schrieben sich Viele als Lebensregel hinter die Ohren:

„Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln?" (Matth. 7, 16.) „Wer sein eignes Vermögen nicht verwalten kann, — wer als Faullenzer bekannt ist, — wer seine Patienten und Klienten schlecht behandelt, — wer als Wucherer oder Schacherer die Leute drückt, — wer ein Tyrann ist gegen sein Weib, gegen die Dienstboten und Taglöhner, — wer als Beamter haust wie ein türkischer Pascha, — wer keinen Herrgott und keine Religion mehr hat, — wer die Armen leer abziehen läßt, — wer das sechste Gebot übertritt" — (hinter das rechte Ohr),

„von dem lassen wir uns aber auch nicht mehr am Narrenseil herumführen, der darf uns nicht mehr Reden halten, — dem glauben wir nichts mehr, — den wollen wir jagen, wenn er uns wieder glücklich machen und so in's Unglück führen will" — (hinter das linke Ohr).

Alle Diejenigen, die in unserm Lande große Ohren haben, könnten sich diese Epistel auch hinter die Ohren schreiben! —

6. Der verdorbene Magen.

Nachdem den Bürgern der weltberühmten Stadt der närrische Kopf wieder zurecht gesetzt war, namentlich durch die bittern Erfahrungen und durch die Hungerkur — da ging's an die anderen Leibschäden und Krankheiten. — Ein uralter Chirurg oder Fellscherer, auch Bartputzer oder Verschönerungs-Commissär genannt, dem es schon mehr als ein halb hundert Jahr denkt, stellte nochmal seine Untersuchung an: woher denn

die eigentliche Narrheit stammen mag. Der hat in seinem Sorgsessel den Nagel auf den Kopf getroffen. „Alles klagt über schlechte Zeiten, über große Abgaben, geringes Einkommen, Alles schreit um Hülfe. — Es geht euch, sprach der Alte, wie einem Kirchweihgast, der sich an allen kostbaren Speisen mehrere Tage nach einander gütlich gethan hat. Geht die Kirchweih' zu Ende, dann schmecken ihm Braten und Schinken, Kaffee und Wein nicht mehr. Er sitzt dann unbehaglicher und verdrießlicher am Tische, als in den Arbeitstagen an der Schüssel voll Kartoffeln. So geht es euch — sprach er weiter. Ihr klagt nur darum, weil es euch zu gut geht. Euere Narrheit ist Griesgrämigkeit.

In meinen Zeiten bekam ein Mann und eine Frau nur ein Mal im Leben einen neuen Wamms, einen neuen Rock, ein neues Kleid, und zwar am Hochzeitstage — und dieser Flaus mußte herhalten an allen Sonn- und Festtagen bis zur glückseligen Sterbestunde. In meinen Zeiten da wohnten die reichsten Leute in kleinen Häusern — da waren noch die Wände einfach weiß — um den Ofen die altmodische Ofenstange — ein Paar strohgeflochtene Stühle mit krummen Füßen, worauf zur Abwechslung der Kater schlief, — ein Eßtisch mit der großen Brodschublade — und eine Schwarzwälderuhr mit ihren schweren Gewichten — das hochfüßige Bett mit seinem uralten Himmel — einige Löcher im Boden, worin wir Kinder als mit Bohnen spielten, — an der Wand hing das Kreuz und rechts und links die Bilder von Joseph und Maria — an der Kammerthür das Weihwasserkesselchen mit dem Palmenzweig — hinter dem kleinen Spiegel stack die große Ruthe, als Denkzeichen: wer nicht hören will, muß fühlen — das war in alten Zeiten die ganze Herrlichkeit in unsrer Wohnung. Wer Durst hatte, der wußte auch, daß das Wasser nicht allein zum Waschen erschaffen sei, und that einen großen Zug aus dem dickleibigen grauen und blaugemalten Kruge (stanerne Gscherr). Am Feierabend und Sonntags nach der Vesper da haben die Männer und die Frauen sich ein Vergnügen gemacht, worauf sie sich den ganzen Tag, die ganze Woche schon gefreut haben. Da saßen die Männer auf den aufgehäuften Balken, die Frauen auf der steinernen oder hölzernen Bank vor dem Hause, versteht sich hübsch auf der Schattenseite, streckten ihre müden Füße aus und ließen ihre Zunge spazieren gehen über das Wetter, über

die Erndte, über die Morgens gehörte Predigt, über die Kinderlast, über Krieg und Frieden, manchmal auch darüber, ob die Braut am nächsten Dienstag ihr Jungfernkränzchen auf dem Kopf oder unter dem Schurz tragen soll. Gab's ja einmal ein großes Fest, so ward Fleisch zum Gemüse gekocht und Merrettig obendrein — das war die Herrlichkeit an Weihnachten, Ostern und Pfingsten. War in einem reichen Hause der erste Prinz geboren, wollte man dem Taufpathen und seiner bekränzelten Braut ein Pläsirchen machen, so gab's Butterweck und — ein damals fast unerhörtes Ding — sogar Kaffee aus den rothgeblümten porzellanenen Kaffeekannen und den niedrigen Kaffeeschaalen (die im ganzen Dorf herumspazierten, weil sie nur einmal vorhanden waren). So war's in unserer alten Zeit — und die Leute waren dabei gesund und zufrieden.

Aber jetzt? Ich bin, sprach er, im Dienste bei Napoleon alt geworden und habe meine Vaterstadt lange nicht mehr gesehen gehabt. Jetzt finde ich, ist jede Magd besser gekleidet, als ehemals die allerreichste Frau. Jeder Mann meint, er müßte des gähen Todes sterben, wenn er länger als drei oder vier Jahre seinen Rock tragen sollte. Man kennt jetzt nicht mehr an der Tracht den Bauern vor dem Handwerksmann, den Schuster vor dem Amtmann — alle sind aufgestutzte Herren. Euere Wohnungen sind innerlich und äußerlich anders geworden. Die alten runden Ochsenaugen an den Fenstern sind verschwunden — jetzt sind große blanke Scheiben da, die immer drehen und drillern, man meint, sie wollten haspeln bei Tag und Nacht. Für die vielen Modekleider da langt das alte Zapfenbrett nicht mehr hinter der Thüre, nein! ein großer Schrank für den Mann, ein noch größerer für die Frau und der allergrößte für die Tochter versperren jetzt den Platz im Haus. Stühle habt ihr jetzt so schön, daß man sich nicht zu setzen traut, geschliffene Tische, Commode so fein, daß man darin alle Runzeln zählen kann — ich möcht' nur wissen, wozu zwei, drei Spiegel an der Wand noch hängen! In goldenen Rahmen hängen da nackige Bilder, so schön, daß man sich schämen muß, sie recht zu betrachten. Ueberall an der Wand, auf dem Möbel stehen und hängen Kostbarkeiten, Uhren, Vasen und anderes Zeug. — Mann und Weib und Kind und Knecht und Magd trinken gleich Morgens und Nachmittags nochmal

den Kaffee, man meint, es wär' Bachwasser, das man umsonst bekäm'. Was eure Väter und Großväter für Sünde gehalten hätten, das thut ihr alle Tag' — ihr eßt Butter und Käs' und Fleisch zwischen der Zeit — und Mittags gleich drei- und vierlei Tractamente am hellen Werktag. War früher Einer in seiner Gefangenschaft in Indien oder Amerika, hatte Einer Zahnweh, so hat er Tabak geraucht aus einer Kölner Pfeife, die einen Kreuzer kostet, und die war mit Horn und Blech noch dreimal beschlagen, daß sie ja nicht bricht. Heut' seh' ich, daß Alle rauchen, sogar die Buben aus der Schule haben ihren brennenden Zapfen im Gesicht. Die Fremden und ein pensionirter Branntweinlump saßen in dem Wirthshaus. Auch Sonntags hat manchmal Einer siebenzehn Mal den Groschen herumgedreht und sich endlich dazu entschlossen, einmal in das Wirthshaus zu gehen und bei dem halben Schoppen zu hören, was es Neues gibt in der Welt. Heut' ist ein Wirthshaus neben dem andern — und vis-à-vis ist wieder eins. Nicht blos daß der Ortsvorstand und die Beamten unter den Lumpen ein oder das andere Mal sitzen — nein! Jeder meint, die Sonne könne am anderen Morgen nicht aufgehen, der Herbst könne nicht gedeihen, wenn er nicht drei, vier Stunden lang jeden Tag in der Kneipe lotscht und Bier trinkt, bis es ihm zu den klotzigen Augen herauslaufen will. — Von Zuckerbäckerwaar war gar keine Rede, außer an Weihnachten — da gab's Lebkuchen, und ihr dürft mir's glauben, wenig genug. Heut' gibt's nicht blos Zuckerbäcker genug — alle Weiber und Töchter müssen es lernen und wissen, wie man die Süßigkeiten selber backt. — Die Kunkelstuben sind eigentlich zum Spinnen erfunden worden — da haben sie abgesponnen, was am Rocken hing und auf die Spulen ging — jetzt haben sie an einer halben Docke drei ganze Winter — und da geht's flott zu mit Wein und Glühwein, Thee, Kaffee, allen möglichen Speisen, daß der Tisch sich biegt — man meint, das Weibervolk hätt' die Lotterie gesprengt. — Was geht jetzt vor? Der Verstand steht mir still — es will Niemand mehr zu Hause bleiben — Alle wollen reisen — die Gesunden gehen in's Bad, wo's doch so theuer ist — wenn's nicht alle Sonntag und Donnerstag eine Landpartie gibt, etwa auf den Trifels, Hambacher Schloß, Schwetzingen, da kann's der Mann nicht mehr aushalten vor dem mutzigen Gesicht der Frau. Wo sie in alter Zeit genäht,

geflickt, gestrickt haben, die Weiber — da geht's jetzt in die Visite oder in's Kränzelchen nur drei Mal die Woche. Und damit man gut schlafen kann, so muß man doch auch in's Theater gehen oder in das Concert — wenn nicht gerade Ball oder Tanzunterhaltung davon abhält.

Seht, meine lieben Mitbürger, ihr habt euren Magen verdorben, ihr habt zu viel genossen, darum schmeckt euch gar nichts mehr. Ihr habt in 14 Tagen mehr Vergnügen, als eure Väter im ganzen Jahr — darum sind eure Nerven abgestumpft, so daß ihr übergeschnappt seid, als euch der Narr seine Narrheiten vormachte. Ihr seid an das Genießen gewöhnt und habt euch von der Arbeit abgewöhnt. Alles, was ihr treibt und esset und trinket, was ihr am Leibe traget und im Haus habet, kostet mehr, als euch eure Aecker und Wiesen und Wingert, euer Kaufladen, eure Hobelbank oder Werkstätte eintragen. Daher kommen die schlechten Zeiten, weil ihr mehr brauchet, als ihr einnehmet, und mehr genießen wollt, als ihr zu einem gesunden und ruhigen Leben brauchet. Daher kommt's, daß ihr kein Geld vorräthig habt, weil ihr es für Luxusdinge und Dingelchen durch die Hände laufen laßt wie Leinsaamen oder Wasser. Daher kommt eure Unzufriedenheit, weil ihr immer ausbrütet, was ihr euch noch zum Essen und Trinken und Kleiden und Wohnen anschaffen wollt, ehe ihr das Geld dafür vorräthig in der Tasche habt. —

Wenn diese Narrheit mit all' ihrem Elend nicht repetiren soll wie das Wechselfieber bei euch und eueren Kindern, so will ich euch ein Rezept vorschreiben von lauter Hausmitteln.

7. Fanget nicht zu hoch an.

Das ist ein Unglück für neue Haushaltungen, wenn sie vornehm und bequem anfangen, und es geht am Ende über ihre Kräfte. Wer klein anfängt, kann groß aufhören; wer groß anfängt, kann wohl kleiner, selten größer werden. Die Jugend kann leicht entbehren, denn sie hat Kraft in sich; die alten Jahre brauchen aber Nachhülfe von außen her. Wer klein anfängt, von dem fordert man wenig; wer vornehm thut, von dem verlangt man Vornehmes. Schönes Hausgeräth, schöne Kleider, neben einem leeren Geldsack, sind ein vergoldetes Kreuz über dem Grab des häuslichen Wohlstandes.

8. **Arbeit erwirbt nur halbes und Sparen nur halbes Vermögen; aber Arbeit und Sparen erwirbt ganzes Vermögen, das, von der Ehrlichkeit verwaltet, immer größer wird.**

Der Kopf muß denken, wenn die Hände schaffen. Der Stier am Pflug arbeitet auch, aber er denkt nicht, bleibt immer ein Stier und immer am Heu. — Eitel ist des Mannes That, hält die Hausfrau nichts zu Rath. Die Frau kann in der Schürze mehr aus dem Hause tragen, als der Mann mit dem Wagen hineinführen mag. Darum muß man kleine Ausgaben mehr scheuen, als die großen; denn die großen kommen selten und bei den großen rechnet man; die kleinen kommen aber alle Tage und man rechnet dabei nicht immer. Wer den Kreuzer nicht in Ehren hält, gelangt nie zum Gulden.

9. **Kaufet nichts, was ihr nicht gleich bezahlen könnt.**

Kaufen und Borgen macht hintennach Sorgen! — Wer Waaren nimmt, ohne gleich zu zahlen, muß dem Kaufmann Zins von Geld und Schreiberlohn geben, ohne daß es ihm nützt, und ist am Ende vom Jahr mehr schuldig, als er wußte. Richtige Rechnung erhält gute Freundschaft. Wer Zinsen zahlen muß, hat täglich unsichtbare Gäste am Tisch, die mit aus der Schüssel essen.

10. **Wer für die Freude außer dem Hause wenig zahlt, zu dem kehrt sie unentgeltlich ein.**

Nichts ist wohlfeiler, als das Vergnügen. Wer will haben gut Gemach, der bleibt unter seinem Dach. Nicht die Freude ist theuer, sondern Spiel, Sauf und Fraß. Wer draußen gerne groß thut, muß daheim klein thun. Wer gern außer dem Hause Geld verthut, ist nicht sein eigner Herr, sondern steht in fremder Leute Dienst. Er arbeitet nie für seine eigene Rechnung, sondern er arbeitet täglich für die Wirthe.

11. **Wenn sich die Einnahme mehrt, so vergrößert nie eure Ausgabe, denn ihr könnt die Ausgabe nicht leicht verkleinern.**

Das ist für Haushaltungen die gefährlichste Zeit, wenn sie mit einem Mal eine große Summe empfangen; denn da wird allerlei Gelüste rege. Also schnell das Geld aus dem Hause; Schulden abbezahlt oder die Baarschaft auf Zinsen gelegt! Aus dem Auge, aus dem Sinn! Man widersteht der Verführung

am Allerbesten, wenn man sie vermeidet. Was man nicht mehr hat, gibt man nicht mehr weg. Geld am Zins macht den Bettler zum Prinz. Man kann das Geld alle Tage gebrauchen, aber nicht alle Tage haben. Darum habt es alle Tage, so könnt ihr's, wenn es sein muß, alle Tage gebrauchen.

12. Wer Glück im Hause haben will, muß nichts dem Glück überlassen.

Was ihr erwerbt und erspart, das habt ihr gewiß; was ihr vom Glück erwartet, das steht ihr im Begriffe zu verlieren. — Wer sein Glück nicht selbst macht, dem macht's Keiner. Ein baarer Gulden im Sack ist besser, als ein Lotterieloos mit Hoffnung auf tausend Gulden. Es spielen sich eher Zehn arm, als Einer reich. Prozesse sind auch Glücksspiele. Glaubet nur, ein Verlust bei freundschaftlichem Vergleiche ist vortheilhafter, als der Gewinn an einem großen Prozeß.

13. Zufriedenheit macht glücklich.

In der Küche des Schlosses zu Versailles war unter Ludwig XIV. ein Knabe, der den Bratspieß über dem Feuer drehen mußte und dafür seinen Unterhalt bekam. Einst ging eben der König vorbei und erblickte den Knaben bei seiner Arbeit. Weil er nun eine einnehmende Gesichtsbildung hatte und so heiter und fröhlich aussah, so dachte der König: Der Knabe schickt sich wohl zu etwas Besserem, ich will ihn doch einmal ausfragen. — „Wo bist Du her?" fragte also der König, „und was ist Deine Verrichtung?" — „Ich bin von Berry," antwortete der Knabe, ohne zu wissen, daß er mit dem Könige redete, — „ich heiße Stephan und bin hier Küchenjunge!" — „Wie viel verdienst Du bei Deinem Aemtchen da?" — „Ich verdiene so viel, als der König." — „Hm! wie viel verdient denn der König?" — „So viel, als er braucht, und so viel verdiene ich auch. Was will man mehr?" — Wie zufrieden mit seinem Schicksale war also dieser arme Knabe! — und wie viele wohlhabende und reiche Leser und Leserinner haben viel mehr und haben's viel besser — und sind doch immer unzufrieden!

14. Der magere Speisezettel.

Aus alter Zeit ist noch ein Speisezettel vorhanden, in welchem genau die Mittags- und Abendkost der Mönche des reichen

Klosters Heilbronn aufgezeichnet ist. Ihr Feinschmecker, die ihr auf den ellenlangen Speisezetteln in den Gasthäusern noch nicht Pikantes genug findet, gebet einmal Acht, was es an einem schwelgerischen Klostertische für Traktamente gab! Da wird euch der Schnabel so wässern, daß ihr euch am Ende gar auch unter die Kutte angaschiren lasset. Der Speisezettel lautet wörtlich: „Reissuppe gibt es am Mittag des Sonntags, Nachts Gerste im Wasser. — Montags ein Erbsengericht, Waizenbrei kochen wir Abends. — Am Dienstag gibt's zweierlei Brei, Mittags von Hirsen und Abends von Erbsen. — O Mittwoch, sei du mir gegrüßt! da speisen wir Gerste und Linsen. — Donnerstags essen wir am Mittage Gries, Abends schmeckt uns die Gerste. — Am Freitag gibt's Erbsen und Nachts trägt man uns Brei auf und Kohl. — Am Samstag wird Gerste geschmauf't und Erbsen machen den Schluß.“

Vergleiche ein Jeder, Reich und Arm, seinen Speisezettel mit dem Speisezettel dieser Mönche, und er wird zufrieden werden mit seinen Tractamenten. — Jeder wird ausrufen: Ja! gegen diese Mönche bin ich doch ein Churfürst!

15 Der heilige Hubertus-Schlüssel.

(Aber kein Aberglaube.)

Daß die erlebte Narrheit eigentlich die Wasserscheu war, werdet ihr mir auf's Wort glauben. Ihr habt's ja gesehen, fuhr der alte Doktor Knallundfall fort, daß die meisten Spektakelmacher sich vor dem Wasser fürchteten wie vor dem Teufel, daß sie sich nur noch an den Branntwein und an das Bier und an den Wein hielten. Ihr Aussehen war so holdselig, und der Puls schlug gerade wie bei einem Besoffenen. Weil sie immer gauzten, schrieen, bellten, ohne daß man sie verstand, weil sie ohne Ursache gerade die edelsten, die besten, die unschuldigsten Menschen mit Schaum vor dem Munde, mit Stieraugen und geknirschten Zähnen anfielen, so nennt man diese Krankheit auch die Hundswuth. — Damit diese Krankheit nicht wieder ausbricht und das ganze Land in Schrecken setzt, so will ich euch den alten Hubertus-Schlüssel anvertrauen — aber haltet ihn ja in Ehren, er ist hochgeweiht. Jetzt will ich euch beschreiben, wie man diesen Schlüssel braucht.

In der alten, dumm gescholtenen Zeit, seht, da gab's keine verlassenen, verwilderten Menschen, die da aufgewachsen wären

ohne Zucht und Lehr, wie die Ferkelchen; — nein! starb da einem Kind Vater und Mutter weg, oder sorgten sie nicht für eine christliche Erziehung ihrer Kinder da kam der Vetter oder die Gödel — oder auch sonst ein wohlhäbiger christlicher Mann und nahm die Kinder zu sich in's Haus und in die Zucht. Und das ganze Dorf hat als solche barmherzige Leut' gelobt und ihnen oft gesagt, sie bekämen einmal einen großen Gotteslohn. Nach und nach haben diese Leut' die aufgenommenen Kinder gern gekriegt und haben sie auch noch schön gekleidet, sie Etwas lernen lassen, damit sie einmal ihr Brod verdienen und ehrlich in der Welt auskommen könnten. Die Pflegemutter hat sich da als eine heimliche Freude daraus gemacht, ihrer Pflegetochter Alles zusammen zu rüsten, Bettzeug, Tischzeug, Küchenwaar und sonstige Sachen, damit sie auch bei ihrer Höchzeit ordentlich ausstaffirt werde, wie eines ehrlichen Mannes Kind. So ging's da.

Die Knecht' und Mägd', die bei den reichen Leuten dienten, ja die waren grad' gezählt wie die eignen Kinder im Hause. Sie mußten mit Sohn und Tochter aufstehen, mit ihnen schaffen, essen, in die Kirch' gehen — ja man hätt' gar nicht gemerkt, daß es nicht die Kinder sind, wenn sie nicht statt Vater — Vetter und statt Mutter hätten Base sagen müssen. Wurd' so ein Knecht oder Magd krank, da gab's Streit im Haus, wer sie bedienen, wer bei ihnen wachen darf — da brachte der Hausvater Wein, die Mutter Kaffee, die Kinder andere Sachen an's Bett, auch wenn's der Doktor verboten hatte. Wollten die Kinder der Mutter nicht folgen, so durfte sie nur drohen, daß die Marianne fortgeht, daß sie ihr Lebtag nicht mehr käm', daß sie bei so bösen Kindern gar nicht bleiben wollt' — da duckten und guschten sich die Kleinen wieder, damit ja der angedrohte Landschaden nicht passirt. Wer von den Kindern recht brav war, das durfte mit der Magd heim in ihr Haus und bekam da schwarzes Hasenbrod, oder in's Feld gehen oder mit dem Knecht fahren oder gar reiten — hui! was für eine Pläsir. So waren die Dienstboten an die Familie gebunden, geherzt, geliebt, — daß sie gar nicht fort wollten, auch wenn sie mehr Lohn hätten bekommen können. Sollten's heirathen, so mußt' Vetter und Base das Wort dazu geben — hat's denen nicht eingeleuchtet, so wurde nichts draus. Damit sie bei der Heirath das Haus nicht zu verlassen brauchten, so wurden sie statt

Knecht und Magd jetzt Taglöhner. Sie aßen auch jetzt noch mit dem Vetter am Tisch und wurden von der guten Base noch besser bedient — und bedauert, weil's so heiß ist und so hart hergeht. Haben sie die ganze Woche geschafft, so mußten sie auch Sonntags wieder mitessen, damit sie ausruhen, in die Kirche gehen nnd das Kochen ersparen können. Ja der alte Knecht und die frühere Magd, die galten ihren Batzen. Die wußten, wo sie Rath und Trost holen und wen sie zu Gevatter bitten sollten. Daß sein Taglöhner den Huissier kriegt, das hätt' doch der alte Vetter nicht gelitten — der war der Zahlmeister für den Johann und ließ ihn die Schuld dann langsam abverdienen. Wurde dann aber auch Vetter oder Base krank, da war aber auch der Johann wieder bei der Hand — und die Marianne hat sich auch nicht sieben Mal rufen lassen. Der alte treue Knecht durft' jetzt in dem Keller und auf dem Speicher und im Feld schalten und commandiren, wie wenn er der Herr selber wär' — der kranke Herr wußte, daß er treu, redlich und auf den Nutzen des Hauses versessen ist wie der Teufel auf eine arme Seele. Die alte Magd, und sonst Niemand, konnt' und durft' das Bett machen, die Medizin eingeben, an's Weißzeug gehen, das will viel heißen, die Küch' versorgen — und was das Schönste war, sie durfte ihrer kranken Base vorbeten. Starb Eins von ihnen, du lieber Gott! das war eine entsetzliche Trauer, da mußten oft Sohn und Tochter noch an Knecht und Magd und Taglöhner trösten. Bei der Leiche solch' lieber reichen Leute, da brauchte man den Pfarrer nicht zu quälen, daß er mit schönen Worten eine ausstudierte, nichtssagende, langweilige, armselige Leichenrede hielt — nein! die Armen haben mit ihren Thränen das Grab benetzt und mit Schluchzern und Seufzern mehr das Lob verkündigt, als es ein Prediger mit Worten kann. Bei dem Nachtgebet, bei der Betglocke, an Allerseelen, am Jahrestag des Todes, ja bei jeder heiligen Messe, da hat sich's richtig nicht gefehlt, da hat der aufgenommene Waise, der Knecht, die Magd, ja sie haben gebetet für ihren guten Vetter, für die liebe Base, daß doch der gütige Gott ihnen die ewige Ruhe geben, ihnen alle Liebe, alle Gefälligkeit in der Ewigkeit vergelten wolle mit ewigem Lohn — und dazu ein oder ein Paar Vaterunser. Und grad' das Gebet für sie hat ihnen selbst allemal gleich wohl gethan — es war ihnen, wie wenn sie ihre Lieben wieder sähen, wie

wenn sie für eine große Schuld die Quittung bekommen hätten. Ich muß schon sagen, wenn ich einmal vierzehn Tage Herrgott wäre — so ein Gebet der Armen für wohlthätige Reiche, das wollt' ich einmal erhören, daß es eine Art hätte. Nun mein' ich, Gott thut's noch mehr, als ich's thät, wenigstens hat er so Etwas davon gesagt: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“ und „was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan“ und „es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, daß sie von ihren Sünden erlöst werden.“

Nach dem Tod der alten Herrschaft da waren die Jungen ohne Conversations-Lexikon und ohne Mode-Journal, also aus eignem Verstand schon so gescheidt, daß wer innerlich so herzlich trauert, auch ein Trauerkleid verdient und ließen aus der Masse dem Gesinde seine Kleider machen zur Trauer. Sohn und Tochter stritten sich darum, wer die alten guten Hausgenossen jetzt bekommt. Gewöhnlich blieben sie bei Dem von den Erben, der das Haus bekam. Weil die Erfahrung am Besten lehrt — weil der junge Unverstand oft dumme Streiche macht und zum Bankerott führt, wie's alle Tage jetzt zu sehen ist, so hat der alte Knecht dem jungen unerfahrenen Herrn oft vorgesagt: „Das geht nicht“ — „das thut nicht gut“ — „so und so hat's der selige Vater gemacht, und so machen wir es wieder.“ Hat die junge Hausfrau bei der großen Erbschaft der Hochmuth ein Bissel gekitzelt, sollte es im Hause, in den Kleidern und am Tisch ein wenig flotter zugehen — so war aber auch die alte Magd feurig bei der Hand: „Nichts für ungut! das können wir nicht ausführen.“ Kurz und gut, Knecht und Magd, ein Erbstück vom Vater her, sie waren so die verantwortlichen Minister, die Alles regierten, nur daß sie der Herrschaft den Namen ließen. So ging Alles, das Hauswesen, der Feldbau, der Krämerladen, die Wirthschaft seinen ruhigen Gang fort — das alte erfahrene, dem Haus getreue Gesinde bewahrte die jungen Erben vor Bocksprüngen, aber auch davor, daß sie das Bein nicht brachen.

Das kann ich euch sagen, sprach der Alte vor dem Schlafengehen, — damals war's eine Freud' zu leben. Wie's in den Wald schallt, schallt's 'raus. Die Reichen waren gut gegen die Armen, die Armen herzlich dankbar gegen die Reichen. Da waren Reiche und Arme wie Brüder und Schwestern. Da

Da hat man gar nicht gewußt, daß es Reiche und Arme gibt. Da hätt' einmal Einer von unsern Narren kommen sollen und hätt' predigen sollen: „Ihr Armen, theilt Alles, nehmt den Reichen was sie haben!“ Himmel thu dich uff! was hätten diese Krischer Schmisse kriegt — die Armen selber hätten ihnen heimgeleuchtet, daß ihnen das Freiheit= und Gleichheit= und Wohlstand=Predigen ein Mal für alle Mal ordentlich vergangen wär'.

Seht, das war bei uns Alten der Hubertus=Schlüssel, der hat Alle vor der Wuth bewahrt. Da haben die Reichen und die Armen einander nicht angegauzt, angebettelt, gebissen — wo der Schlüssel war, und er war in jedem reichen Hause, da war Ruhe, Friede, Zufriedenheit, gut's Auskommen. Ich muß nur lachen, sprach der Alte, über die jetzigen Leute. Diesen alten guten Schlüssel haben sie verloren gehen lassen, weil sie gemeint haben: es sei Aberglaube. Jetzt, wo die Wuth zwischen Reich und Arm ausgebrochen ist, jetzt finden sie bei all' ihrer Bildung und Aufklärung gar nichts, was diesen heiligen Schlüssel der Liebe und Barmherzigkeit ersetzt. Jetzt plaudern Alle von der socialen Frage, von Communismus, von Proletariat, von der Noth des Volkes, schreiben Büchelchen für die Armen und lassen sich selbst 100 Dukaten geben, geben aber den Armen nichts — alle Zeitungen sind voll Lamento, voll Wohlstands=Rezepten. Will Einer Deputirter werden, so hält er gewiß ein Redchen von 7 Ellen, wie er alle armen Leute über Nacht reich machen will. Die Deputirten=Kammer hat müssen neu angestrichen werden, weil von den vielen Schilderungen der armen, rußigen, schmutzigen Hütten im ganzen Reich die Wände ganz klebrig geworden sind. Ich muß schon sagen, Aberglauben brauchen sie keinen — ich aber glaube, ja ich seh's ganz ein, sie richten auch mit ihrem Geredsel und Geschreibsel, mit all' ihren Anordnungen und Gesetzen nichts mehr aus. Ich bin auch nicht abergläubisch — ich aber glaube noch einmal: wenn die reichen Leute nicht bald anfangen, diesen Hubertus=Schlüssel zu gebrauchen — oder deutsch: wenn die Reichen nicht wieder liebreich, freundlich, barmherzig, wohlwollend, hülfebereit werden gegen ihre Dienstboten, Tagelöhner, Arme, dann bricht die Wuth nochmal aus, dann gute Nacht Welt! — Mit diesen Worten zog er seine weiße Zipfelkappe ab, machte einen Knicks und ging in seine Schlafkammer. Seinen Zuhörern ist's eiskalt

über den Rücken hinab gelaufen — so kalt, daß ihnen beinahe der Schlaf vergangen wäre. Sie gaben sich die Hand d'rauf, daß sie den alten Hubertus-Schlüssel wieder in Ehren halten — und vom nächsten Tag an gebrauchen wollten.

16. Der Gotteskasten.

Es war einmal ein wohlhabender, angesehener Mann, dessen Name war Benedictus, das heißt Segenreich. Solchen Namen führte er mit Recht, denn Gott hatte ihn reichlich mit Gütern gesegnet und alle Welt segnete ihn deßgleichen; so suchte er auch Jeden zu erfreuen, den Fremdling wie den Nachbar, besonders die Armen und Nothleidenden. Er that aber folgendermaßen: Wenn er einen frohen Tag gehabt hatte mit seinen Freunden, so ging er in sein Kämmerlein und dachte: „Es sind Viele, die keines solchen Tages sich erfreut haben, und was wäre es, so ich der Gäste noch einmal so viel geladen hätte!“ — Also legte er von seinem Gelde so viel, als ihn die Mahlzeit kostete, in eine Lade, die nannte er den Gotteskasten. Deßgleichen, wenn er vernahm, daß irgendwo eine Feuersbrunst gewüthet, so gab er seinen Beitrag zur Unterstützung der Unglücklichen reichlich. Darauf sah er sein Haus an und ging in sein Kämmerlein und sprach: „Alles steht bei mir fest und unversehrt!“ und legte dafür in den Gotteskasten. Abermals, wenn er von Hagelschlag, Wassersnöthen und andern Unfällen hörte, legte er dafür in den Gotteskasten. Also auch, wenn ihm kostbarer Wein und schönes Geräthe geboten wurde, so kaufte er davon, jedoch mäßig, so daß sie sein Haus zierten und seine Freunde erfreuten, und alsdann ging er in sein Kämmerlein und sprach: „Solches hast du dir kaufen und deinen Vorrath mehren können!“ und legte dafür in den Gotteskasten; dazu sendete er gern von dem köstlichen Wein, so ein Kranker dessen bedurfte. Also that er sein Lebenlang.

Als er nun sterben sollte, da klagten und weinten die Armen, die Wittwen und Waisen und sprachen: „Wer wird unser sich erbarmen, wenn Benedictus von uns scheidet?“ Er aber sprach: „Ein guter Hausvater sorget, daß auch dann, wenn er nicht daheim ist, den Kindlein nichts fehle. So nehmet den Gotteskasten mit Allem, was darinnen ist. Er gehört den Armen, den Wittwen und Waisen; theilet davon aus und verwaltet es wohl und weislich.“ Darauf starb er und es

geschah, wie er gesagt hatte. Also besteht der Gotteskasten seit hundert Jahren zum Troste der Bedürftigen, und des Mannes Andenken bleibet im Segen.

Erste Anmerkung. Es hat so viele reiche Leute gegeben, die Gut und Blut und Leben für das Wohl des armen Volkes einsetzen wollen! Mein! wo steht denn ihr Gotteskasten? wie viel liegt denn darin? Von dem Ding hat noch Niemand Etwas inne worden. Ich glaub', diese haben nur Menschenkästen, wo sie ihr Sach' hineinlegen und so nach und nach auch andrer Leute Sach' in's Trockne bringen möchten.

Zweite Anmerkung. Ihr armen Leute! merkt euch wohl — wer so gar nichts hat und gar nichts weiß von so einem Gotteskasten, wer nur einen Menschenkasten hat — dem müßt ihr nicht mehr nachlaufen — von dem müßt ihr euch nicht mehr am Narrenseil herumführen lassen. — Verstanden! — Gebt einmal Acht! wie's da so hübsch ruhig bleibt im Land!

17. Hast du einen treuen Knecht, so sei er dir so werth, als du dir selbst; halte ihn wie deinen Bruder. (Eccl. 33, 31.)

Der Spanier Franz Pizarro gab auf einer Reise einen vortrefflichen Beweis seiner Liebe gegen einen treuen Bedienten. Als er zur Abkürzung seines Wegs über einen Fluß setzte, führte der überaus schnelle Strom einen seiner Diener mit sich fort, dessen Ergebenheit und Treue er kannte. Er schwamm ihm sogleich nach, ergriff ihn bei den Haaren und rettete ihn glücklich, jedoch mit vieler Gefahr, selbst umzukommen. Was aber den Werth dieser Handlung am Meisten erhöht, war die Antwort, die er seinen Offizieren gab, als sie ihm sehr lebhaft die große Gefahr vorstellten, der er sich bei dieser Unternehmung ausgesetzt, und daß er selbst sein Leben dabei hätte verlieren können: „Ihr kennt den Werth eines treuen Dieners nicht."

18. Die treue Dienstmagd.

Bei dem Pelzhändler Maignon in Paris diente in den Jahren 1765 bis 1775 La Blonde, eine Dienstmagd, deren Betragen ein seltenes Beispeil ausdauernder Treue gab. Nachdem sie eine so lange Reihe von Jahren das Glück ihrer Herrschaft getheilt und sich nach und nach 350 Thaler erspart hatte, kam eine Zeit, wo es sich bewähren konnte, ob sie auch das Unglück derselben zu theilen vermöge. Maignon machte Bankerott

und gerieth in die bitterste Armuth. Ob sie nun gleich keine Hoffnung mehr hatte, einen Lohn zu bekommen, blieb sie dennoch ihrer Herrschaft treu. Bald darauf starb Maignon und hinterließ eine Wittwe mit zwei kleinen Kindern, welche alle drei außer Stande waren, ihr Brod zu verdienen. Aber La Blonde blieb auch jetzt noch bei der Wittwe, und statt von ihr ernährt zu werden, ernährte sie mit ihren Ersparnissen die arme Familie. Allein diese waren in kurzer Zeit aufgezehrt und sie hatte bald nichts mehr als eine jährliche Einnahme von 50 Thalern aus einem ihr zugefallenen Erbe. Auch dies theilte sie mit der Familie, und als in dem theuern Paris ihre Einnahme nicht zur Bestreitung aller ihrer Bedürfnisse zureichen wollte, verkaufte sie ihre Kleider und andere Sachen von Werth und verdingte sich die Nächte über bei Kranken als Wärterin, während sie den Tag über die kränkelnde Madame Maignon verpflegte. Dies setzte sie fort bis zum 28. April 1787, da starb ihre Gebieterin, aber La Blonde, statt eine der ihr angebotenen vortheilhaften Stellen anzunehmen, übernahm sie die Mutterstelle bei den Waisen, obgleich die Obrigkeit dieselben in ein Hospital aufnehmen wollte, und erklärte standhaft: „So lange ich lebe, sollen die beiden Waisen an mir eine Mutter haben.“ Schon machte sie Anstalten, mit denselben nach ihrem Geburtsorte Rieul zu reisen, wo sie wohlfeiler zu leben hoffte, als der Zuckerbäcker Charpentier die edle Pflegemutter sammt den Kindern aufnahm.

19. Die Quälgeister.

Wenn als Einer oder Eine überschnappt oder einen Sparren zu viel kriegt, da fragt eben Alles, woher das kommt, was da die Schuld ist? Der Eine hat manchmal statt Peterle so von dem gefleckten Schierling zu essen bekommen; ein Anderer hat sich in der Hitz' zu schnell abgekühlt, so daß ihm das Blut in den Kopf geschossen ist und dort den Verstands-Wagen umgeworfen hat. Gar oft hat man's auch schon erlebt, daß, wenn einem Menschen eben gar zu oft die Gall herumgeht, daß ihm endlich auch der Verstand still steht. So ist's schon vorgekommen, daß ein Weib mit dem holdseligen Eigensinn den Mann — oder ein Mann mit seiner göttlichen Grobheit, mit seinen liebreichen Prügeln sein Weib geradezu um den Verstand gebracht hat. Daß in unsrer Zeit, sprach der Alte, das arme

Volk auch rappelköpfisch geworden ist und in keinen Sack zu bringen war, daran waren eben auch gewisse Quälgeister Schuld. — Bei diesen Quälgeistern müßt ihr aber ja nicht an Hexen oder gar an den Teufel denken — die Hexen sind ja verbrannt zu lauter Asche in den finstern Jahrhunderten — und der Teufel ist ja schon lang abgesetzt von seinem feurigen Thron — auch in der andern Welt ist die Republik eingeführt, man weiß nicht mehr, wer dort drüben oben und unten regiert. In der alten Zeit hat man es oft gehört, sogar in der heiligen Schrift gelesen, daß der Teufel in die Menschen gefahren sei und sie toll, rasend, wüthend, kurzum erschrecklich unglücklich gemacht habe. Jetzt verbrechen sich viele hochgelehrte Romanleser und feingebildete Biertrinker den Kopf, warum man von dem Teufel und seinen Streichen gar nichts mehr sieht und hört. Wie einfältig! Der Teufel müßte doch gar zu dumm sein, wenn er den weiten Weg aus der Hölle machen wollte, blos um eine Arbeit zu schaffen, die Andere für ihn schaffen. Die Menschen quälen einander schon selber teufelmäßig — was soll denn da der wirkliche Teufel noch treiben! Diese menschlichen Quälgeister ohne Bocksfüß' und ohne Hörner will ich euch beschreiben, damit ihr lernt, vor ihnen vier Mal das große Kreuz machen, damit sie euch ja nicht auf die Rippen kommen.

Ein Pfarrer fragte einmal eine Familienmutter, wie es in ihrem Hause mit dem Fasten gehalten werde? „Ich und mein Mann," war die Antwort, „wir können nicht fasten, aber unser Gesinde halten wir ganz gewissenhaft zum Fasten an." — Das war accurat eine von Denen, die ich meine. Weil diese Gassen-Engel alsfort selber knuspern, so kriegen sie nie einen festen Appetit — darum sollen Knecht und Magd auch keinen Appetit kriegen. Weil sie viel brauchen für Modewaaren, für den Staat, da wollen sie abzwacken am Essen und Schmelzen. Auf den Tisch kommt ein Tellerchen voll Gemüse für 6 Mann und ein Paar Weiber, das grade langen würde, wenn es scharfer Senf oder roher Meerrettig wäre. Das alte Kuhfleisch wird vorgeschnitten in Stücken, man meint, es wär' Etwas aus der Apotheke zum Einreiben! Und da stehen sie auch noch hinten dran, wenn die armen Leute essen und passen mit Habichts-Augen, wer am tiefsten in das Brod schneidet. Zur Unterhaltung der hungrigen, abgeschafften Arbeitsleut' erzählen sie dann auch noch: daß das viele Essen eigentlich nur eine böse

Gewohnheit wär', daß es auch dickbäuchig und unbeholfen mache, was doch für arme Leute gar nicht stehe. — Gar amüsirlich ist's auch, wenn die gefühlvollen Damen unter Anrufung des bösen Geistes, den man auch den Geizteufel heißt, wenn sie Concilium halten im Kränzchen oder in der Thee-Visite über folgende Glaubensartikel: 1) Ich glaube steif und fest, daß man das arme Pack nicht verwöhnen darf; 2) ich glaube ungezweifelt, daß das Gesinde Morgens und Abends nichts Warmes braucht; 3) ich glaube, das Zwischen-der-Zeit-Essen ist nur für die reichen Müßiggänger, die Arbeitsleut' sollen schaffen, da haben sie Zeitvertreib genug; 4) ich glaube, daß meine Magd nicht selig werden kann, wenn sie nicht alles durchgebrannte, rissige, zuletzt in ihrer Hand zerbrochene Geschirr bezahlt bis auf den letzten Heller, d. h. Neues dafür kauft; 5) ich glaube, daß man so pfiffig schon sein muß, wenn das Brod und die andern Lebensmittel theuer sind, so gibt man keine Kost — ist dagegen Alles wohlfeil, so spart man die Paar Kreuzer, es geht ja über einem Kochen hin, und läßt die Taglöhner mitessen. Ist so mit vielem Geschnatter Alles durchgeplaudert, der Tag todtgeschlagen, haben sich Alle ihre höheren Instituts-Ideen mitgetheilt, dann erheben sich Alle von ihren Sitzen unter dem einstimmigen Zuruf: „Ich glaube auch" — gehen dann recht erbaut und glaubensfest auseinander und kommen ganz teufelhaftig nach Hause.

Weil's arme Leute die Menge gibt, so geht's mit ihnen wie mit dem Butter, wenn der Markt übertragen ist: er schlägt ab im Preis. Es wird nicht mehr gefragt: Wie viel verdient ein Mann, ein Weib per Tag? — Wie viel brauchen sie, um mit Familie ehrlich leben zu können? — Wie viel muß ich geben, daß ich und sie bestehen können? Nein! es heißt: Ich kann einen Knecht, eine Magd um so viel Gulden weniger bekommen, ihr werdet mir den Schaden nicht zumuthen — es heißt, auch wenn's nicht wahr ist: Der und Der schafft mir per Tag um zwölf Kreuzer, oder gar um die blose Kost, wozu soll ich mehr ausgeben? Und damit alle Herrschaften die nämliche Sprache führen, so muß die Frau Klatsch die Runde machen im ganzen Dorf und alle ihre Basen aufhetzen, daß sie auf das nächste Wanderziel ja nicht mehr, als ein Paar Trumpeln zum Lohne anbieten. Für den theuern Jagdhund und die herzliebe Katz' wär's viel zu feucht, viel zu kalt, viel zu windig, wenn sie

schlafen sollten, wo Knecht und Magd logiren. Wer's recht „fürnehm" treiben will, wer's ein Bissel machen kann, der läßt natürlich die Arbeitsleut' auch nicht mehr in's warme Zimmer. Im Tyrannenton wird die Arbeit auferlegt. Wird ein kleiner Fehler gemacht, dann gibt's bald Regen, denn alle Gewitter und Wetter werden herabgerufen. Selbst die Kinder dürfen bejahrten Dienstboten die größten Grobheiten sagen, und diese müssen sich dafür auch noch bedanken. Wer gezwungen ist zu dienen, muß als Tölpel gelten, über den sich die Herrschaft lustig macht, die eben doch auch den Verstand nur im Keller, nur auf dem Speicher, nur im Geldbeutel — aber nicht im Kopfe hat. Wird ein armer Dienstbote krank, so muß er einen Taglöhner bestellen, der den ganzen Wochenlohn für einen Tag erhält — der Kranke muß nach Hause, von wo er aus Armuth fort ist schon in gesunden Tagen, um dort die heilsame Hungerkur zu brauchen — oder er muß in ein Spital, wo man ja weiß, wie die Dienstboten behandelt werden. Damit die armen Leute bei all' ihrem Schaffen und Fasten nicht jählings fett werden, so wird ihnen auch noch der Schlaf verkürzt. Nach der Polizei-Glocke, wo früher alle Menschen in Gottes-Namen schlafen gegangen sind, da müssen jetzt noch die Zimmer geputzt oder gescheuert werden — oder andere Arbeiten verrichtet werden, die ich nicht nennen mag. Der alte abgeschaffte Adel war leutselig — aber der jetzige Geldadel, der so viel von Gleichheit und Bruderliebe spricht, ja Menschen von diesem Schlag setzen sich gewiß nicht in ein Zimmer, wo ein ehrsamer Handwerker seinen Schoppen trinkt — die müssen in den Extra-Herrensaal. In der Kirch', wenn sie alle Jahre ungefähr einmal hineingehen, um das neue Kleid zu weisen, da müssen sie einen besonderen Stuhl haben, damit sie ja nicht von der Religion und Frömmigkeit der armen Leute angesteckt werden. Die vornehmen Gleichheitskinder müssen durch besondere Plätze, durch Aufmerksamkeiten zum Hochmuth dressirt werden, sonst gibt's für den armen Schulmeister keine Gnad' und keine Barmherzigkeit. Die ungleichen Sprößlinge, die die arme Magd im reichen Hause gefunden hat, dürfen aber ganz natürlich aufwachsen, ohne Unterstützung, ohne Zucht, ohne Lehr', ohne Vermögen. — Wenn der reiche Herr und die arme Magd nicht gar zu oft auf dem freundschaftlichsten Fuße zusammen ständen — gewiß! es wär' schon lange die Preisfrage aufgeworfen wor-

den: ob denn die armen Leute eigentlich auch gerade von dem nämlichen Fleisch und Blut wären, ob sie auch fühlendes Herz im Leibe hätten, wie die Reichen?!

Das Herz im Leibe thut mir weh', wenn ich mir alles Das so betrachte, darum kann ich nicht mehr weiter fahren in der Schilderung der Quälgeister, sprach der Alte. Aber noch zwei Dinge will ich berühren. Sagt! ist's zu wundern, wenn die Armen die Geduld verlieren? wenn sie rasend werden? wenn sie die Wände hinauf springen wollen? Die Quälgeister mit ihrer Hungerleiderei, mit ihrem Abzwacken am Lohn, mit ihrer vornehmen Grobheit, mit ihrer Gefühllosigkeit, mit der Verachtung, mit der sie die Armen tractiren, sie sind Schuld, daß die armen Knechte und Mägde, Taglöhner, Gesellen und Jungen tobten wie rasend — kann man ja auch ein geduldiges Lamm so lang zwicken, bis es am Ende auch beißt. Ich begreif's, seufzte er, warum die Armen sich empörten! Merkwürdig aber bleibt's, fuhr er fort, wie die Armen sich diesmal haben über den Löffel barbiren lassen. Als die reichen Quälgeister merkten, daß sich ein Gewitter zusammenzieht gegen sie selber, daß die gedrückten, verachteten, verstoßenen Armen mit Donner und Blitz dem Unwesen ein Ende machen wollen — da haben sie sich vom Blitz-Ableiter eine Lehre abgenommen. Dieser Blitz-Ableiter nimmt nämlich dem Gewitter seine Kraft, so daß das Haus, worauf er steht, verschont bleibt. Die Reichen haben auch den Spieß nach oben gekehrt — und haben einmal eine Revolution angefangen mit unserm Herrgott im Himmel, haben ihn abgesetzt, gescholten gegen Alles, was heilig ist, und gegen seine Diener, die Gottes Wort predigen. Den andern Spieß (auf jedem Dach müssen ja immer zwei sein) haben sie wieder nach oben gekehrt, nach dem weltlichen König, nach seinen Beamten, und haben gescholten, getobt, geras't und gesungen: „Fürsten zum Land hinaus," was Zeug hielt. War's ihnen mit dem Herrgott-Absetzen auch nicht gerade Ernst, von wegen des alten Aberglaubens und wegen dem Sterben, hatten sie auch nichts gegen den König und seine Regierung einzuwenden — so sprühten sie doch Feuerfunken, wie man das auch an den Blitz-Ableitern bei einem Gewitter sieht. Sie dachten bei sich: wenn auch die Religion zu Grunde geht, wenn auch der königliche Thron stürzt, wenn auch die Welt untergeht, wenn nur mein liebes Haus stehen bleibt und ich mit heiler Haut davon

komme. Sie dachten bei sich: wir haben das arme Volk einmal wild gemacht — toben muß es jetzt — wir hetzen das Volk gegen den König und gegen die Pfaffen, dann haben wir Ruh. — Und richtig, sie haben's gepackt!

Die Armen fühlten sich gedrückt, vergaßen aber, wer sie drückt — die Armen, an das Folgen gewöhnt, tanzten auch jetzt noch nach der Pfeife der Reichen. Sie stimmten richtig ein in das Geschrei der Zeitungsschreiber, der Ronge's, der Deputirten, Derer, die Präsidenten, Richter und weiß Gott was Alles werden wollten, sie schrieen sich die Kehle wund gegen den König, der es gut meinte, gegen die Verfassung, die sie nicht kennen, gegen die Abgaben, die sie gar nicht zu zahlen haben, gegen die Religion und die Priester, die ihnen einzig noch Trost und Rath verschafften. Als die Reichen so die Armen in Rage und Wuth gebracht, sie auch ein wenig einexercirt hatten, da zogen sie ihre Pfoten hübsch zurück, reisten in's Bad, versteckten sich oder ließen sich zu Beamten machen, die zu Hause bleiben und das Nest hüten müssen — die Armen, so dachten sie, sind an schlechte Kost gewöhnt, sie können die Kanonenkugeln, Kartätschen, Säbelhiebe, Lanzenstiche allein verzehren. — Holla! jetzt gingen den Armen die Augen auf! „Was? wie? ihr Reichen, wir sollen euch die Katz' durch die Bach schleifen?“ „Nicht der König, sondern ihr habt uns wüst behandelt. Wenn wir den Thron stürzen, und ihr setzt euch drauf, dann geht's uns noch schlechter, als den Russen. Als Dienstherrn, als blose Bürger habt ihr uns gedrückt und gezwickt und geplagt und verachtet, daß wir es nicht mehr aushalten konnten — was würdet ihr erst mit uns anfangen, wenn ihr Richter, Förster, wenn ihr Civilkommissäre oder gar Republik-Präsidenten wäret! Gott soll uns bewahren vor eurem Regimente!“ Mit diesen Worten warfen sie die Spieße und Stangen, Sensen und Flinten und Pistolen und Säbel weg und ließen den guten König eben König sein. Als die ganze Revolution geendigt war, und die Armen erst noch sahen, daß es nach dem Grundsatz geht: die großen Diebe läßt man laufen, die kleinen werden gehenkt — als sie sahen, daß die Reichen sich als unschuldige Lämmer darstellten, daß ein reicher Gevattermann den andern aus der Batsche zog, — als sie sahen, daß die armen Schelme eingesteckt werden für die Streiche, die die Reichen angestiftet hatten, — da faßten die Armen den steifen Vorsatz: Wart! sie sollen

nur nochmal kommen und Revolution machen wollen — da wollen wir ihnen heimleuchten!

Seitdem dieser Vorsatz gemacht ist, hört man nichts mehr davon, daß es „bald wieder losgeht“ — wenn da Einer sich nur muckst von Revolution-Machen, so hat er schon ein Pausen auf dem Kopf — und wird vierspännig zur Thür hinausgeworfen.

20. Bös Blut

ist oft auch Schuld, fuhr der Alte am folgenden Abend fort, daß es im Hirnkasten rappelt — wie ihr das schon daran sehen könnt, daß das erste Recept für solche Leute ein Aderlaß ist, den unser Einer mit der Lanzette vorzunehmen pflegt. Woher das böse Blut?

Ist Einer als ehrlicher Mann bekannt und kommt in irgend eine Noth, so sollte ihm nach altem Christenbrauch ein Bruder, ein Schwager, ein Nachbar, Gevattermann oder sonst ein Menschengefäß aus lauter Bruderlieb' aus der Noth helfen, ihm ein Paar Gulden oder Kronenthaler leihen bis die Erndte oder den Herbst. So war's als in meinen alten Zeiten, wo die Bruderliebe ist ausgeübt worden. Seitdem aber die Bruderlieb' nur gekrischen, gesungen wird, seitdem ist's ganz anders. Da freut sich Einer königlich, wenn's dem Andern schlecht geht, ja er gibt selbst ein Aug' d'rum, wenn der Andere kein's hat. Das ist ein Feiertag für die nächsten Verwandten, wenn Einer den Huissier kriegt. Das macht bös Blut bei Dem, der in der Noth steckt! — Nicht genug! Muß Einer ein Paar Gulden leihen, so muß er zu einem jüdischen oder christlichen Juden gehen (von denen hat's überall) und muß da bitten und betteln — nicht um ein Geschenk, sondern nur darum, daß ihm ein Paar Gulden geliehen werden. Ist er durch Bitten und Betteln und Jammern so weich, daß sich „ein Geschäftche“ mit ihm machen läßt, dann kriegt er aus alter Freundschaft Geld — wenn er mit sich reden läßt. Das geschieht aber in der Kammer hinter der Thür von wegen der Spitzbüberei. Der Verlegenheitsmann muß dann statt zwanzig gezählte Gulden — fünf und zwanzig schreiben und feierlich versprechen, daß er für jeden Gulden alle Woche einen Kreuzer Zins bringt. Wer rechnen kann, wird finden, daß das ungefähr neunzig Prozent macht. — Das macht böses Blut! Nicht genug! Für fünf oder zehn Gulden muß sich Mancher kurz vor der Erndte oder

vor dem Herbste, wo er bezahlen kann und will, noch verklagen und zehn bis zwanzig Gulden Kosten machen lassen, für Urtheil und Inscription, Transscription auf dem Hypothekenamt. Geht so Einer aber zu seinem Plagegeist und verspricht ihm, daß er ihm lieber die Gerichtskosten noch zum Zins und Kapital bezahlen will, so kriegt er nochmal vier Wochen Zeit und kann sich die Schande vor Gericht ersparen. Das macht bös Blut! Noch nicht genug! Um nur in der höchsten Noth Geld von dem Juden- oder Christenmensch zu bekommen, muß der Benöthigte ein Pferd, eine Kuh, ein Aeckerchen scheinsweise kaufen um einen horrenten Preis — und bekommt da schon den Rath, daß der Schwager, Bruder des Verkäufers die Kuh 2c. wieder für baares Geld abkauft. Der eine Spitzbube läßt sich das Ding vergolden, der andere kauft's um eine Bagatelle; der arme Schelm hat eine große Schuld und wenig baar Geld — Abends steht Gaul und Kuh wieder im alten Stall und fressen aus der nämlichen Krippe. Das macht bös Blut. Noch nicht genug! Um mehr, als die vermaledeiten fünf Prozente zu erhalten, um zugleich eine sichere Hypotheke in Händen zu haben, bekommt man nicht weniger als hundert Gulden geliehen und diese nur gegen Cession eines Kaufbriefes. Was geschieht? Der Vater verkauft zum Schein dem Sohn, oder der Bruder dem Bruder ein Stück Feld, läßt Act schreiben bei dem Notär, zahlt Einregistrement und Notar-Gebühr und läßt vom Hundert etwa zwanzig oder dreißig Gulden nach. Das macht bös Blut! Noch nicht genug! Geht's gegen den Herbst, so wird der neue Wein als „gar nichts Rares", „mittelmäßig" oder „schlecht" verschrieen, auch so ein Paar Zeilen in das Lügen-Journal nach Frankfurt geschickt, damit keine fremden Käufer kommen. Da müssen nun die Landeskinder ihren Wein verkaufen an Landeskinder um einen Spott. Da geht's dem Wein wie einem Bauern-Gaul, wenn er in die Stadt kommt und in der Chaise lauft — wie stellt er da den Kamm! Ist der Wein einmal einlogirt im reichen Keller — dann heißt's: „Was der Wein sich aber im Faß doch so gut gemacht hat!" — „da sieht man, was ein guter Keller ausmacht!" Nach wenigen Wochen wird aus der gescholtenen Brühe etwas Delikates — und kostet dreimal, oft viermal mehr, als das arme Bäuerchen bekommen hat. Das macht bös Blut! Noch nicht genug! Selbst unser Herrgott kommt den reichen Leuten nicht mehr bei. Schickt er

schönes Wetter, so machen sie viel Wein und Frucht; schickt er schlechtes Wetter — nun da lösen sie doppelt viel Geld aus dem alten Wein, aus der alten Frucht. Ist heute ein kühler Tag — richtig gilt am nächsten Markttage die Frucht einen Gulden, der Laib Brod einen Kreuzer mehr. Ueber Nacht schlägt das Fleisch, die Butter, die Milch, die Eier auf. Wer hat den Schaden? Ei! die armen Leute, die Alles kaufen müssen. Das Ding nennt man die Geiz-Theuerung oder die Spekulation. Habt ihr dagegen auch schon gehört, daß Einer gesagt hat: Weil ich meine Frucht, meine Butter, Milch, Eier so theuer verkaufe, — weil ihr Taglöhner Alles so theuer bezahlen müßt — so will ich euch auch mehr Lohn geben, daß ihr es machen könnt — habt ihr Das auch schon gehört? Daß Gott sich erbarm'! — wenn Alles theuer ist, da wollen die Reichen zuerst verhungern, obwohl sie viel zu verkaufen haben und nichts zu kaufen brauchen. Habt ihr schon gehört, daß Einer gesagt hat: weil Alles theuer ist, will ich mir bei dem Schlosser, Schreiner, Schuster Das und Jenes vorräthig machen lassen, damit diese Leute auch Verdienst haben und leben können? Daß Gott sich erbarm'! — da wird das Nothwendigste nicht einmal angeschafft — da wird Alles verschoben, bis wieder Alles wohlfeil ist — da können vielleicht die armen Leute umsonst schaffen. Das macht bös Blut! Sagt, sprach der Alte, ist's zu wundern, wenn dieses böse Blut der vielen armen, betrogenen, ausgehungerten Leute ihnen in den Kopf steigt und sie rasend macht? Ist's zu wundern, wenn die armen Leute sich das abgewucherte Geld und Gut wieder holen wollen? Wenn die Reichen an den Adel, an den König gehen, wenn sie auch noch die Kirchengüter anpacken wollen — ist's zu wundern, wenn das böse Blut die Armen antreibt, daß sie dem Geldadel, den Tyrannen in ihrer Nähe an den Kragen wollen? Da, in aufgeregten Zeiten, schreit Alles: das Eigenthum ist heilig — ja recht so — laßt dem Bäuerchen aber auch sein Eigenthum und laßt eure Wucher-Finger davon — gestohlenes, gewuchertes, abgezwacktes Eigenthum ist gar nicht heilig! Da, in schlimmen Zeiten, ja da sollen die Gendarmen, die Soldaten, Polizeidiener, Staatsprokuratoren, Richter, Alles soll machen, daß ja bei Leibe keinem Reichen Etwas genommen, verdorben, gestohlen wird. Recht so! so muß es sein! Aber die nämlichen Richter, Polizeileute, Soldaten sollten immer auch Denen auf

die Finger schlagen können, die einem armen Schelm seinen Bettel holen! Wenn ein armer Schlucker sich einen Korb voll Rüben holt, um nicht gähstützigen Hungertodes sterben zu müssen, da kommt er vor die Geschwornen — denen ihr Eigenthum auch heilig ist — und die verknurren ihn zu zehn oder zwanzig Jahr Zuchthaus. Das ist ganz recht — Jeder soll liegen lassen, was nicht sein ist, Jeder soll lieber sterben vor Hunger, als stehlen. Aber wenn ich Landsherr wär', sprach der Alte, so würde ich neben jeden armen Dieb gleich sieben Geld- und zehn Kornwucherer aufhängen lassen. Gute Nacht, schlaft g'sund und laßt euch nichts Böses träumen, sprach der Alte, nahm sein Weihwasser, ging in sein Kämmerlein, um dort auf den Knieen sein Nachtgebet zu beten und sich dann schlafen zu legen. Die Zuhörer fühlten sich ein wenig getroffen und wußten nicht mehr recht, zu welcher Thür man in dem bekannten Haus 'naus geht.

21. Behalte kein unrechtes Gut in deinen Händen.

Ein reicher Mann befahl auf seinem Sterbebette seinen drei Söhnen, eine Summe Geldes, um die er arme Waisen betrogen hatte, denselben wieder zu erstatten.

Die Söhne versprachen es; sobald aber der Vater verschieden war, verabredeten sie sich mit einander, das Geld zu behalten, indem Niemand von dem Betrug Etwas wisse.

Während sie noch in der Sterbekammer beisammen waren, trat ein alter, ehrwürdiger Einsiedler mit kahler Stirne und langem weißen Barte herein. Sie erschracken; indeß baten sie ihn, sich zu setzen, und fragten ihn: „Nun, frommer Altvater, was kannst du uns gutes Neues aus der Wüste erzählen?“

„Nichts Gutes!“ sagte der ernste alte Mann. „Indem ich durch die einsame Wüste so dahin wanderte, war es mir, als vernähme ich aus der schauerlichen Tiefe einer dunklen Felsenkluft eine Stimme, die heulend rief: „O weh' mir! die Seele eines reichen Wucherers, die ich schon Jahre lang in der Schlinge hatte, ist mir entgangen. Er befahl seinen drei Söhnen, das Gut, das er unrechtmäßig erworben, wieder zurückzugeben.“ Eine andere Stimme erhob ein lautes Gelächter und rief: „Betrübe dich nicht! freue dich vielmehr! Anstatt Einer Seele bekommen wir wahrscheinlich drei Seelen in unsere Gewalt.“

„Diese drei Seelen sind wir“, sagte der älteste Sohn mit Entsetzen; „die zwei Stimmen, die du vernommen hast, kamen von bösen Geistern. Wir wollen aber nun den Befehl unsres sterbenden Vaters vollziehen und das unrechte Gut zurückstellen.“

„Ja“, sagten seine zwei Brüder, „das wollen wir unverzüglich thun!“

„Gott sei gelobt!“ sprach jetzt der Einsiedler. „Euer seliger Vater hat mir kurz vor seinem Tode anvertraut, was er euch befehlen werde; auch hat er mir den Auftrag gegeben, nachzuforschen, ob ihr den Befehl vollzogen habt. Vollziehet ihn jetzt! Gebt den armen Waisen das Ihrige zurück und rettet eure Seelen! Denn wer unrechtes Gut zurückbehält, kann nicht selig werden, sondern er wird nicht eher aus dem Kerker in der Ewigkeit entkommen, als bis er den letzten Heller bezahlt hat.“

22. Die Herz-Verknöcherung.

Das ist ein gefährlicher Leibschaden. Ihr wißt's ja schon noch aus der Schule her, daß das Blut aus dem Herzen in alle Glieder marschirt und von da wieder zurückgeht in das Herz. So lange dieses Hin und Her im Gange bleibt, ist's dem Menschen innerlich und äußerlich wohl. Gibt's im Blutlauf eine Störung, so gibt's eine Revolution — die Glieder folgen dem Kopfe nicht mehr, der Magen will nicht mehr verdauen, die Füße nicht gehen, die Hände nicht arbeiten. Das geschieht namentlich, wenn sich das Herz verknöchert, und das Blut seinen Gang nicht mehr hat. Ist das Herz verknöchert, spürt Das der Doctor einmal am Puls, dann ist nicht mehr zu rathen und zu helfen — dann ist Hopfen und Malz verloren.

So ist's jetzt bei uns im großen Körper der menschlichen Gesellschaft, sprach der Alte — das Herz ist verknöchert.

Früher waren die Leute alle „weichherzig“, da ist Alles seinen schönen guten Gang gegangen — da hat man von Nothstand, von Uebelständen, von Klagen, von Lamentiren und Seufzern nichts g'hört. Wie war's da? — Hab' euch oben schon Was davon gesagt bei'm heil. Hubertus-Schlüssel. Da hat jede reiche Familie sich eine arme Familie in's Aug' gefaßt. Der arme Mann war der Taglöhner und hatte es gut — die arme Frau hat so der reichen Frau im Haus geholfen — und kam nicht zu kurz. Da gab's Lohn für die Arbeit — Aus-

hülf' in der Verlegenheit — aber auch sonst hat die Familie Milch, Butter und Alles kriegt, was bei dem Essen übrig blieb. Die abgelegten Kleider sind nicht in der Rumpelkammer vermodert und verspört, wurden auch nicht für Futtertuch verschnitten, nein! sie wurden zuerst geflickt, dann wurde der arme Mann oder seine Kinder damit noch 'rausgeputzt. Da ging's, wie es im Buche des Lebens steht: „wenn die Rechte gibt, darf die Linke nichts davon wissen" — bald wurde von dem Mann, bald von der Frau den armen Leuten Etwas zugesteckt. Selbst die reichen Kinder haben gemeint, die Aepfel und Kirschen und der Kuchen wären gar nicht gut, wenn die armen Kinder nicht auch davon bekämen. So gewiß ein Jeder einen Namenspatron und Schutzengel im Himmel hatte, grad so gewiß hatte auch jede ärmere Familie ihre guten Leute zu Rath und Schutz und Hülf' im Dorf oder in der Stadt. Das haben Alles die reichen Leute gern gethan, weil es so im Vaterunser steht: „wie im Himmel so auch auf Erden." — Etwas Schön's darf ich nicht vergessen. Hatte Eins ein recht großes Anliegen auf dem Herzen, ja da hat sich's nicht die Karte schlagen lassen im Neustadter Thal, nein! da hat's gebetet und dazu einer armen Wittwe ein großes Almosen gegeben, damit's der liebe Gott erhören soll. Ist's einer reichen Wöchnerin gut gegangen, so hat sie's Gott gedankt und gleich gedacht: ich will jetzt auch die und die arme Frau gut pflegen in ihren Wochen. Ist Eins aus großer Krankheit wieder gesund geworden, so hat's gewußt, wie das Kranksein thut, und hat hernach ein armes Krankes besucht, das Bett gemacht, Essen geschickt oder selber gebracht. Kurzum, die Leute waren weichherzig — mitleidig, barmherzig — da ist's zwischen Reich und Arm mit Wohlwollen und Wohlthaten gegangen, wie mit Blut zwischen gesundem Herz und Gliedern. Wie die armen Leute bei den Reichen Credit hatten, kann ich euch deutlich sagen mit Zahlen: „wo jetzt 20 Huissier oder Presser, jeder mit drei Schreibern, vollauf zu thun haben, da war früher ein Amtsreiter, und der hatte oft nichts zu thun.

Kam's an's Sterben, so hat jeder Reiche und jede Reiche gemeint, es hätt' für Gottes große Barmherzigkeit eigentlich noch nicht genug gethan im Leben, es müßt' auch nach dem Tod noch Werke der Barmherzigkeit üben. Was geschah? Es wurde eine Summe in die Kirch' gestiftet zu ewigen Zeiten:

vom Zins mußte alle Jahr in der Winterszeit, wo kein Verdienst und Alles theuer ist, den armen Leuten Brod oder Holz, oder den Kranken Fleisch vertheilt, oder für zwei oder drei Wittwen der Hauszins bezahlt werden. Oder solche Leute vermachten eine Summe in ein Spital — vom Zins durfte ein armer Bube studiren, denn unter den Armen hat's bekanntlich die gescheidtsten Köpf' — oder es wurde damit ein krüppelhafter Mensch versorgt, oder ein alter Mann verpflegt, oder eine Wittwe unterhalten. War gar kein Rath mehr, so wurden sie in das Spital-Haus selber aufgenommen — da war Herrgott's Wirthschaft, die Gäste waren Gottes Kinder, Greise, Blinde, Stumme, Krüppel, Aussätzige, Waisen, Verlassene jeder Art — Kellner und Aufwärterinnen waren barmherzige Brüder und barmherzige Schwestern, die selber nur die Kost bekamen und ihren Lohn im Himmel hofften. Jede Pfründe, jedes Bett trug den Namen des guten Stifters. Alle Tage, ja alle Imbis-Imbs wurde für diese Wohlthäter gebetet: „Herr! schenke Allen, die uns Gutes thun, deines Namens wegen das ewige Leben.“ Alle Jahr war in der Kirch' ein Jahrgedächtniß — und nachher Feiertag, da wurden die Namen der Stifter verlesen. So wurde das Andenken an diese barmherzigen Leute, „denen Geben seliger war, als Nehmen“, besser und länger erhalten, als es jetzt geschieht, wo sie den Verstorbenen Steine auf die Gräber rollen (ich glaub', weil sie im Leben hartherzig waren wie Stein), worauf der Name zu lesen ist und daneben auch der Spruch: „Selber essen macht fett.“ Die noch lebenden Verwandten der Stifter wurden von den Armen des Spitals und von ihren Verwandten geehrt und geliebt — und machten auch wieder eine solche Stiftung. So haben damals die Reichen es verstanden: „sich mit dem vergänglichen Mammon unter den Armen Freunde zu machen.“

Ich weiß es wohl, daß euch die Gall im Leib herumgeht, sprach der Alte, wenn ich die Klöster auch nur nenne. Allein die Gall ist mir auch schon herumgegangen, wenn ich sah, was ihr treibet, — ich leb' doch noch, es wird also euch, außer ein wenig Gelbsucht, auch nichts thun. Auch in die Klöster haben früher Viele Etwas vermacht. Darin fanden viele Tausende einen Unterhalt, die jetzt hungrig und verlassen in der Welt herumtappen. Die Kranken der Umgegend waren ganz, viele Alten täglich, die Taglöhner immer, die Fremden bei der An-

kunft in der Verköstigung der Klöster. Alle Kleidungsstücke, wenn sie eine Zeit lang getragen waren, mußten für die Armen zurechtgemacht und verschenkt werden. Im Kloster holten die Armen zur Zeit der Theuerung ihre Früchte gegen Austausch in wohlfeilen Zeiten, oder sie erhielten die Saatfrucht umsonst. Arme fleißige Familien nahmen vom Kloster mehrere Morgen Feld in lebenslänglichen Pacht und gaben davon den Zehnten, der ihnen nicht wehe that. Die alten Leut' erzählen's heut' noch mit Seufzern, aus wie vielen Verlegenheiten den Armen ausgeholfen wurde in diesen Klöstern.

Auf Einmal, vielleicht auch nach und nach, hat sich die Herz-Verknöcherung eingefunden, wie in den Kirschen die Würm' — Niemand will wissen, woher sie kommt. — Die Spitäler, Waisenhäuser, Siegenhäuser, Gut-Leut-Häuser wurden aufgehoben — die Stiftungsgelder der Kirche eingesäckelt aus lauter Menschenliebe — die barmherzigen Brüder und Schwestern fortgejagt — ich glaub', weil sie absolut nicht heirathen wollten. In diesen Häusern logiren jetzt die Soldaten und fluchen die Decke und die Wände schwarz — das ist doch viel appetitlicher, als die vielen krächzenden alten Leute! Andere von diesen Häusern dienen als Schulhäuser, worauf Gottes Segen sichtbar ruht, denn die Jungen lernen darin den „Hecker, braver Mann" singen. Die Spitalgüter, Kirchengüter sind aus der todten in die lebendige Hand gekommen und sind selber lebendig worden, d. h. sie wurden versteigt um eine Trumpel — Einer um den Andern ist darauf verdorben, sie sind Allen durch die Hand geschlüpft, bis sie in der Hand des Juden waren, der sie so theuer verpachtet, daß der Pächter, wenn er recht fleißig ist, das Wasser verdient, wenn nicht, daß er seine geerbten Aeckerchen auch noch daranschwitzen muß für den Pachtzins. Weil das Vermögen doch einmal bestimmt war zum Gutsthun, so thun sich jetzt Viele gütlich damit. Von dem jährlichen Zins des erlös'ten Capitals kriegt der Verwalter, ohnehin schon ein reicher Mann, 1000 Gulden, der Rechner 500 Gulden, der Arzt 600 Gulden, der Schreiber 300 Gulden, und so geht's fort bis zum Büttel — das ist doch viel gescheidter und aufgeklärter, als wenn es die ledigen Nonnen und Brüder in den Händen hätten, die es an das arme Volk hängen würden. Was nach Bestreitung dieser budgetmäßigen Kosten noch übrig bleibt, davon bekommen die ledigen Mütter für ihre Kinder eine Bei-

steuer, damit sie den Vater nicht verrathen. Gewiß eine wahre Wohlthat schon wegen des ehelichen Friedens! Der Rest wird dann tabellarisch getheilt unter die Waisen, Krüppelhaften und die Kranken: der Eine kriegt nichts, der Andere die Hälfte, der Dritte ist glücklich, der kriegt gerade so viel, als die zwei Ersten zusammen. (Gäb' ein schönes Rechen-Exempel für's Examen.)

Weil's nun einmal nicht angeht, daß man auch die Wittwen und die Waisen und die Alten und die Kranken und die Krüppel menschenfreundlich aufhängt, todtschießt, über die Grenze führt und sie sonst vom Hals schafft, wie die Mönche und Nonnen — und sie auch von der blosen Luft nicht leben können, — so ward bei aller Herz-Verknöcherung doch beschlossen: „Die Gemeinden müssen für die Armen, Kranken sorgen." Das Ding wär' spaßig, wenn's nicht jämmerlich wär'. Da geht's jetzt zu, wie in der Fabel. Zwei Knaben fielen in das Wasser. Zwei gelehrte Brillenträger kamen dazu und hielten Rath, was wohl das Beste sei: soll man die Knaben herausholen mit der Stange — oder mit einem Strick? — oder soll man in die Stadt schicken und den Schwimmmeister holen lassen? Das Ding wurde gelehrt debattirt und dauerte lang — unter der Zeit sind die Knaben richtig versoffen. — Bis der Doctor, der Schulz, die Schöpps alle nach der Reihe ihr Gutachten abgegeben haben, da stirbt Mancher weg. Erlebt's Einer, daß die Gemeind' sich erbarmt, so wird er versteigt, wer ihn am Wohlfeilsten in Bestand, d. h. in Kost und Logis nimmt (da kann er seine Sünden büßen). Viele wollen schon lieber Hungers sterben oder im Stall schlafen, als sich von allen Maulaffen examiniren, visitiren, corrigiren und verwünschen lassen. Wie die für 20,000 Gulden vom Staat ernährten armen Waisenkinder erzogen werden, wie sie, statt in Kirche und Schule zu gehen, die Kinder hüten, das Tuch bleichen, in den Wald laufen müssen, wie sie so hübsch vom Pflegevater fluchen lernen, wie sie bei ihrer gewiß nicht betschwestermäßigen Erziehung im 16ten Jahre schon emsig helfen, die Menschheit vermehren, wie sie nach schlechter Erziehung wegen Mißgriffen, da sie kein anderes Heim haben, in die Zuchthäuser kommen, davon ist die Rede bei Gottes Gericht, nicht hier. — Gehen die alten, gebrechlichen Leute auswärts, um sich dort nach der Lebsucht umzuschauen, ach! wie seufzen sie da, wie oft ruhen sie aus, bis

sie das nächste Dorf erreichen. Endlich kommen sie an den Wegweiser — dann an eine Stange, worauf zu lesen ist, wie das Dorf, die Stadt sich schreibt, dann kommt noch eine Stange, darauf steht ein schlechter Trost — da steht mit großen Buchstaben geschrieben: „Hier ist das Betteln und Fechten verboten.“ Nachdem sich die Armen den Kopf zerbrochen haben, was doch wohl für ein Unterschied zwischen Bettlen und Fechten, — nehmen sie den Wanderstab, die Krücke nebst Sack oder Henkelkorb — marschiren auf die Stadt los, um drinnen ihr Glück zu probiren. Doch, halt! dort schon am ersten Haus steht Einer mit Stock oder Spieß, mit einem grimmigen Gesicht — es ist der edle Bettelvogt von Habenichts — er lauert, ob er nicht seinen Amtseifer beweisen und mit seinem Stelzfuß (von Wagram her) ein alt's keuchendes Weib oder einen krummen Kameraden fangen kann. Der Teufel hat einmal seine Großmutter geprügelt, weil sie keine Ausrede wußte. Mit so einer Ausrede: „sie machen einen Botengang,“ „gingen in die Apotheke,“ kommen's am ersten Posten vorbei. Bei den einzelnen Leuten, namentlich bei den verknöcherten, — da ist die Thüre entweder fest verschlossen — der Schellenzug klingelt nicht, die Thür geht nicht auf, weil man am Fensterspiegel schon sieht, daß es eben nur Bettelleute sind, — oder der große Hund ist los, so daß man nicht hinein kann; — bei Andern gibt's ein: „helf' Dir Gott!“ und das gerade bei Denen, die doch an Gott nicht mehr glauben, — bei Andern einen Heller, wo man 8 zu einem Kreuzer braucht, — kommt der neunte Arme, dann wird geflucht, daß es nicht mehr auszuhalten ist mit dem Bettelpack.

Bricht einmal ein armer Mann am hellen Tag das Bein, oder bekommt ein armes Weib drei Kinder auf Einmal — nun ja, da muß denn doch geholfen werden. Da ist aber wieder Niemand in Stadt und Dorf, der ein „ganzes“ Herz hat und selber hilft, nein! sechs oder acht Männer oder auch Weiber müssen zusammengeleimt werden, um ein ganzes Herz zu bekommen. Dieses eine Herz mit acht Köpfen heißt man Comite oder Ausschuß. Aber auch dieses artliche Ding hilft nicht und gibt nichts. Jetzt wird ein Concert veranstaltet, damit die Leute ihr Almosen doch nicht ganz umsonst wegwerfen, damit sie für ihren Sechsbätzner, den sie nicht mehr zu sehen, doch Etwas zu hören kriegen. Oder es wird eine Lotterie zusammengetragen, wo man von sich und seiner oder des Töchterchens Geschicklichkeit

reden macht und die Hoffnung hat, Etwas zu gewinnen. Oder es wird eine Liste angefertigt, wo Jeder unterschreibt, was er gibt, — da sieht aber Jeder, was sein Vormann gab, und denkt bei allem Filz: Ja man darf doch nicht zurückbleiben. — Stirbt Einer vor Hunger, oder verfriert er unter dem blosen Dach — so wird er von dem Betrag der Hundstaxe oder der Tanzmusik begraben.

Seht! so weit ist's gekommen mit der Herz-Verknöcherung — mit der Herz- und Gefühllosigkeit. Wenn's noch einen kalten Winter gibt, gefriert die ganze Bagasche vollends ein, die man Barmherzigkeit, Gefühl, Menschlichkeit, Wohlthätigkeit, Bruderliebe nennt. Ist's denn da zu wundern, wenn die Armen alle Neigung zu den Reichen verlieren, wenn sie keine Liebe zu Denen mehr haben, die einen Stein haben, wo ein weiches Herz sein sollte! Ist's zu wundern, wenn sich die Armen von jedem beigelaufenen oder im Land gewachsenen Lump aufhetzen lassen gegen die Reichen! Ist's zu wundern, wenn die Armen lauern auf die verheißene Zeit, wo Alles getheilt werden soll! So viel will ich euch sagen: es ist noch nicht genug, daß wir schelten über die Teufelspläne Derer, die theilen wollen, — nein! wir wollen uns ducken, accurat wie wenn wir uns tüchtig schämten und wollen das Confiteor beten und dreimal fest, daß es rappelt, an die Brust schlagen und laut sagen: Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa, — durch unsre Schuld, durch unsren Filz, durch unsre wüste Gefühllosigkeit und Knickerei sind die Armen wild geworden. Ja, liebe Landsleut', wir wollen uns bessern und barmherzig werden, den Armen herzhaft helfen, noch ist es Zeit. Ein gut's Wort, ein Besuch, ein großes Almosen, eine gute Stiftung macht, daß die Armen zehn schlechte Jahre vergessen. Mit einem kleinen Theil unsres Mammons können wir uns die Armen so zu unsren Freunden machen, daß Gott den Wühlern gnädig sein soll, welche die Armen aufhetzen wollen.

23. Römische Camillen.

Gar gut ist's, namentlich für die Zeit der Noth, fuhr der Alte am folgenden Abend fort, — wenn Jedermann so eine gut ausstaffirte Haus-Apotheke besitzt. Am allerbesten Plätzchen im ganzen Haus hatten die Leute zu meiner Zeit einen Schatz aufbewahrt, den man sich in gesunden Tagen gesammelt und

zu kranken Tagen recht nothwendig gebraucht hat. Oft ist's ja der Fall, daß irgend ein Uebel an Einen kommt, wie geflogen. Bis da in die Stadt geschickt, der Doctor gesucht, mit Gewalt von seinem Bier oder aus seinem Spielchen gerissen wird, bis er, namentlich wenn's arme Leute sind, so langsam gesprungen kommt, bis er sich die Stirn reibt, den Puls fühlt und schreibt — bis man da noch den weiten Weg in die Apotheke schickt, bis der Apotheker sich siebenzehn Mal auf dem Absatz herumdreht und flucht, wenn er nicht gleich baar Geld sieht, — da verschlimmert sich das Uebel so sehr, daß gar nicht mehr zu helfen ist. Ist's gar noch eine hitzige Krankheit, dann schießt das Blut in den Kopf, der Kranke fantasirt, so daß man kein vernünftiges Wort mehr mit ihm reden, ihn nicht einmal fragen kann, was ihm fehlt. In solchen Fällen hat man sich und Andern früher als geholfen mit einem Hausmittel aus der Hausapotheke. Ein solches gar kräftig's Mittelchen waren eben die römischen Camillen — die gab's in jedem Haus. Ich weiß wohl, ihr kriegt schon Leibweh, weils „römische“ Camillen heißt, — wenn's erst „ultramontane“ Camillen heißen würde, da hättet ihr jetzt schon die Kolik und die Gichter — die Weibsleute die Krämpfe. Ihr seid im Irrthum! Das Mittel ist kerngut — aber eure Zunge ist belegt mit einem verdächtigen Schleim, euer Gaumen ist verdorben, euer Magen verstaucht, darum schüttelt ihr euch so vor den römischen Camillen. Es hilft euch nichts, ihr müßt wieder an die römischen Camillen — sonst kann euch kein Doctor mehr helfen. Ihr habt's ja g'sehen, daß in unsrem Lande in den letzten Jahren eine böse Sucht ausgebrochen ist. Da waren die Gesichter der Patienten so feurig, man hätt' Schwefelhölzer an ihren Backen anbrennen können. Sie haben so toll geredet, die Fäuste geballt, die Nacht zum Tag gemacht — gingen auf die Leute los mit allen Instrumenten. Es war ihnen grad' nicht zum Brechen übel, aber Etwas mußte eben verbrochen sein: darum warfen sie die Fenster ein, wollten Häuser niederreißen, den Wald abhauen — kurz, sie haben sich's in den Kopf gesetzt, Berg und Thal eben zu machen. Kalt-Wasser-Aufschläge wären wohl gut auf den Kopf, Senfpflaster auf die Waden gewesen, aber wer soll's ihnen auflegen? Sie beißen und kratzen. Cantonsärzte und Medizinalräthe konnten nichts mehr machen — es fehlten eben die alten guten römischen Camillen. — Wie's halt geht, wenn man nicht zur

rechten Zeit die rechten Mittel anwendet, so ging's da. Viele viele Aerzte und Pfuscher aus dem ganzen Lande wurden zu einem Concilium nach Frankfurt zusammenberufen, um da mit einander das Wunder-Recept für das ganze Volk ausfindig zu machen. Allein da ging's nach dem Sprichwort: viel Köpf', viel Sinn und viel Unsinn. Als das Recept für die deutschen Kaiser-Pillen geschrieben war, da hat's der herzhafteste Apotheker in Berlin nicht zu machen getraut, und das ganze Volk hat auch erklärt, daß es nun einmal davon nichts einnehmen mag. Kurzum! die römischen Camillen haben halt gefehlt, darum ist das Uebel täglich ärger worden.

Diese römischen Camillen und ihren heilsamen Gebrauch muß ich euch jetzt ausführlich beschreiben.

In der alten Zeit, die mir noch recht gut denkt, da haben auch die reichen Leute und — wovon man jetzt beinahe gar keinen Begriff mehr hat — sogar die churfürstlichen Beamten noch steif und fest Alles geglaubt, was Gott durch Moses und die Propheten und durch seinen Sohn Jesus Christus geoffenbaret hat, und wie es die römisch-katholische Kirche zu glauben vorstellt. Diese Leute sind nun alle Sonntag ganz gewiß in die Kirche und beinahe eben so gewiß auch Donnerstags in's Engelamt gegangen. Da haben sie sich niedergeworfen auf ihre Kniee vor ihrem Gott und Heiland und haben gebetet, gedankt, wie es eben da die Christen machen. Morgens und Abends ist da herzhaft gebetet worden mit der ganzen Familie — und bei all dem Gebet haben die Leut' damals doch auch ihre Arbeit geschafft und auch gut ausschlafen können. Was sie an Zeit für die Kirch' und das Gebet gebraucht haben, haben sie sich am Wirthshaus und am blauen Montag erspart. Vor und nach dem Essen das Gebet zu unterlassen, möchte ich Keinem gerathen haben; der hätt' vor der Thür draus sein Tischelchen so gedeckt kriegt, daß ihm der Appetit schon vergangen wär'. Sogar auf den Laib Brod, wenn er angeschnitten wurde, hat der Hausvater ein Kreuzchen gemacht, damit der dreieinige Gott das Brod und die Leut', die davon essen, segnen soll. Ich hab' schon manchen Arm eingerichtet — aber daß gerade davon Einer sich den Arm verrenket oder aus der Schulterpfanne gehoben hätt', das ist mir noch nicht vorgekommen. An Ostern gewiß, und dazu wenigstens noch drei Mal im Jahr sind grade die vornehmen Leute zum heiligen Abendmahl gegangen. Hat man

Einen lang nicht zu den heiligen Sacramenten gehen sehen, da hat man gemuthmaßt: der müßt' etwas recht Schweres auf dem Gewissen haben, etwa so einen Ehebruch oder Betrug. Der Sonntag wurde gewissenhaft gehalten; da hat Niemand geschafft, nicht einmal im Heumachen, in der Erndte und im Herbst. Wenn da ein Pfarrer verkündet hätt', man dürfte Sonntags Etwas anrühren, da hätt' man ihn für einen Ketzer g'halten und hätt' ihn fortprozeßt. Knecht, Magd, Kind und Enkel durften doch nicht eher zu Mittag essen, bis sie Etwas aus der Predigt gesagt hatten. In der Christenlehr' saßen die Alten, auch die Reichen hintendran und paßten auf, ob ihre Leute hübsch da sind, ob sie den Katechismus und die biblische Geschichte noch können. Hat's bei Einem da genaupert, daß er nicht gut Antwort geben konnt', so hat der Hausvater daheim noch nachgeholfen mit dem Stock oder mit halber Kost. Zu Hause wurde hübsch Zucht gehalten — bei der Betglocke wurde die Thür verschlossen — von dem Gelauf der jungen Leut' hat man nichts gewußt. Wär' da ein Knecht oder Magd oder sonst Eins im Haus gewesen, das einen verdächtigen Umgang gehabt, so hätt' man gemeint, das erste Gewitter schlägt in's Dach, unter dem die Lüderlichkeit geduldet wird. Daß Vater und Mutter und Herrschaft einmal auch für Kinder, Knecht und Magd und anderes Hausgesind Rechenschaft geben müssen bei Gottes Gericht, das hat man dem Apostel Paulus auf's Wort geglaubt, wo er sagt (I. Tim. 5. V. 8.): „Wenn aber Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, als ein Ungläubiger."

Wenn nun so der Amtmann mit all' seiner Umgebung, die reichen Leut' mit sammt dem fetten Schulzen in die Kirche gingen, sich knieten, das Kreuz machten, die heiligen Sacramente empfingen, so hat dieses gute Beispiel mehr auf das Volk gewirkt, als drei große Predigten an Einem Tage. Da hat das ganze Volk an Gott geglaubt, Gottes Gesetz gehalten, sich vor Gottes Gericht auch noch gefürchtet. Wenn da Einer geträumt hätte: „Wir Armen wollen die Reichen bestehlen," da wär' er aufgesprungen aus dem Bett, hätt' das Kreuz gemacht und Weihwasser genommen und hätt' gemeint, der Teufel hätt' ihn am Seil, weil ihm so etwas Gottloses auch nur eingefallen im Schlaf! — Da in diesen Zeiten war ein Eid ein Heilig-

thum — ja, wenn da Einer alle zehn Jahre einmal hat schwören müssen, da hat die ganze Gemeinde Gänsehaut kriegt und hat für ihn gebetet, daß er ja recht schwört. — Da war Alles hübsch in Ordnung. —

Auf Einmal hat sich das ganze Ding geändert. Man hat angefangen, die römischen Camillen zu verachten, hat zu allem Anderen lieber seine Zuflucht genommen. Die reichen Leute haben zuerst gemeint, sie bräuchten keinen Gott und kein Vaterunser mehr, weil sie Geld haben, und weil man für sein Geld Feigen und — das tägliche Brod bekommt von jedem Bäcker. Wer Etwas sein, Etwas gelten will in der vornehmen Welt, der darf nichts mehr glauben, was man christlich heißt. Dagegen muß Jeder und Jede sich laut rühmen können, den „Voltaire und Strauß“, etwa auch noch die „Stunden der Andacht“, aber dazu auch den „ewigen Juden“ gelesen zu haben. Die ganze Woche schaffen sie nichts, aber Sonntags kommen sie in Amtseifer — da geht's auf die Jagd, auf's Scheibenschießen; da wird das Haus durcheinander gemacht — grade auf den Sonntag und da grad auf den Schlag, wenn's zusammenläutet in die Kirch', nicht vorher, aber nachher noch werden die Taglöhner bezahlt, da dürfen die Bauern den Zins bringen, da erhalten sie guten Rath auf dem Büro, da wird das Aktchen geschrieben und vom Montag datirt — das geschieht Alles, damit die dummen Leute ja nicht in die Predigt kommen und endlich einmal auch so ungläubig und aufgeklärt werden sollen, wie die Maulesel. In der Kirch' sieht man die feinen Leute nicht, außer wenn sie auf den Pastor lauern wollen, ob er nichts von ihren unfeinen Sünden sagt, oder wie man das auch heißt, ob er das Volk nicht dumm macht. Von den heiligen Sacramenten, du lieber Gott, da ist gar keine Rede mehr, sie wissen nicht mehr, wie viel als es gibt. Den in der Schule gelernten Katechismus, die biblische Geschichte haben sie so radical vergessen, daß ein Bauernbube unter zehn Herren und Damen bei einem Examen sicher der Allererste werden würde. Von ihrem engelreinen Leben, von der ehelichen Treue darf man nichts sagen; — denn wenn man alles Das beschreiben wollte, was heute die Leute ungestraft betreiben, da käm' man vor das Zuchtpolizei-Gericht wegen Sittenverletzung. Die Schreiber kann man dran kriegen, aber die Treiber nicht.

Daß im ganzen Haus keine Zucht mehr gehandhabt wird,

versteht sich von selber; — denn wenn der Vater dem Sohne oder der Tochter, der Herr dem Knecht oder der Magd das nächtliche Umherzunpeln, die Bekanntschäftlerei verbieten wollten, so würden diese sagen: Vater! Herr! zupf' Er sich an seiner Nase! Geht's an's Sterben, da ist der Trost ebenso theuer, wie der gute Rath. Von den römischen Camillen oder von dem christlichen Aberglauben soll ja kein Wort gesagt werden. Alle Aerzte werden gerufen, um den Tod vom Halse zu schaffen. Ist gar kein Kraut mehr gewachsen für diesen Gast, dann wird von wegen dem schönen Begraben und der gottseligen Leichenrede einmal zum Pfarrer geschickt, daß er „so wie zum Besuch kommen" und „hintenherum kommen" und dann, wenn die Augen des vornehmen Sünders gebrochen sind, die Ohren nichts mehr hören, der Puls nicht mehr schlägt, — daß er dann der frommen Todtenlade die letzte Oelung gebe. Was wird das für eine Himmelfahrt geben? Ihr werdet meinen: meine Beschreibung der römischen Camillen sei noch viel bitterer, als die römischen Camillen selber; ihr werdet fürchten, ich werde am Ende gar noch von der Hölle reden, die doch zum Trost aller Antichristen schon lange abgeschafft ist. Fürchtet von mir nichts! Ihr habt euch in der letzten Zeit gewöhnt, einem Einzigen nichts mehr zu glauben, und wenn's unser Herr-Gott, und wenn's der gelehrteste, erfahrenste Mann wär'. Ihr seid gewohnt, nur noch Das für wahr zu halten, was das souveräne Volk mit Stimmenmehrheit ausspricht. Nun hört, was das souveräne Volk, also die Urwähler von 16 bis 100 Jahren, von so einem Sterbfall und Begräbniß so „fürnehmer Leute" sagt — nun es sagt: „Heute ist gut sterben, denn heute gehen alle Teufel mit der Leiche." Ist das Volk gescheidt genug, wie ihr sagt, die Verfassung des deutschen Reichs zu prüfen, so wird's auch competent sein, obiges Urtheil über die Verfassung des ewigen Reiches abzugeben.

So steht's jetzt! Die Religion fehlt — darum fehlt's überall. Weil die vornehmen Leute keine Religion mehr haben und üben — eben darum wird der einfache Bürgersmann irre an seiner Religion. Die Großen haben durch ihren Reichthum, ihre Beamtenstelle, ihre Kleidung ein höher Ansehen; sie haben mehr studirt, lesen mehr; wenn diese nun offen aussprechen, daß sie nichts mehr glauben; wenn diese frech genug sind, sich über die heiligsten Dinge der Religion lustig zu machen; wenn

sie den Glauben des Volks als einen bedauernswerthen Aberglauben verschreien; wenn sie die Priester in das Pfefferland oder an den Galgen wünschen — nun so meint eben der Bauer: Holla! das sind ja auch gescheidte Leut', die haben ja auch so lang studirt wie unser Pastor — die haben den Geistlichen in die Karten g'sehen und haben's entdeckt, daß sie uns betrügen, am Narrenseil herumführen wollen. Weil eben die meisten Angestellten und Reichen sich bei dem Gottesdienst nicht sehen lassen, die Sacramente nicht empfangen, so meint eben so ein vernagelter Manschetten-Bauer, der's ein Bissel machen kann, er dürft' jetzt nur nichts mehr glauben, nur nicht mehr in die Kirch' gehen, nur recht schelten über die Pfaffen — und dazu sich einen Mode-Rock und allenfalls ein Schätzchen anschaffen, dann sei er grad' so vornehm, so aufgeklärt, so gebildet, wie der und jener Beamte und jener Reiche. — Weil die Vornehmen selber nichts glauben und dazu auch noch Knecht und Magd und Taglöhner zwingen, daß sie am Sonntag schaffen, oder sie mit Gewalt oder mit Spott vom Gottesdienst, von der Predigt, von der Beicht', von der Christenlehre abhalten — nun ja! so verliert sich die Religion auch bei dem armen Volk. Nun was jetzt?

Die reichen Leute sagen oft: Man kann ordentlich leben ohne Religion. Nun ja! wenn das „ordentlich leben" eben so viel heißt: du kannst die Ehe brechen, ein roher Flegel gegen Frau und Kind sein, du kannst Knecht und Magd und Taglöhner wie Hunde behandeln, du kannst die unehelichen Kinder vermehren, du kannst den Wucher großartig treiben — das Alles hat nichts zu sagen, nun ja, wenn alles Das so geht, und wenn Das ausgemacht ist, daß alles Das nichts zu sagen hat, — nun ja, dann braucht man halt keine Religion. Wir wollen uns aber nicht bei den „vornehmen Leuten ohne Religion" aufhalten, wir wollen uns das „Volk ohne Religion" ein wenig vorstellen — und wollen sehen, wie ein religionloses Volk singt und pfeift! Gebt Acht, wie die Melodie so schön halsbrecherisch klingt!

1) Ei! wenn's keinen Gott gibt, der Alles sieht, alles Böse straft, so leiert da die Magd, ei! so nehm' ich mir von dem Geld, es steckt ja der Schlüssel im Commod' und ist Niemand da. Das Ding geht ganz piano!

2) Ei! wenn's keinen Herr-Gott gibt, und wenn Moses

ein Betrüger war, wie mein Vater sagt, ei! so gibt's auch kein viertes und sechstes Gebot — da brauch' ich nach Vater und Mutter nichts zu fragen und mir doch die lustige Lüderlichkeit und das Nachtschwärmen nicht verbieten zu lassen — was frag' ich nach dem Geplauder der Leut'! — so trillert das Söhnchen und Töchterchen mit oder ohne Guitarre. Das geht ganz allegro. — Vater und Mutter lernen dann das Liedchen: Heija! Bobeia! &c. und treten den Takt an der Wiege des unehlichen Enkels. Das geht lamentoso (traurig).

3) Ei! wenn's keinen Herr=Gott gibt und keine Hölle, sagt der arme Mann, ei! so schwör' ich dem Reichen meine Schuld ab — er hat ja auch Den und Den aus der Batsche herausgelogen und herausgeschworen. Das heißt man in der Musik forte.

4) Ei! wenn die Großen singen: „Der letzte Fürst wird an den letzten Darm des letzten Pfaffen gehängt", gut, sagt das Volk, so singen wir die zweite Strophe zu diesem Lied, und die heißt: „Wir hängen die Reichen auf und theilen ihr Vermögen, dann sind unsre Schulden bezahlt und wir haben's gut." Das heißt man fortissimo.

5) Wenn's keinen Herr=Gott gibt und kein jüngstes Gericht und keine Hölle, wie die Reichen sagen, gut! — sagen da die Gensd'armen, Polizeidiener und Soldaten, da brauchen wir auch unsren Eid nicht zu halten, da brauchen wir die reichen Leute, ihre Person, ihre Häuser, ihre Gärten und Felder nicht mehr zu beschützen und zu bewachen — da brauchen wir die Diebe nicht mehr zu fangen, die Mörder nicht mehr einzusperren, da lassen wir Jeden treiben, was er will, — stehlen, morden, brennen nach Herzenslust. Wenn diese Melodie einmal gespielt wird, so heißt man's Barbarei oder türkische Musik. — Wer diese Musik nicht versteht, wer nicht hört, daß alleweil schon die Geigen dazu gestimmt werden, der ist taub wie ein Stock, oder wie ein Fisch, der ist ein Stockfisch.

Seht, ihr Reichen, so kommt's, wenn ihr keine Religion mehr habt, eure Religion nicht ausübet, wenn ihr dem Volk seinen Glauben, seine Gewissenhaftigkeit raubet. Macht nur so fort, ihr grabt euch selber euer Grab, ihr singt euch selber euer eignes Todtenlied, ihr bringt eure Kinder an den Bettelstab, wenn sie allenfalls mit dem Leben davon kommen. — Ihr meint, ihr könntet das Gewitter beschwören, wenn ihr

nach München oder nach Frankfurt einen Mann der Linken wählt, — wenn ihr ausposaunt: Wir haben's gepackt, der König ist jetzt nicht mehr von Gottes Gnaden — wenn ihr ritzerothe Bänder traget und den Andern vorleiert: „Es geht bald wieder los", „dann gibt es Republik." Alles Das hilft euch nichts — die römischen Camillen müssen wieder herbei — und ihr selbst müßt sie nehmen. Ihr müßt euch bekehren und gläubige Christen werden; ihr müßt eure Untergebenen zur Frömmigkeit und Tugend ermahnen, das Laster selber lassen und Andere davor warnen; ihr müßt den Sonntag heilig halten und die Untergebenen zum Gottesdienst anhalten. Ihr müßt dem Volk mit gutem Beispiel vorangehen und mit der bisher vermaledeiten Geistlichkeit Hand in Hand gehen und wirken. Geschieht's nicht, dann gibt's türkische Musik. Geschieht's nicht, nun dann versinkt das Volk in Barberei, der Welt-Karren wirft um, und wir Alle heben ihn nicht mehr auf, weil wir keine Köpfe mehr haben.

33. Ein Sparren zu viel!

im Kopf ist noch schlimmer — als wenn Einer zu viel auf dem Dach' wär'. Wer mit diesem bekannten Leibschaden behaftet ist, sprach der Alte, der ist aber auch nicht zu haben, der ist unausstehlich. Nun was geht da vor im Hirnkasten?

1) Wenn Mittelleute und arme Leute von der Erndte, vom Herbst oder von ihrer Arbeit Geld einnehmen — da bekommen sie den Sparren in den Kopf: sie müßten sich und ihren Kindern gleich Kleider anschaffen nach der neuesten Mode; — sie müßten das Haus herrichten und einrichten, tapezieren und ausstaffiren, grade so, wie die reichen oder reichsten Leute. Daß sie später das Modekleid nicht kochen, mit den schönen Bildern nicht schmelzen können — daß sie von dem schnell verputzten Geld auch noch Etwas bräuchten für den Einnehmer, für Holz, für feste Schuhe, für Salz und Brod und Fleisch, für Hanf und Weber und Schneider — daran denken sie nicht. Diesen Sparren bei den Taglöhnern, Knechten und Mägden und andern Leuten nennt man den Hochmuth (kommt vor dem Fall). Wär' dieser Sparren einmal aus dem Kopf, dann müßt' jeder Mann und jed's Weib immer ein Paar Kronenthaler vorräthig in der Sparbüchse haben. Wär' dieser Sparren aus dem Kopf, dann wär' viel weniger närrisches Gekrisch

im Land über schlechte Zeiten. Diesen Hochmuths-Sparren sollt' sich Jeder und Jede 'rausziehen lassen, entweder mit Sympathie oder mit der Beißzange oder mit einem Zugpflaster — sonst werden's noch ganz närrisch.

2) Es ist ein wahres Kreuz in unsrem Land. Der Boden trägt Alles, Alles wächst so schön, wie im Paradiese. Da gibt's Wein, Castanien, Korn, Gerst, Waizen, Spelz, Linsen, Erbsen, Bohnen, Rüben, Landsvertheidiger (ich mein' nicht die Freischärler, sondern die Kartoffeln) genug und genug. Soll dies schöne Land seine Leut' nicht ernähren??? O ja! aber sie sind nicht zufrieden mit Landes-Kost. Weil eben so Viele nun einmal einen Sparren zu viel haben, so meinen sie eben: sie müßten mit Gewalt Morgens Kaffee, um 10 Uhr einen Häring, Mittags Supp', Gemüse und Fleisch und nochmal Fleisch und nochmal Braten haben — und wenn sie sich so dick satt gegessen haben, daß sie sich nicht rühren können, dann müßten's eben den schwarzen Kaffee d'rauf setzen, daß sie gut verdauen können; — um 4 Uhr fremden Käs' (ich glaub', der ist all' von Eselsmilch und lang nicht so gut wie die von der Hand gemachten Landskinder) oder etwas Saueres — Nachts gar Fisch oder Indian. Bekäm' man Das und Jenes oder Alles zusammen alle Kirchweih' oder alle Quartal, meinetwegen auch alle Sonntag — nun gut! Allein sie haben halt den Sparren: es müßt' alle Tag Sonntag, alle Tag Kirchweih' sein — der Bauer und Schlosser müßten leben, essen und trinken wie der Advokat und Edelmann. Weil Das nun nicht auszuführen, selbst nicht im Schlaraffenland, so schreien diese Feinschmecker und Vielfresser das Land so voll, daß es bald nicht mehr auszuhalten ist.

3) Die Mannsbilder, ledig und verheirathet, haben es sich seit 10 oder 20 Jahren in den Kopf gesetzt, als Sparren, oder wie man's heißt, als fixe Idee: „man könne nicht hinter dem Ofen sitzen bleiben“ (warum denn nicht?) „man müsse sich sehen lassen“ (als Affe oder als Trampelthier?) „man könne den Wirth an seinem Schild und Patent nicht allein hängen und zappeln lassen“ — man müsse eben alle Tag in's Wirthshaus gehen und da ein gut's Theil der sauer verdienten Kreuzer durchputzen, die man doch so oft später zur größten Noth brauchen könnte. Dieser Sparren muß aus dem Kopf — die Männer müssen wieder lernen daheim bleiben und

Wasser trinken — dann wird wieder in jedem Hauſ' vorräthig Geld liegen.

4) Ein Sparren zu viel iſt's, wenn der Jung meint: er dürft' ſich vom Meiſter nichts mehr ſagen laſſen, er ſei g'ſcheidter als der Meiſter; — wenn Knecht und Magd den Herrn und die Dame ſpielen und der Herrſchaft auch befehlen oder trotzen wollen; — wenn die Armen auch gerade meinen: jedes Almoſen ſei verfluchte Schuldigkeit, wofür man den Reichen nur des Teufels Dank ſchuldig ſei, dieſer Sparren der Flegelei, der Grobheit, des Undanks muß wieder aus dem Kopf — dann werden die Meiſter, Herrſchaften und Reichen wieder werden, wie ſie ſein ſollen, liebreich, barmherzig und mild.

5) Ein Sparren zu viel iſt's, wenn arme Leute glauben: man dürfe ſich hübſch überwintern, herausflicken und herausfüttern laſſen — dann, im Frühjahr, wenn das Geſchäft auf dem Feld oder in der Werkſtätte recht angeht, „putzt man die Platte" — „dankt man für die Arbeit" — „läßt den Meiſter allein hobeln und feilen und beim Leiſten bleiben" — „geht heim und ißt lieber lauter Kartoffeln in der Freiheit, als man den reichen Leuten den Narren macht um Nichts und wieder Nichts" — oder „man geht fechten, es iſt ja ſchönes Wetter zum Marſchiren" — „holt ſich auf der Polizei den Nachtgroſchen, bei den Meiſtern hält man Umſchau um den Zehrpfennig" — „zwickt und trinkt auf der Herberge, bis man weitervіſirt oder heimſpedirt wird" — und ſingt das Liedchen:

„Ein frohes Leben führen wir,
Ein Leben ohne Sorgen" ꝛc.

Dieſen Sparren der handwerksmäßigen Faullenzerei könnte man am Beſten herausnehmen aus dem Kopf, ſogar ohne Verletzung der Hirnſchale, in einem berühmten Spital, das man Zwangs-Arbeitshaus nennt. Wenn einmal ſo ein Haus gebaut werden ſollte, ſo muß der Bauſchaffner ſich wohl merken, daß er am Dach lieber ein Paar Dutzend Sparren zu viel macht, damit ja Alle unter dies heilſame Dach gebracht werden können, die den Sparren zu viel haben, daß ſie auf der Wanderſchaft in der Welt herumlaufen, um der Arbeit auszuweichen.

6) Ein Sparren zu viel iſt's, wenn die Armen meinen, weil ſie eben arm ſind und keinen Adel zu verlieren haben, ſo dürften ſie ohne Schand' und Schaden ſo recht viehmäßig krakehlen, fluchen wie die Türken, in der wilden Ehe leben, Jedem

einen wüsten Titel geben — sich im Gotteshaus nicht mehr sehen lassen. Dieser Sparren ist's, der Vielen zur Stirn herausguckt wie ein böses Horn, womit die Armen eben auch bei allen guten Menschen gewaltig anstoßen. Dieser Sparren ist's, der alles edle Gefühl mit der Noth der Armen in den Herzen der Reichen erstickt. Wenn der Pastor eine Predigt hält über die Barmherzigkeit, um die Reichen zum Almosen zu zwingen, so verdirbt dieser Sparren der Rohheit, der Zügellosigkeit, der Gottlosigkeit gleich Abends wieder die gute Saat, die der Pastor Morgens erst gesät hat. — Dieser Sparren bei vielen Armen ist Schuld, daß auch unschuldige, ehrliche, gute, fromme Arme zurückgestoßen, abgewiesen, hart behandelt werden.

IV.

Kalte Speisen

für „Zwischen der Zeit", der ehrliche Erwerb und der Wucher, mit Essig und Zwiebeln und Knoblauch angemacht.

---

1. Grüß' Gott!

Schier gar hätt' das Aderlaßmännchen seine Leser und Leserinnen nicht mehr gesehen. Im verflossenen Jahr hat es hohe Ehr' und viel Pläsir gehabt; es ist nach Wien und München, Augsburg, Freiburg, und am Rhein gar rechts und links bis tief in's Land hinein überall hingekommen. Obwohl's ihm arg gefehlt hat an Frack, Glaçehandschuh, an Pommade und Riechfläschchen, überhaupt an allen feinen Modeartikeln; obwohl es in einfacher Tracht, und mit dickem Stock, den man außer zum Gehen auch zu noch etwas Anderem brauchen kann, einhergestiefelt ist; obwohl es keine Empfehlung hatte, und sich auch nicht lang eine Audienz erbettelt hat; so hat es doch überall Zutritt gehabt in den großen Häusern. In den kleinen Häusern ist es ohnehin, nach dem Gesangbuch und der Bibel, Hahn im Korb, das einzige Buch im Haus. Da haben die Leut' als einmal über das närrische Aderlaßmännchen gelacht; auch als einmal hinter den Ohren gekrazt; — auch als einmal so eine Art Herzklopfen unter den Rippen verspürt, man heißt's Gewissensbisse; — ein ander Mal haben sie den Buben zugerufen: „Wart'! ich halte jetzt Michelstag mit euch, wenn ihr nicht folgt."

Ueber diese gute Aufnahme des Aderlaßmännchens ist nun der Kalenderschreiber eifersüchtig, oder wie die Wälschen sagen: schaluh geworden, und hat gedacht: wo deine sechs Bogen Druckpapier hin dürfen, da darfst du auch noch anklopfen. Er wollte darum das Kalenderschreiben in diesem Jahre an den Nagel hängen, und dafür den Stock in die Hand, das Reisetäschlein auf den Rücken, ein paar gesparte Thaler in den Sack nehmen, und einmal selber eine Reise machen. Da hätt'

er nun gesehen: Land, Leut', Berg', Thäler, Flüss', Bäch', Städt', Dörfer, Höf' von Bauern und Fürsten, Trachten, Moden, Sitte, Gebräuche und was es sonst noch Schönes und Wüstes in aller Herren Länder eben zu sehen gibt. Darauf hat er sich schon lang gefreut; er hätt' sich in der großen Welt umgesehen, und hätte richtig das Kalendermachen einem Müssiggänger überlassen, der doch immer gern in eine Ecke guckt.

Da ist ihm aber noch zu rechter Zeit das Rechte eingefallen. Halt! dacht' er bei sich, wie wird dir's gehen in der Fremde? Vor Räubern und Dieben fürchtet er sich nicht; wenn nur so zwei oder drei kommen, mit denen hätt' er schon noch ein wenig reden können, daß sie die Flügel hätten hängen und ihn ungeschoren gehen lassen. Auch ist er kein verwöhntes Mammenkind, das immer daheim essen und schlafen müßte; er kann Gott Lob! noch alle Kost vertragen, und, thut's zwar nicht, aber wann's eben sein muß, kann er auch noch recht fest auf dem Stroh schlafen. Wo er eingekehrt wär', bei Kloster-, Pfarrers-, oder wenn die ein wüst's Gesicht machen, eben bei geldfreundlichen Wirthsleuten, ja da hätt' er viel gefragt, und sich viel erzählen lassen: wie es den Leuten geht im Land? ob die Reichen barmherzig, die Armen brav? ob die Alten gute Christen, die Jungen folgsam? ob die Ledigen keusch, die Gatten züchtig? ob der Verdienst groß und die Lebensmittel wohlfeil sind? Auf so etliche hundert Antworten wär' er gar neugierig und naseweis gewesen.

Aber vor Einem Ding hätt' er sich gewaltig gefürchtet auf seiner Reise. Diese Leute hätten am Ende auch den Spieß 'rumgedreht, und hätten gefragt: was es am Rhein Neues gibt? Auch da hätt' sich der Kalenderschreiber noch so passabel durchgebissen. Er hätt' ihnen einmal den alten schönen Kaiserdom beschrieben, vom Kreuz auf dem Thurm bis hinab in die Gruft; und hätte angefangen, den Leuten die Bilder in dem Dom zu Speyer vorzumalen von der Erbsünd' an, über Moses und die Propheten bis auf Johannes den Täufer; und von der Geburt des Erlösers, über die Flucht nach Egypten, die Hochzeit zu Kanaan bis zur Kreuzigung auf Golgatha; und von da an bis zur Sendung des heil. Geistes; und von da wieder den Tod Josephs, Mariens, bis zur Krönung der Himmels-Königin; und dann hätt' er ihnen alle die Heiligen beschrieben von den Aposteln und Stephanus an, bis auf den

heil. Bernhard; das hätt' er ihnen so beschrieben, daß es ihnen doch ein wenig darnach gewässert hätt', dies große Denkmal unseres alten lieben Königs Ludwig, das Meisterwerk des unvergleichlichen Schraudolph selber zu sehen. — Aber, wollte wetten d'rauf! Alles das wär' gewiß den ehrsamen und schelmischen Zuhörern noch nicht genug gewesen. Nach der Lebensbeschreibung aller Heiligen hätten sie sich auch nach zwei Sorten Unheiligen in der Pfalz erkundigt; ja sie hätten ihn gefragt nach den Freischärlern und nach den Wucherern. Wer wär' da übler d'ran gewesen, als der arme Kalenderschreiber! „In and'rer Leute Häuser“ muß man gut thun, sich ordentlich schicken, hat ihm als seine Mutter vorgesagt. Er hätt' also da, wohl oder übel, ob er schwitzt, oder ob's ihm eiskalt über den Rücken läuft; item er hätt' erzählen müssen: daß in der glorreichen Revolution von Anno 49 accurat fünfmalhundert-tausend sonst brave Leut' sich elendiglich gefürchtet haben vor höchstens 500 Krischern, also Tausend vor Einem. Weil das Lügen verboten ist, so hätt' er halt auch sagen müssen: daß gar viele Leut' aus Schlafhaubigkeit ihren König treulos verlassen; daß viele Soldaten das Commißbrod in Friedenszeit auf zwei Backen gegessen, und dann, wo es gegolten hat, recht ritterlich desertirt sind; auch daß Sachen neben einander zu stehen kamen, die nicht zusammen passen, so wenig als Feuer und Wasser; daß da **Freiheit** gekrischen, und dazu **Zwangs-Anlehen** gemacht worden sind; daß da die **Gleichheit** verkündet, und dazu gleich die **Eine Hälfte eingesperrt** worden ist; daß da die **Bruderlieb' proklamirt** und daneben gleich das **Standrecht** auf dem nämlichen Zettel zu lesen war; daß sie da haben **Menschenkrieg** führen wollen mit **Katzenköpf**, daß sie in's Feld gerückt sind mit **Gewehren ohne Lauf**, oder ohne **Zündpfanne**, oder daß sie gar die Preußen **mit Prügeln todtschießen wollten**; daß es da ein Meerwunder auf dem Lande, nämlich: **gezwungene Freiwillige** zu sehen gab. Ueber dieser unlieben Erzählung, ja da wär' dem Kalenderschreiber das Blut roth geworden; jedes Wort wär' ihm eine Viertelstunde am Gaumen hängen geblieben; da wär' er noch ärger in Schweiß und Verlegenheit gerathen, als wenn ein armer Bursch um ein reiches Mädel freit, und eben das Ja-Wort holt bei dem Vater, der die Großen-Thaler lieber hat, als die Münze. —

Und dazu hätten ihn seine Zuhörer erst auch noch gefragt: Wie es doch kommt, daß die gescheidten Pfälzer hundertweise von einem einzigen Wucherer am Narrenseil sich Jahre lang herum — und dann erst recht in Armuth und Elend führen lassen? Da hätt' sich doch der arme Kalenderschreiber zu Tod geschämt, gestehen zu müssen, daß es in seiner Heimath wirklich so viele, so schlechte Wucherer gibt, und daß in seinem Vaterlande wirklich so viele, so dumme Tölpel wachsen, die sich so entsetzlich bewuchern und beschummeln lassen. Und das wäre ihm doch auch arg gewesen, wenn er todt heimgekommen wär' von lauter Erzählen unlieber Dinge! Darum hat er sich kurz besonnen, weil ihm sein Bischen Leben auch noch lieb ist, und hat zu sich selber gesagt: Du bleibst daheim! Und weil er doch der Welt auch noch etwas nützen möcht', so hat er sich halt wieder hingesetzt und den Kalender geschrieben, und schickt diesen hinaus mit dem Aderlaßmännchen, welches in seinem Namen die Leute warnen soll, daß sie sich das wüste Wuchern nicht einfallen lassen; welches die Leute belehren soll, daß sie sich eben nicht bewuchern lassen. Nehmt's gut auf! Es meint's doch gut, wenn's auch nicht mit Tanzschuh' zu euch kommt.

2. Die gebratenen Tauben fliegen Einem nicht — auf den Teller.

Die Heimath des Aderlaßmännchens liegt gerade auch nicht in Sibirien, wo's das ganze Jahr Schnee und Eis hat; sie liegt am Rhein und den Vogesen und ist ein gar schönes Ländchen; so schön, daß von alter Zeit her jeder Potentat in ganz Deutschland ein Stücklein von dieser Pfalz erobert oder gekauft hat; daß gar viele Mönch' und Nonnen sich da Klöster, viele Grafen und andere adeliche Herren sich Schlösser auf Berge und in die Ebene bauten; so schön, daß gar viele Reisende bis auf den heutigen Tag eine Extra-Reise, oder doch auf ihrer Reise einen großen Umweg machen, um dies Ländchen zu sehen. Daß gar das Klima und der Boden gut sind, werden die Leser schon daran abnehmen, daß ja da der Deidesheimer-, Forster-, Ungsteiner- und Bellheimer-Wein wächst, der so viel Feuer in sich hat, und seinen Trinkern so viel Hitze in den Leib jagt, daß Kopf und Nase noch glühend werden. So was Feurig's wächst halt doch nicht auf dem nämlichen Boden wie die Eisbären. Städtchen, Dörfer, Höfe gibt's genug im Land, oder zu viel; Alles ist angebaut bis an die

Gleise im Fuhrweg; — bald kann man keine Geise mehr auf die Weide führen vor lauter Kultur.

Aber grade diese Schönheit ist auch gleich der Leibschaden der Pfalz. Ein geborner Pfälzer will eben nirgends hin in der Welt, als wieder in die Pfalz. In den langen Friedenszeiten hat sich das Völkchen vermehrt, wie die Israeliten in Egypten. Dazu kommen auch noch aus allen Ländern, wo das Heirathen mit vielen Umständen verbunden ist; wo auch noch mit Recht darnach gefragt wird: ob die Brautleut' außer der „Lieb'“ auch noch etwas „zum Leben“, auch noch ein Kapital oder Gut mit in den Ehestand bringen, womit sie sich und ihre Kinder ernähren können; — ja aus allen heirathsschwierigen Ländern kommen alle Verliebten, die daheim hätten ledig leben und sterben müssen, sie kommen in Heerden, kaufen sich um eine Bagatelle und um ein gut's Trinkgeld das Bürgerrecht, und lassen sich im gepriesenen freien Ländchen kopuliren. So kommt's, daß wenigstens 100,000 Köpfe zu viel im Lande sind. Da geht's, wie das Sprüchwort von der Familie sagt: „viele Brüder, schmale Güter.“ Bis da ein großes Gut vom Großvater her zuerst in 8 Theile getheilt war für die Söhne und Töchter; und nach 30 Jahren manchmal in 64 Theile wenigstens wieder getheilt wird für die Enkel, da gibt's lauter schmale Streifen, worauf der Bauer nicht mehr mit dem Pfluge umwenden kann. Soll gar das Feld einer Familie schon zum dritten Male getheilt werden für die Urenkel, so müssen die kleinen Placken „der Untheilbarkeit wegen“ ganz verkauft oder versteigert werden, weil man sie halt nicht mehr theilen kann. Und wegen der berühmten Gewerbsfreiheit setzen sich ganz und halbausgelernte, junge Buben, und Leute, die gar nichts verstehen, als Meister gleich halbdutzendweise von einem Handwerke neben einander, auch in kleinen Orten, wo man an Einem Meister genug hätte; und diese pfuschen einander in's Geschäft; verderben einander selber den Preis; und liefern für den schlechten Preis auch solche Waare, daß man sich was Ordentliches schon auswärts holen muß; — so, daß die Geschäftsleute nicht nur zu Nichts kommen, sondern auch noch ihren ererbten Bettel einbüßen. Wer in diesem Ländchen sich ehrlich durchschlagen, und vor zwei Uebeln, vor dem Verhungern und vor dem Zuchthaus sich bewahren will, der darf wahrhaftig die Hände nicht in den Schooß legen, und sehen,

wo die gebratnen Tauben herkommen. Da heißt's: Winters in den Wald, Sommers auf's Feld; vor Tag aufgestanden, spät zu Bett; da ist die Hitze nie so groß, das Wetter nie so wüst, daß man die Arbeit aussetzen dürfte. Damit's ja keine Ruhe und keine Rast gibt, so wird sogar am Sonntag entweder geschafft, oder doch ein Gang von mehreren Stunden gemacht, damit ja im ganzen Jahr keine Zeit verloren geht. Zu den schmalen Gütern und den schlechten Geschäften kommt dann auch noch der Umstand, daß der Segen Gottes sichtbar weicht aus Haus, Gemeinde und ganzen Gegenden, wo eben der Sabbat geschändet wird. Aus alter Gewohnheit, und weil man es eben nicht besser erschwingen kann, müssen sich eben die meisten Bewohner alle Tage begnügen mit Kartoffeln, oder mit einem anderen ärmlichen Traktement; den guten Wein, den sie selber bauen, müssen sie liegen lassen zum Verkaufen, und sich mit dem Gänsewein oder Wasser den Durst stillen. Dabei wird aber doch von den leichtfertigen Bewohnern nach Außen der „Große“ gespielt; das Haus wird mit Oelfarb' angestrichen, wie wenn ein grund- und geldreicher Edelmann d'rin wohnte; die innere Einrichtung wird glänzend hergerichtet; die Kleider werden nach Stoff und Façon angeschafft, wie es die Mode mit sich bringt, alle Tage andere und anders gemacht. Ist daheim auch der Spaarhans Koch und Kellner, so will man sich doch nicht placken lassen in der Gesellschaft, da wird's nobel getrieben und wenn's den letzten Thaler kostet. Bei aller natürlichen Armuth wird so durch Hochmuth, Genußsucht erst noch einmal künstlich der Armuth entgegengehauft. Die Abgaben sind zwar nicht groß, aber es sind halt doch viele Namen, viele Artikelchen im Steuerbüchel, und diese viele Artikel machen eben doch wieder eine beträchtliche Summe; der Groschen ist schon eine sehr große Ausgabe, wenn man nur einen Kreuzer hat. Alle Lebensmittel sind theuerer, als in allen anderen Ländern; nicht weil es an Produkten fehlt, sondern weil es so viele Esser gibt, und namentlich, weil alle Jahre eine Geiztheuerung fabrizirt wird. Hie und da bricht eben in einer Familie eine Krankheit aus, tritt ein Sterbfall oder sonst ein kostspieliges Unglück ein, das den kleinen baaren Vorrath aufzehrt und dazu eine große Schuld verursacht. Trifft einmal ein Fehljahr, auch nur in einem einzigen Artikel, in Tabak, oder Wein, oder Frucht; stockt einmal der Handel und Absatz,

verwüstet einmal ein Hagelschlag eine ganze Gegend, überschwemmt der Rhein die Niederungen, faulen die Kartoffeln im Großen, dann ist das Elend von hunderttausend Menschen schon gar nicht mehr zu beschreiben; weil eben Alles von einem Tag auf den andern lebt; weil Alle alle Jahr einzig und allein auf den jährlichen Ertrag ihres kleinen Gütchens angewiesen sind.

So kommt's, daß die Pfälzer wenig erben, nicht leicht etwas erwerben; daß sie viel arbeiten, viel entbehren und noch mehr sorgen müssen; daß sie von jedem Unfall, Fehljahr, Stockung des Handels, Krieg, Hagelschlag, Krankheit, Theuerung — gleich lebensgefährlich zu verwunden sind. Kein Land bedarf wohl mehr des Friedens, gesegneter Jahre, des Absatzes seiner Produkte, als gerade die Pfalz. In keinem Lande kommen wohl die Leute verschuldet oder unverschuldet leichter in die Lage Geld leihen zu müssen, um bei einem Unglücksfall doch das Leben durchzubringen, als in der Pfalz. In keinem Lande finden die Wucherer wohl mehr Gelegenheit, Geschäfte zu machen mit Leuten, die in Noth und Verlegenheit sind, als eben in der Pfalz. In keinem Lande können aber auch die Wucherer ein größeres Unheil stiften, als in der Pfalz; eben weil alle Bewohner sich so außerordentlich zusammen nehmen müssen, um nur durchzukommen, und gar nicht im Stande sind, große Opfer an die Wucherer zu bringen, ohne sich schnellstens zu verbluten. Darum ist wohl auch in der Pfalz der Wucher am Schändlichsten getrieben worden; darum sind seine traurigen Folgen auch in der Pfalz zuerst den Gerichten in die Augen gesprungen. Das traurige Schicksal der Pfalz muß darum den anderen deutschen Stämmen zur Warnung dienen; die gerichtlichen Verhandlungen in der Pfalz gegen die Wucherer müssen sich alle Behörden des deutschen Vaterlandes zum Muster nehmen. Diese Wucherer zu geißeln, wer sie auch sind, Jud' oder Christ; die Behörden aufmerksam zu machen auf die Schliche und Kniffe der Wucherer; die Geistlichen, Lehrer und Ortsvorstände zu spornen, daß sie den Wucherern entgegentreten; die Bauern und Städter zu warnen vor den Wucherern. — Das und noch einiges Andere, was die Leser schon noch finden werden, wenn sie nicht blind und taub sind — das will das Aderlaßmännchen auf seiner Reise durch Deutschland zum Besten geben. Gebe ihm Gott glückliche Reise und gute Aufnahm' und folgsame Leser und Hörer.

3. Die Großthuerei der Pfälzer hat das Bein gebrochen.

Wenn so die Pfälzer, Studenten, Bettelleut' und andere Reisenden von Pirmasenz, Ramberg, Göcklingen und vom Matzenberg eine Reise machen in anderer Herren Länder, — und — „das Essen und Trinken viel und gut, der Pälzer absonderlich lieben thut'“ — ihren Appetit gestillt und ihren weltbekannten Dorscht gelöscht haben; dann geht's drauf los mit der Zunge, daß die dummen Schwaben und Oestreicher nicht blos Maul und Nase aufsperren, sondern obendrein auch noch schwarz und blau anlaufen auf der Seite, wo sie neben dem großthuenden Pfälzer sitzen. Da wird ausposaunt: „was doch die Palz für ein schönes Land wär', wie keins mehr zu finden ist in der ganzen Welt; wie der Boden so erschrecklich fruchtbar wär'; daß da Alles wächst, Wein, Tabak, Kastanien, Waizenkörner wie Hühnereier, Spargeln, wie der König unter den Kegeln, Melonen wie ein Buttersaß (sonst heißen's Kürbs), Pomeranzen die Meng' (in andern Ländern sagen's Kartoffeln.)“ Zum großen Glück steht die unbeschreibliche Pfalz doch noch beschrieben auf der Landkart', sonst käm' über dem verlogenen Geplauder ein Bäuerlein aus Bayern oder aus der Schweiz auf den Gedanken, das gepriesene Ländchen läge nicht mehr auf der Erde, sondern schwimme zwischen Himmel und Erde, viel näher an der Sonne, als andere Länder. Allein Alles das könnten sich eigentlich die Altbayern und dergleichen dumme Leute noch gefallen lassen. Aber es kommt noch ärger. Sind noch ein Schoppen Wein, oder ein Paar Halbe Bier mehr getrunken über der Lobrede auf die gesegnete Pfalz, dann löst sich erst recht die Zunge los von dem vertrockneten Gaumen, und jetzt erst geht's an die Schilderung der Pälzer, die noch besser von der Schippe geht, als wenn ein Menagerie-Besitzer die Klapperschlang, das Trampelthier und den Eisbären beschreibt. Nach dieser Beschreibung muß der dummste Jockel aus der Palz doch wenigstens so gescheidt sein, als in andren Ländern ein Universitäts-Professor. Nicht mit dem dummen A B C und mit dem Lesenlernen wird da in den Schulen angefangen; o nein! Das lernen und können die Kinder schon, ehe sie geboren werden; da wird angefangen mit Philosophie. Auch nicht mit gemeinem Brei, aus Milch und Mehl gekocht, werden die Kinder gestillt; o nein! das macht dumm und dickbäuchig! — den Code Napoléon, das pfälzer Gesetzbuch, müssen die Kinder verschlucken

mit ein wenig Zucker und Zimmet; bis sie 7 Jahre alt sind, müssen sie das ganze Gesetzbuch im Leibe haben, und schon tüchtig schelten können über die Sklaverei, den Zehnten, die Stockprügel und andere finstere, pfäffische mittelalterliche Einrichtungen in anderen Ländern. An diese Kost müssen sie so gewöhnt sein, daß sie für ihr Lebtag einen unüberwindlichen Ekel haben vor allen Gesetzen, die von München kommen. Wie aufgeklärt die Pälzer sind, so wirds erzählt, das könne man auch daran schon erkennen, daß sie sich mit der gemeinen, alten, abergläubigen Religion nicht begnügen, wie die übrigen Menschenkinder; o nein! sie sind vorangeschritten mit der Zeit: da macht sich Jeder seine Religion selber; und die wird dann so fein zugestutzt, abgezwickt, gehobelt, gefeilt, gemodelt, so feinchen, daß man sie noch zu der Uhr in das Uhr-Gehäuse sperren kann, und Niemand davon etwas sieht. Den Herrgott im Himmel lassen sie, wenn man fest darauf besteht, noch passiren, wenn er sich still und ruhig hält, und mit seinem Himmel droben zufrieden ist; sie lassen ihn auch noch die Welt erschaffen haben; aber er darf keinen Dank dafür fordern, denn beten thun sie nicht gern, das wär' für aufgeklärte Leut' die Zeit versäumt. Der Sonntag ist ein Tag, wie ein anderer auch, das ist haarscharf bewiesen; da wird geschafft von den armen Leuten auf Commando Derer, die immer kreischen: Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe. Für die Kirch' ist's Schade, das gäb' ein gutes Heumagazin — oder ein Lazareth, wenn die Cholera wieder kommt. Die Kreuz' und Bilder müssen weg, wo sie aus alter Zeit noch stehen. Daß die Pälzer sich drüber hinwegsetzen, sich einen Rausch zu trinken; — das sechste Gebot zu übertreten, ohne durch das freisinnige Gesetz und ein etwas weites Gewissen zur Alimentation verpflichtet zu sein, davon geben sie ja nicht blos Worte, sondern leibhaftigen und lebendigen Beweis.

Daß gar alle Buben und Mädle, auch wenn sie erst 17 Jahre alt sind, und keinen Groschen im Vermögen haben, heirathen können; daß der Pfarrer und Bürgermeister gar nichts dagegen einwenden dürfen; — daß schon in den Flitterwochen die jungen Eheleute die Bettelsuppe bekommen; daß die Gemeinde das erste Kindbett und die zehn folgenden bezahlt, die Kinder ernährt, kleidet, und beschuht — das und vieles andere wird geschildert als Beweis der Freiheit, Gerechtigkeit, Aufgewecktheit, Glückseligkeit der Pälzer. Daß ein Pälzer Kind eigentlich noch studirt

in München, Erlangen, Utrecht, das geschieht nicht, weil er's braucht, sondern um sich halt den gesetzlichen Formen zu unterwerfen, die eben der Pfalz von einem fremden Volk, den Bayern, aufgehalst worden sind; und nochmal eigentlich studirt der Pälzer doch nichts, sondern hält sich nur 3 Jahre da und dort, am liebsten in Heidelberg, auf, und genießt das Leben, und läßt sich sehen (als Wunderthier) und hilft dem „Alten“ von dem überflüssigen Gelde. Die Freiheitsliebe, die Tapferkeit, und andere noble Tugenden, braucht der Kalender nicht erst aufzuzählen, da es ja vor wenigen Jahren der Welt bekannt geworden ist: mit welcher „Begeisterung“ die ganze Palz sich wie „Ein Mann“ erhoben, um das alte Joch der Fürsten abzuschütteln; — mit welchem „Muth“ sich die Pälzer lang vor Ankunft der Preußen mit diesen Preußen geschlagen in offener Feldschlacht; — und mit welcher „„„Schnelligkeit“““ kurz vor der wirklichen Ankunft der nämlichen Preußen die eine Hälfte sich über Hals und Kopf, über Hecken und Stauden, über Berg und Thal durchgeschlagen haben bis in die Schweiz; — und mit welchem angeborenen Feldherrn-Talent die andre Hälfte sich in die „Kornäcker“ versteckt haben, — das braucht der Kalender nicht zu schildern, das ist ja bekannt. Gerade über diese Tugenden werden zwar die Pälzer etwas kleinlaut, seit 49, — der Kalender weiß nicht, ob sie schweigen, weil „eignes Lob stinkt,“ oder weil der Volksbot wieder das Gegentheil aus der Schule geplaudert hat; oder weil sie doch merken, daß ihre schwäbischen, bayerischen und österreichischen Zuhörer nicht ganz von Gußeisen geformt sind, und sie sich am Ende gar zu schütteln wagten, wenn man ihnen zu den vorhergehenden auch noch diesen Bären der „pälzer Tapferkeit“ aufhängen wollte.

Mit dieser und ähnlicher Großthuerei haben sich die Pälzer so seither in der Welt durchgeschlagen; dabei zugleich ihre Schuh', Bürstenwaar, Kirschenwasser, ihre Weisheit, Maulfertigkeit, Schwefelhölzchen, Bilder, stanerne Krüg', gelbe Kreid' und andere Sachen verkauft; oder sie haben dabei gesammelt für ein eingefallenes Häuschen, das noch niemals stand; oder haben mit der bekannten Gewerbsfreiheit gebettelt an „allen“ Thüren. Diese Großthuerei führt auch das Wort daheim in allen Gesellschaften: Harmonie, Kasinos, Stübchen, auf Ball und Konzert, bei Parthieen und in Soiréen. Wer schon keine ellenlange Lobrede auf die Palz und die Pälzer halten, und wenigstens

eine halbe Stunde über die Vornirtheit der Hessen, Badenser, Würtemberger, Bayern &c. losziehen kann, der hat keinen Zutritt in der Gesellschaft, oder er wird mit lauter schwarzen Kugeln 'nausballotirt. „Wie die Palz — ja so gibt's doch nichts mehr in der Welt! — wie ein Pälzer, ja so wächst nichts mehr, und wenn die Sonne noch so heiß scheint!" Das ist so der Kern aller Nüsse, die in der Gesellschaft daheim, oder in der Erzählung in der Fremde zum Besten gegeben werden auf dem Präsentirteller einer sehr geläufigen Zunge.

Wie nun schon der Titel besagt, hat diese Großthuerei der Pälzer das Bein gebrochen, daß es gar nicht mehr einzurichten ist. Das von den lieben Wucherern vermaledeite, von ehrlichen Leuten aber laut gepriesene Gericht in Frankenthal hat es gewagt, auch einmal Gebrauch zu machen von der pälzer Freiheit, und von einigen aus alter Zeit stehen gebliebenen Artikelchen des Code Napoléon, und hat richtig den Schacherern einmal in die Papierches geguckt, und ganze Säcke voll Hypotheken, Handschriften, Käufe, Verkäufe, Reukäufe, Cessionen, Akte und Gegen-Akte mitgenommen, um einmal zu prüfen, ob denn die nämlichen Pälzer Herren, die immer so viel zu Gunsten des „armen Volks" reden, kreischen und singen, auch selber ehrlich mit dem „armen Volke" umgehen. Au waih! was ist do gekümme an Tag! Nun ja! was Juden und Juden-Christen getrieben haben, um die Bauern auszustehlen, das wird der Kalender noch später erzählen. Aber wie schrecklich unwissend, dumm, tölpelhaft, einfältig unsere großthuenden Pälzer sind, das ist leider auch an Tag gekommen. Davon nur so ein Paar Exempelchen — mit einer kleinen Nutzanwendung über die verlorne Demuth. Bei Gericht in Frankenthal, wo zufällig auch das Narrenhaus sich befindet, hat es sich 'rausgestellt, daß im ganzen Ländchen sich noch viele viele Leute finden, die entweder keinen Verstand haben, oder ihn nicht brauchen. „Die gesetzkundigen pälzer Bauern unterschreiben Handschriften und lesen nicht einmal, daß das Doppelte als Schuld darauf steht von dem, was sie wirklich empfangen haben!" Ist das so gescheidt? — „Diese aufgeklärten Pälzer bezahlen und bezahlen wieder und wieder und lassen sich keine Quittung geben; oder sie bezahlen Zins und Termin und stellen eine neue Handschrift aus, daß sie jetzt mehr schuldig sind, als vorher!!" Ist das aufgeklärt? — „Die freisinnigen Pälzer geben ihre Aernte, ihren Herbst, oder gar

noch Kuh und Rind dem Jud', ohne mit ihm abzurechnen, und der ist gescheidt genug und sagt, es sei ein Geschenk, dafür, daß er schweigt!" Wo bleibt da der große pälzer Verstand? — „Die pälzer Bauern lassen sich vor Gericht ein Urtheil sprechen, und vom Juden hineinsetzen als Schuld, was er will; und sind dabei so einfältig, daß sie nicht einmal in den Gerichtssaal gehen, um zu hören, was sie schuldig sind; um nur dem Richter zu sagen, daß sie nicht so viel schuldig sind!" Ist das die pälzer Philosophie? — „Die Pälzer lassen sich Aecker aufhängen zu Tausenden, und wissen nicht einmal, wo diese Aecker liegen? viel weniger, wie groß sie sind? wie gut, oder wie schlecht, oder was sie werth sind?!" Heißt das geweckt sein? — oder: schlafen am hellen Tag? — „Die Pälzer vertauschen einen jungen guten Gaul auf eine alte Mähre und geben noch Geld heraus, oder stellen Schuldscheine aus!" Gehört solchen aufgeklärten Leuten nicht ein Vormund? — „Die geweckten pälzer Bauern geben dem Jud' eine gute junge Kuh' und ein großes Rind für einen alten Bohren, der am krepiren steht mit sammt seinen abgefeilten Hörnern!" Möchte man diesen hellsehenden Freigeistern nicht eine Brille auf die Nase setzen? — „Die pfälzer Pfiffikus verkaufen eine große Erbschaft von mehren Tausenden bei einer achtzigjährigen Base an den Jud' um die Trumpel von ein Paar hundert Gulden, — die sie erst noch batzenweise erhalten!" Sagt: ist's nicht wahr, daß eure Bildung, Aufklärung, eure Großthuerei mit euren Fortschritten in der Kultur das Bein gebrochen hat?

All' diese Fälle und viele andere sind nicht etwa passirt bei dem und jenem Simpel oder Tölpel, wie jedes Dorf Einen oder Zwei hat, sondern gleich bei Hunderten von Bauern, Handwerkern, Städtern, die auch noch den Kragen stellen und den Kopf steif halten, als hätten sie alle Weisheit von Salomo allein geerbt; — bei Leuten, die sich noch wundern, daß man sie nicht schnurstracks, nicht blos zu Bürgermeistern, nein! sondern gleich zu Einnehmern, Rentmeistern oder Landkommissärs macht; bei Leuten, die noch drohen mit einem Sack voll Revolution, wenn die Regierung noch länger sie und ihre Weisheit unbeachtet liegen läßt!

Seht ihr lieben Pälzer! ihr habt gescheidter sein wollen, als Moses und die Propheten und Christus und die Apostel und die Kirchenväter; jetzt seid ihr so dumm geworden, daß der

jüdische Mosche und der Itzik und der christliche Schmul und Schacherer euch hundertweise fangen, euch am Narrenseil herumführen, euch Alles abschachern — euch bei lebendigem Leib auf's Stroh legen! Seht ihr! ihr habt andere biedere, einfache, gute, christliche Nachbarstämme und Nationen verachtet wegen ihrer Dummheit; — jetzt seid ihr gedemüthigt vor der ganzen Welt, — jetzt sieht man, daß hinter eurem Modekleid kein Verstand, aber viele Schulden stecken! — jetzt sieht man, daß ihr noch nicht einmal euer Vermögen verwalten könnt, und doch das ganze Land regieren und die Regierung korrigiren wollt! — Jetzt sieht man, daß ihr ja doch den Herrgott und den Pabst nicht absetzen könnt mit euerer gepriesenen Vernunft, weil ihr ja nicht einmal den Fallstricken eines einzigen Juden zu entgehen wißt! Ihr habt euch gezeigt als Schaafsköpfe, die sich geduldig scheeren und dazu auch noch die Haut abziehen lassen! Werdet aus diesem Schaden klug — und schweiget demüthig von euren großen Vorzügen, sonst werdet ihr noch mehr ausgelacht mit eurer Großthuerei! Werdet dem Kalenderschreiber nicht bös, daß er so deutsch mit euch redet! — er darf's — er hat ja auch als Pälzer ein Stück von der Schand tragen müssen, die ihr auf die Palz gebracht habt. Seid froh, daß er eben nur Kalenderschreiber ist; — denn wenn er Richter gewesen wäre, und gedürft hätt', so hätt' er dem Jud oder Christenjud, der euch um das Vermögen gebracht hat, gleich fünfzig aufzählen und mit Salz einreiben lassen; — aber jeder dumme Christ, der sich so entsetzlich übertölpeln läßt, hätt' von ihm auch nicht weniger kriegt, als Neunundvierzig, eingerieben mit Essig, damit er die gute Lehr' nicht vergißt:

„„bleib' vom Wucher-Jud' und Wucher-Christ, sonst wirst du ein Bettelmann!““

4. Die Schulmeister sehen mit sammt der Brille vor lauter Bäum' den Wald nicht.

Wenn die Leut' in Hessen und Franken und Schwaben und Tyrol die obigen Kunststücke der Juden und Wucherer und dazu die Tölpelstreiche der Christen lesen, da müssen's einen artlichen Begriff kriegen von der „Palz und den Pälzern.“ Da müssen's wohl meinen: die Kinder wachsen in diesem Land' auf wie die Ferkelchen; da lernen sie nicht lesen und nicht schreiben und noch weniger rechnen und Geschriebenes lesen. Ja da müssen die

Leut' glauben: es sei um das ganze Wucherland noch eine große hohe chinesische Mauer, über die hinaus die Wissenschaft und die Aufklärung mit allen versuchten Bockssprüngen nicht kommen kann. Da müsse ein Völkchen leben aus den dummen finsteren Jahrhunderten, das den Salat noch mit dem Daumen und Löffelstiel ißt. Das Land müsse etwa liegen zwanzig Stund' hinter Lappland, wo die Sonne ein halb Jahr lang nicht aufgeht. Doch halt! hollah! Das Alles, und vieles Andere zum Verderben des Volks hat sich zugetragen in der alleraufgeklärtesten Zeit, im 19. Jahrhundert; — in einem Land, wo sich jeder Bauer zutraut, er hätt' seinen Beruf verfehlt, und hätte sollen so etwas wie Richter oder Minister werden; wo jeder Rekrut einrückt zu seinem Regiment mit dem Gedanken, bei der nächsten Beförderung werde er doch wenigstens Hauptmann werden; in einem Land, wo die Bewohner haufenweise den König und Pabst und Herr Gott absetzen wollten; wo die leibhaftige Republik schon recht laut ausgerufen war. Das Alles geschah zwischen Worms und Straßburg — (und die Leut' sagen, es ginge dieser Knoblauch-Duft und diese Bauern-Dummheit bis stark in Worms hinein und über Worms hinaus bis nach Cöln hin, und bis hinauf nach Basel, und ein wenig über den Rhein über Frankfurt, Frankenland, so vielleicht bis an die Alpen hinter München; — nur hätten's nicht überall ein Frankenthaler Gericht, das diese Stinkereien an Tag zieht). —

Alle die obigen Kunststücke der Wucherer und Tölpelstreiche der Christen sind passirt in einem Land, wo in jedem Dorf ein großes Schloß steht, so groß, wie die ehemaligen Häuser der Herren von Dalberg, Leiningen, Sickingen, Löwenstein. In diesem Schloß wohnt nicht etwa ein Adeliger, dessen Ur-Ur-Urgroßvater bei den Kreuzzügen in Paläſtina war, um den Türk zu besiegen, nein! Das Schloß heißt Schulhaus und darinnen haust ein leibhaftiger Schulmeister, den man den ganzen Tag mit Händ' und Zung' und Stock seinen Umgang halten sieht und stark poltern hört. Und so einen Schulmeister jetziger Zeit dürfen sich die Kalenderleser nicht vorstellen als einen alten, gutmüthigen einfältigen Mann, der noch den Rosenkranz betet, Schnallenschuh' und kurze manchesterne Hosen trägt, und auf dem Buckel einen langen Zopf herumbampeln hat und mit seinem Dreispitz den Wind spaltet und ihn vertheilt, daß andere Leute auch frische Luft kriegen; der mit seinem spanischen Rohr die

bösen Buben heim und die Bursch' und Mädle auseinander treibt — also nicht so einen Schulmeister müßt ihr euch denken, wie euer alter Rector war, der im Sommer als Maurer schaffte und Winters die Jungen mores lehrte, die Orgel Sonntags und Werktags die Kinder schlug.

Nein! weit gefehlt! Der Schulmeister in seinem großen Schloß ist jetzt ein junger, stattlicher Mann, nach der neuesten Mode gekleidet, pomatisirt, daß das ganze Haus davon riecht; — der hat studirt daheim und dann studirt draußen, und studirt immer noch und ist barbarisch gelehrt; — und will Professor heißen und meint, es gehörten ihm wenigstens 1000 fl. nebst Zulag für Schäß und Pferd. In diesem Schloß wird nun von dem Schnlmeister Schule gehalten von Morgens bis Mittags und von Mittag bis Nacht; und die Kinder müssen daheim noch lernen bis das Oel all ist und das Licht ausgeht. Wenn man so einmal dazu kommt, wo der Schulmeister mit seiner Compagnie Manöver hält, an Ostern oder am Herbst, ins Examen, Himmel! wie geht's da in's Feuer — da sind alle Kinder so gescheidt, daß man meint: „Da bist du selber doch dumm dagegen." Da rechnen die kleinen Trabanten — gelt! ihr meint die vier Spezies? — nein! weit gefehlt! sie rechnen die Brüche und die Dezimalen, mit X und Y und Z, mit A und B und C, sie theilen und mischen und messen und wiegen und schätzen, im Kopf, an den Fingern, an der Tafel, auf dem Papier, daß man nur ausweichen muß, daß sie Einem nicht auch im Gesicht multipliciren, oder mit Kreid' und Schwamm den Rock verschmieren. Auf der Charte machen die Kleinen Reisen mit dem Finger über Land und Meer, man meint, es wär' alles so eben, wie der Stubenboden, und so schnell, daß ihnen der Kaiser von Rußland nicht nachkommt, der doch am schnellsten reis't. Schreiben können sie Alle Alles: Kauf und Verkauf, Quittung und Handschrift, Brief und die Antwort dazu, Zeugnisse, gute und schlechte, ich glaub', die Buker könnten Einem die Gedanken gar aus dem Kopf 'raus schreiben. Und Naturgeschichte, und noch so etwas, sie heißen's Fisik und Chemie, das sagen sie her, man meint, die Kerls mit ihren zerrissenen Hosen und geflügelten Wämmes sollten alle Apotheker werden. — So, ihr lieben Leser, wird's in der Pfalz, in der Schule, mit der Jugend getrieben; vielleicht gibt's kein Land, wo mehr Geld, mehr Zeit, mehr Mühe angewendet wird auf die Heranbildung der Jugend, als in der Pf

Und siehe da das Meerwunder! In diesem Land kann ein einziger Jud' oder ein eindärmiger Christenjud' die Leute hundertweise betrügen, angeln, aussäckeln, prellen; — und die er übrig läßt, die beschummelt sein Bruder, und was die zwei noch übrig lassen, das säckelt der dritte Bruder bis auf den letzten Heller heraus, damit die Bauernseele Ruh' hat, und das Liedle singen kann:

Bettelleut' han's gut! juchhe!
Sie schlafen in der Scheuer,
Und zahlen keine Steuer,
Bettelleut' han's gut! juchhe!

Woher kommt's, daß aller Unterricht die Leute nicht gescheidt, vorsichtig, klug macht, daß so viele mühselig unterrichtete Christen sich von Juden und Wucherern in's Netz, in's Verderben locken lassen? Das will der Kalender seinen Pfälzern und allen deutschen Landsleuten vermelden.

Die Schulmeister werden dressirt, gemodelt, gefirnißt, ausstaffirt, nicht als kundige Männer des praktischen Lebens, welche aus schwachen Kindern tüchtige Bürger und Hausfrauen heranbilden könnten; sondern als hochgelehrte Philosophen, von denen man höchstens 2 oder 3 in einem großen Land haben, — aber gar keinen in einem Dorf brauchen kann. Die Schule des Volkes sollte eben nicht mehr und nicht weniger als eine pure, simple Volksschule sein, aber kein Universitätchen, wo hohe Wissenschaft und Sterngucherei getrieben wird. Da wird leider! der Löffel in allen möglichen Lagen, unter allen Gesichtspunkten gezeichnet auf das Papier, — und beschrieben: aus was für Metall er gemacht? und wo dies Metall zu finden ist? und wie man das Zinn schmilzt? und wie man es gießt? — Laßt das in Gottesnamen dem Zinngießer, der will ja auch leben; und gebet dem Kind den fertigen Löffel in die Hand, und weiset ihm, wie man anständig und so, daß man sich nicht vertrobdelt, die Suppe damit ißt. — Da wird in der Schule so viel und so Schweres gerechnet, daß den Kindern der Verstand versagt; daß sie das steife Gelübde ablegen, daß sie ihr Lebtag nicht mehr rechnen wollten, wenn sie einmal aus der Schule sind. Und das befolgen sie noch gewisser, als wenn sie eine Wallfahrt nach Waldüren oder Einsiedeln versprechen. Da werden dem armen Schulmeister und seinen kleinen Kindern im Examen so viele Wissenschaften abgefordert,

daß er das ganze Jahr nur damit beschäftigt ist, diese fremden Götter einzubleien; — daß über dem Auswendiglernen der ausländischen Inseln, Meere, Flüsse, Länder, Pflanzen, Thiere, Metalle, Steine, gar keine Zeit und Lust mehr bleibt, das Nothwendige zu lehren und zu lernen. Seitdem die Kinder lernen müssen, daß die Menschen der verschiedenen Länder auch verschiedene Farbe haben, weiß, schwarz, braun, gelb — seitdem kommen Lehrer und Kinder nicht mehr daran, daß die Menschen inwendig noch vielfarbiger sind, als auswendig; sie kommen nicht mehr dazu, daß sie lehren und lernen: „Trau! schau! wem? nur keinem Spitzbuben und keinem falschen Propheten, die inwendig schwarz sind! Wann halt der Sack bis an den Bendel, und das Faß bis an den Spunden voll ist, so geht nichts mehr hinein. Dabei bleibt's. Ueber dem vielen Lernen so erschrecklich vieler unnöthiger Dinge sind die Kinder so voll, daß das Nothwendigste, die Religion, der Sinn für Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Barmherzigkeit, gar nicht mehr in sie geht; — daher datirt sich das herz-, gefühl-, religion-, gewissen- und ehrlose Geschlecht der Wucherer. Ueber dem vielen Lernen so vieler Dinge werden die Kinder so dumm, daß sie sogar den Hausmanns-Verstand einbüßen, und gar nicht mehr daran denken, daß man arbeiten, sparen, seine Sach' zusammenhalten, sich vor Betrug, Uebervortheilung, Prellerei hüten müsse. — Da laßt wieder die Kinder lesen, rechnen, schreiben, Geschriebenes lesen lernen, so viel, als der Bauer braucht in seinem Leben; und prägt's ihnen ein, daß sie es auch thun, da und dort, dann und wann es eben nothwendig ist. Alles andere Lumpenzeug, das die Kinder zwar herschnattern, aber doch nicht verstehen lernen, das laßt weg. Erzieht aus den Kindern gute, ehrliche Christen, die für's Leben passen und hübsch auf dem Boden bleiben, wo sie sich gegen den Jud noch auf ihren zwei Füßen spreitzen können; und sie sich nicht als Philosophen in die Luft versteigen, wo sie der Wucherer leichter fängt, als die Buben die Schmetterlinge; — erziehet Leute, die ihr Vermögen zu verwalten wissen, aber nicht den ganzen Staat regieren wollen und daheim bankrott machen. — Da fehlt's — da muß geholfen werden!

Ihr Lehrer! sagt's euren Kindern tausendmal, daß man sich eine Quittung geben läßt, wenn man eine Waare oder einen Termin, oder nur den Zins bezahlt; — und dann sagt's

ihnen noch 999 Mal vor, daß man die Quittung aufheben muß am besten Plätzchen im ganzen Haus, wie Gold; — sonst kommt nach zehn Jahren nochmals der Schmul und sagt: „Der seelige Ette hätte die Schuld nicht ausgethan im großen Buch.“ Diese Lehre ist viel besser, als wenn ihr ihnen sagt: wie viele Spanier in Amerika wohnen, und wie viele Eier der Häring legt. — Sagt's euren Kindern, daß man mit seiner Namens-Unterschrift recht sparsam, ja geizig sein müsse, und sie niemals auf ein Papier setzen darf, das man nicht gelesen und gut überlegt hat. Sagt ihnen gleich dazu, daß es Leute gibt, die leicht über dem Handschriftschreiben das Zittern kriegen, und eine Nulle mehr kritzeln, und statt 60 geliehene gleich 600 schuldige Gulden schreiben. Es ist gewiß nothwendiger zu wissen, woher der Betrug, die Schulden, die Armuth kommt, als zu wissen, wo der Wind fabricirt wird (wann er braust, werden's ihn schon von selber spüren und hören). Sagt ihnen einmal um das andere, daß man sich nichts aufplaudern läßt; — daß man keine Katz' im Sack kauft; — daß man sich zu einem großen Handel Bedenkzeit nimmt; — daß man lieber etwas verkauft, als von einer Wucherseele sich in's Netz nehmen läßt; — daß man dem Judenschmuß nicht trauen darf; — daß man sich bei dem Kaufen und Verkaufen, bei dem Geldzählen und Unterschreiben einen guten Zeugen mitnimmt ꝛc. — Das und dergleichen prägt den Kindern ein in der Schule; dann wird's vorsichtige, kluge, haushälterische Männer geben, die dem Jud' mit sammt seinem Schmuß die Thüre weisen; Männer, die ihr Vermögen verwalten können; Männer, die nicht als dummer Dottel heulen und vor Gericht wie Kinder sagen müssen: „Der Eisik hätt' sie übervortheilt“; Männer, denen es gut geht, und die euch und der Pfalz wieder Ehre machen.

Und wenn ihr das Schulhalten müd' seid, oder die trockene Lung' ein wenig anfeuchten, und den Schulstaub wieder hinabschwenken wollt mit einem Tröpfle oder Gläsel; wenn ihr der kneberigen Hausfrau ausweichen und unter andere Leute gehen wollt, in's Wirthshaus oder zur Kindtauf', nun gut! Was liegt da den Bürgers- und Bauersleuten am Schelling, Kant, Göthe, die ihr und sie nicht verstehen; was liegt ihnen am Ruß und am Türk, die auf euch und auf sie doch nicht hören, wenn sie einander in die Haar' kommen wollen; was liegt den

Bauern an der gelehrten Anatomie der Infusionsthierchen. — Laßt in eurem Gespräch das dumme, unverstandene und unverstehliche Zeug weg! redet mit ihnen, was sie auch verstehen können und brauchen können. Gebt ihnen guten Rath; warnt sie vor Judenhändlern; sagt ihnen, wo sie sich beklagen sollen, wenn ihnen weh' geschehen; — verderbt den Wucherern das Spiel, indem ihr die Bauern so kochem macht, daß der schlitzöhrigste Jud keinen mehr in's Netz bringt.

Durch diesen wohlgemeinten, väterlichen Rath, freundliche Warnung werdet ihr nicht blos die bezahlten Lehrer der Jugend, sondern auch die Väter und Freunde der Alten; das Heil der Gemeinde! die Beschützer und Vertheidiger des Wohlstandes. Das Volk wird euch dafür achten und ehren; Gott wird euch diese Werke der Barmherzigkeit lohnen. — Nichts für ungut! ihr Herren! Die Hochmuths-Wunden inwendig müssen halt grade so unbarmherzig aufgeschnitten werden, wie die Eiterbeulen auswendig. Gerade das ist ja das Metier des Aderlaßmännchens, deßwegen reis't's ja im Land herum. Der Katz' den Balg immer nach dem Strich zu streichen, das ist kein Geschäft für einen Mann.

5. Epistel (aber nit von Paulus) an die Herren Beamten in der Pfalz und über dem Rhein und über der Donau.

Jahraus, jahrein wird das Volk belehrt, daß es den König ehrt, daß es unterthan sei den Vorgesetzten, daß es seine Steuer bezahlt. Die Paar Dutzend Krischer und Hetzer abgerechnet, und die Jahre 48 und 49 ausgenommen, in welchen eben das politische Fieber und der Veitstanz herrschten, muß man auch sagen, daß das Volk diese Predigt über die Obrigkeit versteht und befolgt. Wenn die Leute eben Geld haben, bezahlen sie gerne ihre Steuer und rühmen es noch laut, daß die Abgaben an den König gar nicht groß seien. Sehen sie nur von weitem einen Gensd'arme mit rothem oder einen Beamten mit gesticktem Kragen; da vergessen's vor lauter Respect die Red' und die Arbeit und bleiben stehen wie versteinert. Wenn der Vater auf's Rathhaus muß, oder gar vor das Gericht citirt wird, ja da springt Jung und Alt, um den Rock zu bürsten, die Schuh zu schmieren, die Schnallen zu putzen und der Schlapphut kriegt ein neues färbiges Bändel, damit man gut an- und noch besser wegkommt von den großen Herren, die gern auf die Kleinig-

keiten sehen. — Vor lauter Respect vor den Beamten pocht den Bauersleuten das Herz, daß die Knöpf' am Mutzen wackeln; sie haben gar nicht recht das Herz, in die Stub' zu gehen, und wenn sie drinnen sind, wissen's nicht, wann und ob sie vorwärts oder rückwärts sollten wieder fortgehen. Da, man mag sagen und schreiben über die Wankelmänner der Pfalz, was man will, da, an dem guten ehrlichen, treuen Sinn und an dem Respect vor der Obrigkeit fehlt es gar nicht.

Die Beamten nun alle nach der Reihe kriegen eben von den Steuern und anderen Abgaben des Volks, also von dem Schweiß und der Arbeit der Unterthanen, ihren bestimmten Theil, ihre Besoldung. Das ist eben auch nicht mehr als recht und billig; denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth, ob er nun mit der Axt im Wald oder mit der Hack' im Weinberg schafft, oder ob er am Schreibtisch und auf dem Richterstuhl sitzt. Ueberdieß bekommt der Beamte auch gerade nicht so viel Besoldung, daß er gählings reich wird, nein! das weiß selbst der Bauersmann, daß, bis Weib und Kind ernährt, die Schuh' gesohlt und der Amtsfrack angeschafft ist, daß da auch bei dem Beamten Null von Null aufgeht, wenn er nicht gar das Unglück hat, daß das Geld früher als das Jahr ausgeht. Haben's auch ein wenig Lohn und Sold mehr, als die gemeinen Taglöhner, so darf man auch nicht vergessen, daß die Beamten eben auch haben lang studiren müssen, daß sie ihre Aecker im Studium eingebrockt, und daß demnach im Gehalt auch gleich der Pachtzins für die verstudirten Güter steckt. Dann ist's ja eine gute Sache, daß das Land von Mördern, Räubern, Dieben und anderen Uebelthätern gesäubert wird durch die Beamten; — eine gute Sache ist's, daß Recht und Gerechtigkeit im Lande gehandhabt wird; — das Alles ist, das sieht auch der Bauer ein, die Paar Steuer-Groschen wohl werth. Ja seit dem Jahr 49, wo man vor lauter Freiheitsmännern seines Lebens nicht mehr sicher, und bei diesen lausigen Zottelböcken nicht mehr Herr im eigenen Hause war, wo man Geld und Pferd und Kleider und Uhren und Flinten **freiwillig** hat abliefern **müssen**, wo es statt Freiheit und Bruderliebe nur Angst und Schreckenberger gab, ja seit der Zeit wissen es die einfachsten Leute, daß die Obrigkeit, die Ordnung, die Gerechtigkeit eine wahre, eine große Gabe Gottes sind; — ja seit der Zeit zahlen sie ihre Steuer mit Pläsir,

und singen das: „Domine salvum fac regem", daß man meint, die Wänd' müßten auseinander fallen; — und beten erst noch oft und andächtig dazu: „daß Gott die geistlichen und weltlichen Vorsteher und Regenten erleuchten und stärken soll, damit sie Alles befördern, was zur göttlichen Ehr', zu unsrem Heil und zum gemeinen Frieden und Wohlfahrt der ganzen Christenheit gedeihen mag"; und dazu noch, wenn sie doch einmal an dem Geschäft sind, noch ein Paar Vater-Unser in der nämlichen Meinung.

An solchen Beamten, die das Volk ehrt, denen es gehorcht, für die es betet, ist grade auch kein Mangel. Am Appellationsgericht und den vier Bezirksgerichten sind wenigstens 100 Richter und Schreiber angestellt; und dazu kommen noch, auf's ganze Land vertheilt, 32 Friedensrichter mit 32 Schreibern; 66 Notäre; 101 Gerichtsboten; 32 Rentmeister; 140 Einnehmer; über 100 Förster, viele Polizei-Commissäre, Bürgermeister mit Gemeindeschreibern in allen Dörfern. Alle diese Beamten kennen das Gesetz durch und durch oder doch obendrauf; sie kennen die Leut', die Händel des Landes. Bei dieser großen Zahl von Beamten in einem kleinen Lande ist's doch zu wundern: wie es möglich war, daß 20 Juden und etwa 30 Christen als Wucherer am hellen Tag das ganze Land ausstehlen, sich selber reich und die Bürger bettelarm machen können! Es wär' ja kein Haas im Feld und Wald sicher, wenn die ganze Armee der Beamten ausrückte, und jeder sich fest an den Posten auf den Anstand stellte, wohin der König ihn angewiesen hat; und wenn Jeder das gehörige Pulver mitbringt, und Acht gibt, daß es ihm nicht auf die Zündpfann' regnet! Wie kommt's, daß die jüdischen und christlichen Wölfe auf offener Straße einherstolziren konnten Jahre lang, und nicht bloß ein Paar Hämmel und Geisen, sondern Küh' und Gäul', Haus und Gut so vieler vieler Bauern sich heimschleppen und heimschreiben durften!

Doch der Kalender will ja nicht anderen Leuten das Gewissen erforschen, das muß Jeder an sich selber thun. Wir wollen bloß alle mitsammen Reu' und Leid erwecken darüber, daß wir geschlafen haben, und den Wucherer haben einen Bauer um den andern abraumen lassen; darüber, daß es halt jetzt so viele Bettelleut' gibt, und dazu auch noch Leut' genug, die nichts mehr haben. Zu dieser Reu' und Leid halten wir, ver-

steht sich wohl, auch eine Danksagung, dafür, daß jetzt alle großen und kleinen Wucherer, Betrüger, Preller mit sammt ihrem Diebesanhang vor den weltlichen Beichtstuhl geführt, und dort von dem Richter in Gnaden absolvirt werden von dem betrogenen Gut und von der Hälfte ihrer Wuchersumme. Den wackeren Männern aber, die sich an dieses Landes-Ungeziefer gewagt, ihm die Krallen und Zähne genau untersucht und in seiner Vorrathskammer aufgeräumt, es in einem guten Käfig aufgehoben haben, ja, diesen Ehrenmännern wollen wir laut und still zurufen: „Vergelt's euch Gott tausendmal und segne euren Muth und eure viele Müh' mit langem Leben an euch, an Kindern und Kindeskindern!“

Damit's aber bei der jetzigen Wucherjagd uns nicht geht, wie es bei der Austreibung eines Teufels beschrieben steht (Luc. 11, 24 und 26). „Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin. — Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind, als er: und sie gehen hinein, und wohnen daselbst: und die letzten Dinge werden ärger, als die ersten“ — ja damit's uns in unserm Land nicht wieder so geht; — will der Kalender allen Beamten einen guten Vorsatz zum Besten geben, damit sie doch auch etwas haben für ihre sechs Kreuzer.

Lasset jeden Landmann, jeden Bürger vor, der zu euch will, um Rath und Hilf' zu suchen; hört ihn an, wenn's auch manchmal große Geduld kostet, bis er seine Sach' von der Erbsünde angefangen, durch alle Gespräche hindurch bis zu seinem wirklichen Handel mit großer Umstands-Krämerei erzählt hat; — redet väterlich mit ihm, und sagt ihm, nicht mit juristischen, sondern mit deutschen Worten, daß er seine Füße aus der Judenfalle lassen solle. Sagt's denn doch, wenn ihr merkt, daß eine Uebervortheilung, eine Prellerei hinter dem Handel steckt, damit sich der Bauer lieber vorher darnach richtet, als daß er später, wenn's an das Versteigen des Hauses geht, die Händ' über dem Kopfe zusammenschlägt, und euch selbst über dem Geheul von Weib und Kind die Augen vor Mitleid übergehen! Ein guter Beamte kennt auch seine Leut' — nun ja, wenn Einer von den „ehrlichen Langfingern“, von den „Geschäftsleuten“, vor euch kommt auf die Amtsstube, oder vor den Richterstuhl, der im Geruch steht, daß er schneller reich geworden ist, als andere ehrliche Leut' — da fragt hin

und her, vor- und rückwärts, ob keine schofle Massematten mit unterlaufen; thut das vorher, ehe ihr den Act machet, oder das Urtheil sprechet, und der Betrug hernach rechtskräftig und unumstößlich wird; sprechet nie ein Urtheil, fertigt nie einen Act auf den Antrag des Mosche allein, sondern höret auch den Bauer zuerst, so will es das römische und deutsche und französische Recht, „daß auch die andere Partei gehört werde" — thut das, auch wenn dem Jzik ein Urtheil in Abwesenheit der Bauern aus gewissen Gründen lieber wär'! Gewiß ihr Herren! der Bauer hört auf euch, folgt eurem Rath, bleibt bewahrt vor großem Unglück — und daran müßt ihr doch auch eure Freude haben. Das Bischen Schmutz, das euch der Bauer mit Schuh und Kamaschen in das Zimmer bringt, kann die Magd wieder hinauskehren. Das ganze Gespräch mit dem Bauer macht kein Loch in euren Rock, und kein's in eure Ehre. Im Gegentheil, die Bauers- und Bürgersleut' verehren einen Beamten, bei dem man guten Rath holen kann, wie einen kleinen König. Und wenn's wieder einmal, was Gott verhüten wolle! ein Durcheinander gäbe; und ein fremder Lump wollte als Freischärler einem solchen Beamten etwas in den Weg legen: da möcht' ich 'mal sehen, wie dem die dankbaren Bauern auf die Hirnschaale dupfen! Dann steht's auch für die Beamten, ja für sie am meisten, im alten Catechismus, und kommt gewiß auch wieder in den neuen, daß es ein Werk der Barmherzigkeit sei: „die Unwissenden zu lehren, den Zweifelnden recht zu rathen." Dann ist's doch gewiß das größte Almosen, wenn man eine ganze Familie durch guten Rath vor dem Bettelsack bewahrt; — viel größer, als wenn man später, wenn der Wucherer Hackel-Backel abgesäckelt hat, dem betrogenen Mann, der armen Frau, den armen Kindern auch einen ganzen großen Laib Brod in den Bettelsack legt. — Diese väterliche Fürsorge für alle seine Unterthanen verlangt der König von allen seinen Beamten. Damit alle Beamten allen großen und kleinen Spitzbuben herzhaft auf die Pechfinger schlagen, so oft sie ihre Hand nach dem Eigenthum und sauren Schweiß der Bürger ausstrecken, dazu, und nicht zum Parademachen, gibt der König seinen Beamten einen Degen an die Seite; und damit der Bauer, der die Leut' nicht an der Nase kennt (weil alle Nasen so ziemlich nach einer Façon und über einen Leisten gemacht sind) damit er weiß, wo er Rath, Hülf' und Schutz

findet, wenn ihm die ungeflügelten Adler und Geyer und Stößer nachsetzen, und wenn ihm die schlauen Füchse und hungrigen Wölfe sein Geld, sein' Kuh, sein' Gaul, Acker oder Haus abstoßen wollen, ja damit der Bauer den vom König gesetzten Schutzherrn und Vertheidiger erkennt, darum hat der Beamte Gold am Kragen. „Wer ein Amt hat, warte seines Amtes; wer Vorsteher ist, sei es mit Sorgfalt", sagt der Apostel (Röm. 12). „Dem Vaterland und dem König treu zu sein, das Gesetz zu beobachten, die Unterdrückten zu beschützen, die Uebelthäter zu bestrafen", — das hat auch jeder Beamte feierlich vor Gott und in die Hände seines Vorgesetzten beschworen. Und wenn eines Tages oder auch in einer Nacht dem Beamten der Gehalt und das Büreau abgenommen werden, und er auf immer in Ruhstand versetzt wird; und wenn der Degen und der Bonapartshut oben drauf auf die Todtenlad' gelegt und er in sein neu Logis auf dem Gottesacker geführt wird; — dann heißt's bei Gottes Gericht: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!" Dort wird's der armen Seel' schon gut kommen, wenn sie mitleidig, barmherzig, gerecht war gegen arme Bauers- und Bürgersleut'; — dort wird's hoch angerechnet, wenn der Beamte Wittwen und Waisen beschützt und gegen alle Schurken Haar auf der Zung' und Schneid am Degen gehabt hat. Dort wird's viel höher angerechnet, wenn der Beamte einen großen Dieb in der Schäse arretirt, und im großen Pallast die Papierches inspicirt hat auf der Welt; — als wenn man blos so hier und da einen unschuldigen Bock gekeltert hätt'! um zu erfahren, ob er nicht mit dem Laub auch einen Trauben möglicherweise könnte, möchte, sollte, dürfte allenfalls gefressen haben; als wenn man eine arme Magd auf die Folter spannt, ob sie nicht gar es gewagt könnt' haben, ohne Trinkglas zu versuchen, was für eine „lustige Brühe" in der Bouteille steckt, die ihren Herrn so oft „aus dem Häusel" bringt, und der „gnädigen Frau" das „Näßchen überkupfert." Dort drüben bei der großen General-Inspection und Visitation und Musterung gilt's nichts, daß man mit vielen Schreibereien Mücken geseiht hat; — dort kommt's d'rauf an, ob man die Kameele nicht verschluckt hat; ob man als Beamter auch das Gesetz und seine Strenge gehandhabt hat an den großen, reichen, vornehmen Dieben, die Land und Leut' in's Unglück und in Armuth bringen.

Wenn alle Beamten diese Epistel lesen und beherzigen und befolgen, dann wird unser Ländchen noch vollends erlöst und bleibt erlöst von allen Wucherern, und darum von großem Uebel. Wenn die Beamten gut Schildwach' halten gegen dieses Ungeziefer, das noch schädlicher ist, als die Rebenstiecher, Maikäfer, Schnecken, Mäus' und Ratten, — dann, wenn Gott auch noch seinen Segen gibt, erholen sich unsere Pfälzer bald wieder von ihrer jetzigen Armuth, und werden wieder wohlhäbig, wie sie ehemals waren.

„Suchet das Wohl der Stadt, in die ich euch habe führen lassen und betet für sie zum Herrn; denn durch ihre Wohlfahrt werdet auch ihr Wohlfahrt haben.“ Jer. 29, 7.

6. Das Wucher-Thier.

Eine Beschreibung von diesem Ungeheuer, das sich beinahe immer auf dem Land aufhält, weil „'s Wasser kan' Balke hat,“ werden die Kalenderleser nicht leicht in einer Naturgeschichte finden. Ein Naturforscher darf es nicht wagen, eine Beschreibung zu liefern, sonst schreit die ganze Brut im ganzen Land, und künden dem Naturforscher und dem Buchdrucker und Buchhändler das Kapital auf, wenn sie bei einem Exemplar in der Kreide stehen; — oder sie kaufen alle „Wucher-Büchle“ auf, damit sie Niemand zu lesen kriegt. Auch in Menagerien ist keins zu sehen; — wo sie eben sind, laufen sie frei herum; wer pfiffiger ist als sie, und sich nicht übertölpeln läßt, und wer gar nichts mehr hat zum Abschachern, dem thun sie nichts, da sind sie ganz zahm. Vor dem Käfig oder Gefängniß fürchten sie sich erschrecklich, und thun ganz verzweifelt, wenn sie eingesperrt werden. Man hat es sogar schon erlebt, daß sie sich das Hirn einrennen, wie ein gefangener Rehbock; oder daß sie sich aufhängen an ihr Halsband. Da sie sehr gelenkig, biegsam sind, so schlüpfen sie auch leicht durch das Gitter; oder sie lecken den Wärtern und Thierbändigern die Hände so, daß Gold und Silber dran hängen bleibt, damit diese ihnen den Affenkasten aufmachen und sie nach Amerika durchbrennen lassen. Nur in einem einzigen Käfig könnte man seiner Zeit einmal alle beisammen eingesperrt sehen — in der Hölle; — denn der Teufel holt sie alle ganz gewiß mit Haut und Haar — sonst müßt ja die Schrift lügen. Da aber der Kalenderschreiber und seine

ehrlichen Leser dorthin doch nicht wollen — (die schwarzen bocks-füßigen Trabanten könnten Einem gar den Heimweg versperren, wenn man aus Vorwitz hinein wär'); — so will er sie hier abkonterfeyen. Der Kalenderschreiber ist ihnen nichts schuldig und hat den steifen Vorsatz, daß er ihnen auch nichts schuldig wird; und wenn sie ihm den Kalender zu Tausenden abkaufen, so lacht er sich in's Fäustchen und druckt Millionen — ihnen zur Schmach, dem ehrlichen Volk zur Warnung.

Also was ist das für ein Thier, der Wucherer? Müßt nicht bös werden, daß der Kalender gleich anfängt mit Thier. Es ist so. Der Wucherer hat zwar ganz die Menschengestalt, mit Händ' und Füß', Augen, Ohren, alles paarweise, geht auch aufrecht, alles, wie man das an einem wirklichen Menschenkind zu sehen gewohnt ist. Der Wucherer ist aber ein Seitenstück zum Affen. Der Affe gehört trotz seiner Aehnlichkeit mit dem Menschen doch unter die Thiere, weil's ihm an der Seel', an Verstand fehlt. Den Verstand kann man dem Wucherer zwar nicht absprechen; allein er hat kein Herz im Leib', und darum kein Mitleid, kein Erbarmen, er kennt gar kein Gefühl, als seinen verfluchten Hunger nach Gold und Silber, und da ekelt es ihn auch nicht, wenn auch der Schweiß und das Blut und Haut und Haar von vielen Bauern noch dran hängen. Ist so ein Wucherer demnach nicht noch unter dem Affen? Wenn man sein Fleisch apothekermäßig untersucht, so findet man, daß er, bei all' seiner Menschengestalt, zusammengesetzt ist aus verschiedenen Thieren. So hat er an sich Fuchsfleisch und von der Schlauheit des Fuchses, mit der er das Bäuerchen zuerst betrunken macht, ehe es unterschreibt, oder sonst wie er so hinten herum kommt, bis er dem Stoffel in's Genick springt und die Kehle zudrückt. Lammfleisch findet sich viel an ihm, das legt er mit sammt dem Lämmerpelz oben drauf, wenn es gilt, einen Bauer treuherzig zu machen, als „wolle er ihm helfen," als „meine er es gut mit ihm," oder auch wenn er vor den Richter muß, um seine Unschuld zu beweisen. Inwendig und im Rachen, auch an den Pfoten ist er ausstaffirt mit dem Fleisch des Wolfes, das ihn heißhungrig und unersättlich macht, und bewirkt, daß er keinen Bauer mehr losläßt, wenn er auch nur den kleinen Finger von ihm einmal in seinen Krallen hat.

Was jetzt von seiner Pustur noch übrig ist, das ist eben Fleisch vom Faulthier; und wegen dieses Bestandtheils will es

dem Wucherer gar nicht einleuchten, daß er ackert, düngt, säet, mähet, ärndtet, drischt, im sauren Schweiß sein Brod verdient, nein! Im Schatten, wo man sich nicht zu bücken braucht, die Hände nicht besudelt, da nimmt er vorlieb nur mit 100 Prozent, falls nicht noch mehr herauszubringen ist; und läßt sich gern von den Weibern Derer, die ihm schuldig sind, Butter, Käs', Honig, Erbsen, Linsen, Trauben und Wein zum Präsent machen für die Gefälligkeit, daß er sie nur nach und nach todt macht. Auch will man beobachtet haben, daß er auch Kukuks-Fleisch und Kukuks niederträchtige Manier an sich habe. Darum aufgepaßt! oder besser 'nausgejagt! Weil nun diese Sorte von Geschöpfen eben Menschengestalt äußerlich trägt, und der Staatsmann sich um das Inwendige nicht kümmern darf (de internis non judicat praetor), so werden sie eben auch unter die Staatsbürger gezählt; und auch da wieder unter die Christen oder unter die Juden eingereiht. Sind es dem Namen nach Christen, so ist so viel ausgemacht, daß die Tauf bei ihnen gar nicht angeschlagen hat, denn sie sind ja an Leib und Seel nicht sauber, in jeder Beziehung noch sehr schmutzig; sind es dem Namen nach Juden, so meint man, sie wollten mit Gewalt Rabbiner sein; denn sie beschneiden alle Gojim und dazu auch die Dukaten, und schächten nicht blos die wirklichen gehörnten Ochsen, sondern auch die zweifüßigen, horn- und hirnlosen Ochsen, die ihnen in die Hände laufen, oder sie in Haus und Hof laufen lassen. Weil jede Zunft ihren Patron muß haben, so haben eben die Wucherer schon bei den Heiden sich den Merkur zum himmlischen Schirmvogt gewählt, der als Generaldieb bekannt war und an seinen Füßen auch noch Flügel hatte, um die Federn zum Unterschreiben auch bei der Hand zu haben, dann auch — um das Gebot: „laß' dich nicht erwischen“ befolgen zu können, und endlich um bei dem Durchbrennen nicht zu kurz zu kommen. In der christlichen Zeitrechnung steht ihr Patron sogar in der heiligen Schrift — es ist Judas der Erzschelm, der schon den Säckel gern getragen; dem jede Ausgab' lästig war, der für etwelche, ich glaub' 30 Silberlinge seinen Gott und Heiland verkauft, und sich dem leibhaftigen Teufel verschrieben und selber mit dem wohlfeilen Strick überliefert hat. Von der gewissenhaften Nachahmung dieser Schutzpatrone rührt es her, daß alle Wucherer aller Schandthaten fähig sind, wenn nur ein einigermaßen beträchtliches Profitchen herausspringt. — Und somit

wären wir angekommen an den Manieren, Sprüngen, Schlichen, Kunstgriffen, Schleichwegen, Geschicklichkeiten, die diese Thiergattung am Leibe hat, Manieren, die wirklich spassig wären, wenn nicht eben jeder Sprung jedesmal ein Bäuerchen und sein Hab und Gut kosten würde.

Auch unter den Menschenkindern kommt es vor, und ist eine bekannte Sache, daß die Bauersfrau lieber 30 als 20 Kreuzer für das Pfund Butter einnimmt; auch der Bauer paßt und lauert und sieht im Kalender nach, was im künftigen Jahr für ein Planet herrscht? wie hoch die bekannten Quatembertage hinauf zu stehen kommen; um herauszubringen, ob es im künftigen Jahr wieder Frucht gibt? ob sie auf- oder abschlägt? auch ihm ist es viel lieber, wenn er 20, als wenn er 10 Gulden für den Waizen löst. Wenn der Zucker und Kaffee und andere Waaren aufschlagen, und der Kaufmann hat noch großen Vorrath, so schmunzelt er auch den ganzen Tag. Wer von den Zinsen seines Geldes leben muß, hat es auch gern, wenn er es immer an gute Leut' anbringt; und da ist's ihm wieder lieber, wenn er die gesetzlich erlaubten 5 Prozente kriegt, als wenn er sein Kapital um 2 Prozent auf die Bank legen muß. Diese erlaubten Arten des Handels, der Zins-Abnahme, des Gewinnes sind eben so Fehler, die uns allen in den Rippen stecken von der Erbsünd her, und die eben auch nothwendig sind, wenn die Welt geführt werden soll.

Aber ganz anders treiben es die Wucherer. Anfänglich scheinen sie noch ganz unschuldig, wie der Maulwurf, da fressen sie Spinnen, Raupen, Engerlinge. Sie helfen zuerst den Leuten aus der Noth mit ein Paar Gulden, damit sie keine Kosten kriegen vom Einnehmer; und nehmen für den ausgeliehenen Gulden nur einen einzigen Kreuzer die Woche — und dieser Liebesdienst ist doch aller Ehre werth — und die Schulmeister bräuchtens den Leuten auch nicht gerade auszurechnen, daß diese Art zu wuchern jährlich 86 Gulden vom Hundert Zins trägt! Weil wir „übernächtig" sind, und leicht sterben könnten, und der Mann und die Kinder oft gar nichts wissen dürfen von den heimlichen Manövern der Frau, so nehmen die Wucherer auch Pfänder „in Versatz auf 14 Tag" und machen gleich den Preis, wenn ohngefähr die Pfänder nicht gelöst werden können. So geben sie für ein Leintuch vierzig ganze Kreuzer; für den Brautschmuck der Frau, der 3 Louisd'or gekostet hat, gleich 2 preußische

Thaler baar; für einen Ballen Tuch, fein und weiß, gebildet, genug für ein Tafeltuch, Tischtuch und 12 Servietten, bieten sie 3 ganze Kronenthaler. Dabei halten sie sich aus, daß auf Tag und Stund das Geld gebracht sein muß, sonst ist „gehandelt gehandelt." Daß dabei etwas 'rausspringt, werden die Kalenderleser selber ausrechnen können. — Will Einer etwa Haus, Gut, Gaul oder Kuh kaufen und ein Anderer verkaufen; — oder hat Einer eine Tochter, die schon von dem Ehestand träumt und ein Anderer einen Sohn, der seinen Abschied hat, dann macht der Wucherer den Mittelmann, oder wie man das auch heißt, den Schmuser, und läßt sich von beiden zum Voraus, je nachdem, 2 oder 3 Kronenthaler oder Louisd'or bezahlen oder schriftlich versprechen, und lügt dafür jeden von beiden an zum Schwarzwerden. Sind so über diesen unbedeutenden Geschäften die Klauen gewachsen, die Zähne spitz, der Appetit größer geworden, dann kommen erst die Kunststücke. Weil so der Feldbau nicht genug einträgt, so werden die geerbten Aecker an die Nachbarn verfuggert, und gerade dann die drei verfallenen Termine gefordert, wenn sie der Käufer am allerwenigsten bezahlen kann. Ein solcher Acker muß, wie ein Ballen, mit dem zwei Katzen spielen, in Kauf und Verkauf und Wiederverkauf herhalten, bis die Nachbarsäcker rechts und links, und die Anstößer oben und unten dazu gehören, ohne daß der Wucherer hat Geld brauchen darauf zu legen. Dieses heißt man sein Feld „abrunden." — Da man sein Geld immer umschlagen muß, so wird dann inzwischen einem jugendlichen Verschwender, der ein Waisenkind ist, und sein Vermögen auf ein Mal bekommt, der Titel „Herr" gegeben; — große Pläne vorgemacht: wohin er auf die Freierei fahren soll — und ihm daneben die Versicherung gegeben: „ich bin Dein Mann!" — „Du bleibst nicht halten!" — „Aus alter Freundschaft gegen Deinen seligen Vater werde ich Dir zur Seite stehen!" — „Auf Simpel-Papier geb' ich Dir tausend Gulden!" — „Du brauchst Dich von Deinem Vormund nicht hinhalten zu lassen!" — „Man muß sich sehen lassen in der Welt, wenn man etwas gelten will!" Mit diesem und anderem Schmuß wird der junge Mensch in die Falle gelockt, — macht große Possen mit dem einstweilen aufgenommenen Gelde. Hat ihn der Wucherer mit einigen Hunderten im Garn, dann muß er ihm sein schönstes Feld um einen Spottpreis verkaufen, oder das dreifache Kapital als Schuld schreiben, — dazu großen

Zins bezahlen — und noch einen Schadenersatz geben für den Gewinn, den der Wucherer hätte machen können, wenn er sein Geld gehabt hätte; — sonst — so heißt es jetzt: „mach' ich Dir Kalches, wenn Du auf die Freierei gehst!" oder: „ich mach' Dir die Schande und stell' Dich vor Gericht." Wie da junge Leute „abgebunden" und erlöst werden von ihrer schönen Erbschaft, davon könnten viel mehr Leut' erzählen, als wirklich vor Gericht erschienen sind. — Unterdessen wird auch ausfindig gemacht, daß im Dorf oder auf dem Nachbarsort Einer oder auch gleich ein halbdutzend Bauern sind, die sich mit Haus und Gut, mit Fleiß und Sparsamkeit so recht ehrlich durchbringen, aber immer mit so ein Paar Plackschulden zu zappeln haben, weil eben als einmal der Wein nicht geht, oder eine Krankheit ausbricht, oder unverhofft die Kuh krepirt, oder eine Wand einstürzt. Diesen Leuten wird so unter der Hand der Plan gemacht, namentlich, wenn sie im Lesen und Schreiben nicht recht bewandert sind, daß sie sich lieber von dem „Herrn Vetter Wucherer" eine runde Summe lehnen, und alle Plackschulden abthun sollten — „er brauche sich ja doch von dem und dem um die paar Gulden nicht placken und ansehen zu lassen." Geht der Bauer wirklich in die Falle, daß er Geld nimmt, dann ist er verloren mit Schuh' und Strümpf. Jetzt geht ein Tanz an, der kein Ende nimmt, bis der Bauer ein leibhaftiger Bettelmann ist, oder bis er stirbt. Um aus der Handschrift eine Hypothek zu machen, wird vor dem Gericht nur ein Urtheilchen genommen, „das gar nicht viel kostet." Jetzt kann sich der Bauer auch gerade gar nicht mehr helfen. Verkaufen kann er nichts, weil Alles in Hypotheke steht; — sich selber Zwangs-Versteigerung zu halten, das geht ihm nicht in den Sinn. Damit der Wucherer nicht verräth, daß der Bauer ihm schuldig ist; damit er ihm nicht Kosten auf Kosten macht vor Gericht, so muß der Bauer eben schreiben und wieder schreiben, so viel und so oft der Wucherer will. Ein Acker um den andern sticht dem Wucherer in die Nase; er kauft sie dem gefesselten Bauer ab, und der Schande wegen verpachtet er sie wieder an den nämlichen geschundenen Bauer, der dann seinen Zins vom Kapital und den Pachtzins von seinen eigenen Aeckern bezahlen muß. Baar Geld kriegt er natürlich für den verkauften Acker keins, und die Schuld bleibt nach dem Kauf doch so groß wie vorher. Hat der Bauer eine Kuh zu viel, so darf kein anderer

Käufer in den Stall, er muß sie dem Wucherer abtreten um jeden Preis. Die Frucht mag gelten, was sie will, dem Wucherer muß sie gegeben werden, wann er will; schlägt sie dann noch ab, so muß der Bauer den Verlust leiden. Den Wein aus dem Weinberg holt der Wucherer im Herbste ab, und läßt die Rechnung offen, so daß er vom ganzen Jahr den Preis eigenmächtig annimmt, wo er am wohlfeilsten war. Hat die Frau nicht unterschrieben und ist vorauszusehen, daß durch alle möglichen Manöver das Vermögen und die Errungenschaft des Mannes bereits bei dem Wucherer in Sicherheit ist, dann wird die Frau gequält und gefoltert, wenn es fehlt, „ihr auf dem Sterbebette die Hand noch geführt", daß auch sie den Schuldschein unterschreibt. Den erwachsenen Kindern wird Weg und Steg verstellt, um auch sie zu zwingen, daß sie Bürgschaft leisten mit allem jemals zu erringenden Vermögen für die Schulden der Eltern. Daher kommt's, daß ein Wucherer niemals seine Forderungen verlieren kann, so kommt's, daß Familien nicht blos ruinirt werden, sondern auch nie mehr zu etwas kommen dürfen. Geht die Stinkerei vor Gericht, so schwört der Wucherer der „Ehre wegen" zehn Eide, und läßt noch 20 andere schwören von seinen Maklern und Eideshelfern, „die von ihm leben müssen", oder „sich zu fürchten haben, daß auch sie umgeworfen werden", wenn sie den Eid verweigern. Geht's an die Zwangs-Versteigerung von Haus und Gut eines Betrogenen, so sprengt der Wucherer und seine Gehülfen aus, daß der betrogene Bauer eigentlich sein Haus und Gut wieder zurück bekäme um den Steigpreis, „und die Leute möchten doch nicht bieten, um den armen Mann nicht noch ärmer zu machen." — Und siehe da! der Wucherer erhält auch da noch Haus und Gut um eine Spottsumme, um das Angebot. Damit der Bauer dann nicht lang in eitler Hoffnung lebt, als dürfe er sein Haus behalten, so wird er eines Tags vor Sonnen-Aufgang auf die Gasse gesetzt mit Weib und Kind und dem übrig gebliebenen Gerümpel. — Die hundertfältige Spitzbüberei, Schurkerei, mit der der Wucherer 70 fl. gibt und 100 schreibt; — den Auswanderern zuerst ihre Steigsumme abkauft um 20 Prozent Nachlaß und ihnen dann erst auch noch 100 Gulden zurückbehält, „wenn allenfalls Jemand darnach fragt" — fragt Niemand darnach, so säckelt sie der Wucherer ein, weil man ja die Adresse nicht weiß nach Amerika; —

darüber könnte man ganze Bücher schreiben, das Alles geht nicht in einen Kalender.

Zwischen allen diesen Händeln treiben sie auch gern den Kornwucher. Allen Bäuerchen, die die „guten Zeiten der Theuerung" nicht abwarten können, kaufen sie die Frucht bei Zeiten ab. Haben dann zehn solcher Korn- und Waizenhamster die kleineren Vorräthe einer ganzen Gegend aufgekauft, dann hetzen sie auch die reichen Bauern auf zum Aufschlagen, was diese sich auch nicht dreimal heißen lassen; sie kaufen und lassen durch ihre Schmuser kaufen in jedem Dorfe ein Paar Malter Frucht, und geben den Leuten gleich mehr, als sie fordern, nur damit es heißt: „die Frucht hat aufgeschlagen." Dann machen sie auch Artikel in alle Zeitungen, und berichten über die schlechte Witterung, mißrathene Frucht, geringen Ausfall, über Hagelschlag, Donnerwetter, Ueberschwemmung, Heuschrecken, Kartoffel-Fäulniß; berichten auch, daß der Reis in anderen Ländern nicht gerathen sei. — Kurz, sie lassen Alles drucken, um ein Paar Batzen, was den armen Leuten Angst machen, die Reichen zum Aufschlagen bewegen kann. Dann setzen sie sich in Correspondenz mit den Wucher-Bruderschaften in anderen Gegenden, daß auch diese dort die nämlichen Manöver machen — und diktiren dann dem ganzen Lande den hohen Brodpreis. Diese Schurken treiben mit den armen Leuten geradezu ihren Spott, und machen sich reich mit dem entsetzlichen Elend der Armen. — Daher kommt's, daß wir alle Jahre Hungerjahre und Theuerung haben, obwohl mehr Früchte liegen, als man braucht. Weil's nun die armen und Mittelleute nicht mehr ausführen können, so schieben die Wucherer die Schuld der Noth auf die Regierung, auf die Fürsten, Beamten, Pfaffen, Steuern; — sie hetzen und hetzen, bis es eine Revolution gibt. Bricht sie aus, dann schreiben sie an die Hausthür: „Das Eigenthum ist heilig", das heißt: die armen Leute dürfen nicht stehlen bei ihnen, wie sie bei den Armen gestohlen haben. Sie selber gehen d'rauf aus, daß die Staatsgüter, Waldungen, Kirchengüter, Klostergüter im Großen versteigt werden, so daß andere Leute schon gar nicht bieten können und ihnen im Rumpel um eine Trumpel überlassen werden. Bei dieser Gelegenheit strecken sie auch die ungeweihten Finger gerne aus nach Kelchen, Monstranzen, Heiligenbildern von Silber, oder Gemälden von guten Meistern, mit denen sich ein Ge-

schäft machen läßt. — Werden die Zeiten wieder ruhig, ist Alles hübsch in ihren Sack eingeräumt, dann sind sie wieder sehr konservativ und bockstelf königlich — und sorgen dafür, daß ja keine »Einkommensteuer«, kein »Wuchergesetz«, keine Beschränkung des »Kornhandels«, keine »Armensteuer«, keine »Freischule« eingeführt werde; d. h. sie sorgen dafür, daß nur der Mittelstand und die Armen die Lasten des Landes tragen. Kennt ihr sie jetzt?

Wie's bei Judas heißt, daß der Teufel in ihn gefahren, so ist's auch bei den Wucherern. Die Bauern, die in ihre Nähe kommen, sind geradezu verhext oder besessen. Wenn auch Hunderte lamentiren, daß sie von diesem oder jenem Spitzbuben sind um Hab' und Gut gebracht worden, es nützt nichts; zu Dutzenden laufen andere Bauern dennoch wieder hin, und lassen sich auch beschummeln. Waren sie daheim auch gescheidt, — nützt nichts; bei dem Wucherer lesen sie halt doch wieder nicht, was sie unterschreiben, oder machen sonst einen dummen Streich. Hat der Wucherer einmal mit einem Bauer gnädiglich gesprochen, dann schwört der Bauer darauf: „er wolle ihm helfen," „er meine es gut" — da mögen Pfarrer und Schulmeister und Bürgermeister und andere Leute sagen, was sie wollen — es hilft nichts, der Bauer ist verhext, und bleibt's bis er ein Bettelmann ist. Der Kalenderschreiber fürchtet, daß selbst der Kalender, der doch sonst seinen Batzen gilt bei den Landleuten, daß auch er es nicht fertig bringt, daß die Bauersleut' vom Wucherer wegbleiben. Für diesen Fall hat er einen Trost im Sack: „wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen" — „wer nicht hört, muß fühlen" — „Israel, daß du verdirbst, ist deine eigne Schuld."

Daß der Teufel ganz gewiß in den Wucherern steckt, ist genau zu beweisen. Alles, was sonst Menschen rührt, rührt sie nicht. Ob der Bauer heult, die Frau lamentirt, die Kinder jammern, der alte Großvater um Gotteswillen bittet — „nichts da!" sagt der Wucherer, „ich muß mein Geld haben", und die Leute werden aus dem Haus geworfen. Ist das menschlich? oder teuflisch?

In ihnen steckt noch eine besondere Art böser Geister, die sich nicht einmal mit Kreuz und Weihwasser heraustreiben lassen, die schon von weitem schelten über die Pfaffen, namentlich, wenn sie auch noch so frech sind und predigen über den Text:

„Du sollst nicht stehlen!“ — „Der letzte Heller muß gebüßt werden.“ Es sind Geister, von denen geschrieben steht: „Diese Gattung wird nicht anders ausgetrieben, als durch .... Fasten.“ Ja da, wenn der Staatsprokurator und der Untersuchungsrichter die Papiere in Beschlag nehmen, und den jüdischen oder christlichen Judas am Frack packen, um ihn zwischen vier Wänden aufzuheben, und bei Supp' und Brod fasten und Buß' thun zu lassen, da werden sie zahm und geschmeidig. Da kommen sie mit ihrer „Ehre“, die ihnen gewiß nicht erlaubt hätte, so tyrannisch zu verfahren, wie man sie beschuldige; — da citiren sie ihre „respektable Familie“ bis hinauf zum Urgroßvater und Geschwisterkindsferkelchen, denen zu Lieb' man sie doch soll laufen lassen; — da berufen sie sich auf „angesehene Freunde“, die man doch nicht betrüben soll durch eine Prozedur gegen sie; — da versichern sie hoch und theuer, sie hätten eigentlich nur „den Leuten helfen wollen aus der Verlegenheit“; — da bieten sie Tausende den Advokaten für das Freimachen; — da suchen sie um vieles Geld falsche Zeugen, die sie herauslügen und herausschwören sollen; — da werden die Hauptzeugen mit vielem Geld nach Amerika geschickt. Alles umsonst! Die vielen Thränen und Seufzer der betrogenen Familien; die Flüche und Verwünschungen alter Leute, die gut leben könnten, und jetzt betteln gehen müssen; die Seufzer der betrogenen Wittwen und Waisen, — ja Gott hat sie gehört und erhört, und hat Richter geschickt, die einen Wucherer um den andern, Jud' oder Christ, vor die Schmied nehmen, und sie nach der Strenge der Gesetze verurtheilen, daß es knallt. — Gebe Gott seinen Segen, daß auch in den übrigen Bezirken, Provinzen, Ländern tüchtige, gewissenhafte, unbestechliche Richter herzhaft Jagd machen auf dieses Ungethüm, das in ganz Deutschland und anderen Ländern mehr Unheil angerichtet, größere Armuth gebracht, mehr Thränen und Seufzer erpreßt hat, als alle Schlossenwetter, alle Wolkenbrüche, alle Viehseuchen. Ja, laßt uns Alle beten: „Herr erlöse uns von dem Uebel der Wucherer! Amen.

7. Die Bewucherten.

Die reichen Leute lesen zwar den Kalender nicht; die wollen vom Kalender nichts erfahren, als das Datum, und einige Namenstage; und dafür haben sie einen mageren Wand-Kalender

auf Pappendeckel, oder wenn sie noch ledig sind, in einer Goldrahme. Sie lesen auch lieber Romane mit Liebes- und Heldengeschichten, Reisebeschreibungen, Zeitungen, — oder gar nichts. Indessen könnt's halt doch 'mal passiren, daß sie auch wissen möchten, was doch eigentlich in dem Büchel steht, das bei den Bürgersleut' überall am Uhrkasten oder am Spiegel hängt — kriegen sie doch auch als einmal Gelüste nach dem schwarzen Brod, wie es die armen Leute essen. Und für diesen zufälligen Appetit will der Kalenderschreiber es eben beschreiben, wie es bei den Armen zugeht, damit die Reichen erstens mitleidig werden, gegen die Armen; damit sie zweitens wissen, wie es thut, wenn man reich war und arm wird, damit sie ja hübsch vor dem Wucherthier sich in Acht nehmen; und drittens, damit sie es sich ja nicht einfallen lassen, selber Wucherthiere zu werden, und die armen Leute zu schinden.

> „Gedenke der Armuth zur Zeit des Ueberflusses, und an die Nöthen der Dürftigkeit in den Tagen des Reichthums.“ Eccles. 18. 25.

'S ist gleich gesagt „arme Leut“ — sie haben auch die Nase mitten im Gesicht; die sonnverbrannte Haut der Einen und den Flitter der Andern abgerechnet, sehen sie auch aus, wie die Reichen; und das macht auch den Unterschied nicht groß, daß man „Du“ zu ihnen sagt, statt „Sie.“ Gar viele Reich-Manns-Kinder wissen eigentlich sonst nichts von der Armuth und von dem Leben der Armen. Da die Reichen doch alles kennen lernen wollen und sollen, und da man das Leben und die Menschen aus den Romanen, die ja gedichtet sind, nicht kennen lernt, so will der Kalender seine Leser und Leserinnen auf einen kleinen Spaziergang mitnehmen.

Kommt nur mit, ihr Herren und Damen, ihr braucht Hut und Schleier und Handschuh nicht mitzunehmen; euch auch nicht nochmal zu frisiren vor dem großen Spiegel; es geht doch, es wird nicht so genau genommen, wo wir hinkommen. Kommt nur, aus dem großen Haus heraus, über den großen Platz, die breite Straß' hinweg; — wir gehen da in die enge, winkelige Gasse; — nur vorwärts, die Thür' ist nieder, der Gang ist finster, — an der engen Stiege fehlen zwei Treppen, die andern wankeln, darum aufgepaßt, daß keins den Hals bricht! Da! schaut euch um! Da wohnen arme Leute! Die Hütt' ist rußig, wie wenn's kein Kalk mehr gäb'; den Kopf muß

man bücken, um nicht an der Decke anzustoßen; da ist Alles hübsch beisammen, die Stube, der Salon, die Kammer, das Schlafgemach, Küch', Keller und Speicher, Alles an Einem Stück, — das Ganze gar nicht groß, so daß man den Tisch an die Wand muß hängen, damit er keinen Platz versperrt, damit Eins am Andern vorbei kann gehen. Und wenn's an das Essen geht, Du lieber Gott! was hast Du für verschiedene Kostgänger! Da ist kein Tischtuch, höchstens ein Lappen, an dem Einem schier der Appetit vergeht, und die Zunge wässert, so daß man auch nicht zu trinken braucht. Da essen Alle, weil's an Tellern fehlt, von der Schüssel aus schnurstracks unter der Nas' hinein ohne Umweg. Zwei von der Familie haben das Zusehen und müssen warten, bis zwei andere satt sind und zwei Gabeln in Urlaub kommen. Des Vaters Knackmesser marschirt am ganzen Tisch herum, weil nur eins im Hause ist. Der Meister Hunger ist Koch, und damit ihnen die Wahl nicht weh' thut, so haben's eben immer nur ein Tractement, Kartoffeln mit oder ohne Schaal, — wenn's Feiertag ist, auch als Rüben oder Sauerkraut. Am fetten Schmelzen, an Zimmet, Pfeffer, Nägelchen, an Prowanser-Oel und Parmesan-Käs, an Pomeranzen und Oranschen, an den vielen Eiern und dem Zucker verderben sie sich das ganze Jahr den Magen nicht. Wie oft müssen sie sich dagegen früh schlafen legen, um das Nachtessen zu spaaren! Wie oft kommt die Sonn' über die Berg' herauf, und die Hausmutter wischt sich die Thränen ab, und verbricht sich den Kopf, woher das tägliche Brod kommen soll? Was reiche Leut' am Werktag und daheim nicht mehr anthun wollen, das ist der Sonntagsstaat der armen Leut'. Und wie ist das Bett ausstaffirt? Da ist unten Stroh, dem es schon ein Paar Jahre denkt; oben ist Heu, das mit der Läng' der Zeit so zart und geschmeidig wird, wie Federn; und unter dem Kopf da liegt ein Sack mit Laub. Selbst auf diesem armseligen Lager würden sich die Armen doch noch gerne gütlich thun, wenn sie nicht vor Tag schon aufstehen müßten, um in dem Taglohn oder bei der Wasch das tägliche Brod sich zu verdienen. Ist's ihnen auch sterbensweh, da dürfen sie sich nicht lang besinnen, welchen Arzt sie brauchen, in welches Bad sie gehen wollen? nein! da lautet es ganz anders: da heißt's wörtlich: schaffst Du nicht, so hilft Dir Gott nicht! Und wie hart ist's erst, daß die Kinder, wenn

sie kaum aus der Schule sind, bei fremden Leuten ihr Brod suchen müssen. Wie härter noch, daß arme Leut' auch überall noch zurückstehen müssen, und verachtet sind, auch wenn sie noch so brav, und viel gescheidter sind, als die, die ihnen vorgezogen werden. Ist schön Wetter am Himmel, da gibt's harte Arbeit, und dazu noch alle Flüch und Donnerwetter von der Herrschaft, die das Kommandiren besser versteht, als das Selberthun. Ist's schlechtes Wetter, Regen, Schnee, dann ist für die Armen gar Quatember, weil's da nichts zu verdienen und darum auch nichts zu verzehren gibt. Nur Eins haben die Armen gut: der Speck plagt sie nicht; mit ihrer einfachen Haut über den Knochen können sie davon laufen, ohne zu keuchen, wie die Wachteln. Das alles hat der König David schon gewußt, oder gar versucht, darum hat er auch gebetet: daß ihn Gott vor drückender Armuth gnädig bewahren soll. Diese Armuth dürfen sich aber doch die Reichen auch nicht grade so hart vorstellen, als es ihnen wär', wenn sie gleich selber da in der Hütte logiren, an dem Tisch der Armen essen, und in ihrem Bett schlafen müßten. Nein! Die da in dieser Hütte geboren sind, sind eben auch gern darin, wie das Sprichwort sagt: wo der Haas geheckt ist, da ist er am Liebsten. Den Armen ekelt's nicht vor dem Tischtuch, weil sie's nicht anders gewohnt sind, noch nicht besser gehabt haben. Die armen Leute wissen oft nicht weiter und fühlen sich glücklich; sie singen ihr Liedchen, daß es schallt; und weil sie keinen Saal und keine Schuh' und keine Musikanten haben, so tanzen sie baarfuß auf dem Zimmerplatz und pfeifen sich selber ihr Stückel dazu. Und wenn's auch noch Christen sind, so sind sie stolz auf ihren Adel, weil auch der Heiland arm war, und ihnen zuerst das Himmelreich mit seinen vielen Schätzen versprochen hat. —

Aber ganz anders lautet's bei denen, die um ihr Vermögen betrogen worden sind durch das Wucherthier. Großer Gott! wie gibt's denen Herzstöße, wenn sie ihr großes Haus verlassen und in ein Nebengässel, in ein kleines Häuschen, und da noch obenauf, unter das Dach, ziehen müssen! Wie preßt's ihnen allemal eine blutige Thräne aus, so oft sie an ihrem alten Haus vorbeigehen müssen, das schon Jahrhunderte im Besitz ihrer Familie war, wo der Name des Urgroßvaters noch über der Hausthür steht! Alle Quartal, wenn der Hauszins bezahlt werden muß, reißt sich die alte Wunde wieder auf's Neue auf.

— Wie thut's so weh', wenn die Bewucherten an ihren Aeckern vorübergehen, und andere Leute darauf säen und erndten sehen! Wie weher noch thut's, wenn sie auf ihren ehemaligen Aeckern als Taglöhner schaffen müssen mit denen und bei denen, die ihre Taglöhner waren! — Wie thut's so weh, wenn die Bewucherten auch am Sonntag ihre Werktagskleider anziehen, wenn sie bei den armen Leuten unter dem Glockenthurm stehen, später kommen und früher heimgehen müssen, weil sie sich schämen! Wie ist's so hart, wenn man Fleisch und Wein und Kuchen und Kaffee von Kindsbeinen an gewöhnt war, und muß jetzt vorlieb nehmen alle Tag mit Kartoffeln und nichts davor und nichts darnach. Wie ist die Armuth so hart, wenn man immer dran denken muß: Du könntest es besser haben, wenn Du nicht betrogen worden wärst! Wie ist's so hart, wenn man aus der Miene seiner Feinde die Schadenfreude ablesen kann; und vom Unverstand immer an seine glücklichen Zeiten auch noch erinnert wird! O das ist so hart, daß auch bejahrte Leut', die in ihrer Heimath haben leben und sterben wollen, in ihren alten Tagen noch den Entschluß fassen, nach Amerika auszuwandern; daß sie den Gefahren der Reise, und einer ungewissen Zukunft, einem fremden Land und fremden Leuten entgegen gehen, um nur dem Spott und Hohn und ihrem eignen Herzeleid auszuweichen! — Wie unausstehlich ist's, wenn man am Wucherthier vorüber gehen muß, und — — und darf ihm doch den Hals nicht 'rumdrehen, um nicht Uebel ärger zu machen! Bei all dieser schlechten Kost, in der rußigen Hütte, auf hartem Stroh auch alle Tag noch hören zu müssen die Vorwürfe eines bösen Weibes, das die Schulden machen half, das zu gutem Rath zu dumm war, aber jetzt im Elend das Elend noch größer zu machen, das Herz abzunagen gescheidt und maulfertig genug ist! Wie ist's so hart, wenn der betrogene Vater von seinen eigenen Kindern einmal um das andere hören muß: er hätt' besser den Hals gebrochen, als daß er das erstemal die Schwelle des Wucherers betrat! All' die Thränen und Seufzer, der Kummer und Jammer, die Verwünschungen und Vorwürfe in der Familie eines Bewucherten, ja sie sind nicht zu beschreiben. O dieser Jammer ist oft so groß, daß viele Bewucherten, aus guter Familie, mit gutem Herzen, von Jugend auf auch gute Christen, — in der Verzweiflung sich so weit vergessen haben, daß sie ihrem Leben selber ein Ende machten mit einem Sprung in's

Wasser, oder mit dem Strick oder mit der Pistole! Wer all die traurigen Folgen des Wuchers bedenkeu wollte auch nur von Weitem, wahrhaftig, der würde vor dem Wucherer und vor seinem Haus das große Kreuz dreimal machen, wie vor dem Teufel selber. Wenn in einem Dorf die Blattern herrschen oder das Nervenfieber, oder in einem Stall die Klauenseuche ausbricht; — ja da wird ein Pfosten aufgestellt mit einem schwarzen Brett, worauf zu lesen ist, daß es streng verboten ist, in das Haus aus- und einzugehen. Wenn der Kalenderschreiber was zu sagen hätt', so käm ein solch schwarzes Brett auch an die Hausthür' des Wucherthiers, weil das Elend, das da angerichtet wird noch ärger ist, als die Cholera und die Klauenseuch'. Wer mit einem solchen Betrüger auch nur reden würde, bekäm' von Amtswegen fünfundzwanzig aufgezählt, damit ihm die anderen Massematten vergehen. Nur dann, wenn der Wucherer stirbt, müßten Alle mit der Leiche gehen, und singen: „großer Gott, wir loben dich," weil jetzt die Gemeind' und Gegend erlöst ist von dem Unheilstifter. Diese Straf' der Beschämung des Wucherers wär' erst noch nicht zu hart, wenn man bedenkt, was aus den Bewucherten noch wird.

Die Bewucherten suchen überall die Schuld ihrer Verarmung, nur nicht in ihrer Dummheit, daß sie sich vom Wucherer haben über den Löffel barbiren lassen. Sie geben vor dem Notär selber noch die Stinkereien als richtig zu, helfen dem Betrüger noch lügen zu ihrem eignen Schaden, und unterschreiben die Handschrift, den Act, das Urtheil, die der Beamte auf ihre Aussage hin, in gutem Glauben geschrieben und gesiegelt hat. Jetzt muß natürlich auch die Obrigkeit selber helfen, die Schuld einfordern, sie muß Urtheil erlassen, exequiren, pfänden, versteigern, in Besitz setzen — Alles, wie bei ehrlichen Forderungen. Sitzt aber der Bewucherte einmal im Elend, dann muthet er dem Beamten zu: daß er Lug und Trug hätte riechen, den Akt nicht schreiben, das Urtheil nicht fällen sollen. Jetzt wendet sich der ganze Haß des Bewucherten vom Wucherer hinweg auf den Beamten, und von diesem auf alle Beamten, und von diesen auf die ganze Regierung und auf den König selber, die doch unschuldig sind. Zu diesen Bewucherten, ihre Zahl ist Legion, kommen dann die Hetzer von Profession, und predigen den Umsturz des Thrones, den Mord der ehrlichen reichen Leute, das Aufhängen der Beamten an die Därme der Pfaffen. — Im

Hintergrund stecken selbst wieder die Wucherer, die von der Revolution die Staats-, Kirchen- und Klostergüter profitiren möchten. Die meisten, die gefährlichsten Subjecte der überstandenen Revolution waren eben bankrott gewordene Leute, die da hofften, sie werden das ihnen abgewucherte Vermögen, oder bei der Theilung auch anderes wieder bekommen, die lieber als Kanonenfutter sterben, als in ungewohnter Armuth leben wollten. Wollen die Regierungen gründlich das Volk heilen von dem Revolutionsfieber, so dürfen sie nicht blos Waffen suchen, und Briefe bei denen, die Schlapphüt' und große Bärte tragen — das sind oft unschuldige Hämmel, hinter denen nichts als Dummheit zu finden wär. — Nein! da müssen sie den Wucherern auf den Pelz gehen, die für die Revolution die Rekruten werben. Der Kalenderschreiber wollt' drauf wetten: wenn der alte Herr Radetzky da wär', dieser Medical-Rath der Revolutions-Krankheit, der hätt' nicht lang Chinapulver und Zuckerwasser, und Rahmbrüh' verschrieben, der hätt' die Wucherer für all' das Elend und die Kosten der Revolution verantwortlich gemacht. — Da wär' Land und Leut' curirt gewesen.

Der Bewucherte hat es von seinem schönen Vermögen bis herab zu Nichts gebracht. Jetzt soll er von vorn anfangen und es von Nichts wieder zu Etwas bringen. Das geht nicht! Zu betteln schämt er sich; arbeiten kann er nicht, weil er es vorher nicht gethan, oder zu alt dazu ist; mit dem „guten Rath geben" wird er sich auch nicht durchbringen können, weil er sich ja selber nicht hat zu rathen und zu helfen wissen. Er steht also brodlos und hoffnungslos in der Welt. Wie geht also seine Geschichte weiter? Nun ja! Um die jetzige Noth und die vergangene Herrlichkeit zu vergessen, die Grillen zu verscheuchen — nun ja! da trinkt er eben den Branntwein unter verschiedenen Namen: als Medizin, als Fusel oder Kümmel, oder Mannheimer Wasser. Was noch zu verfuggern ist, muß eben zu Geld gemacht und die Kehle hinabgejagt werden. Was er allenfalls noch verdient, oder noch verdienen wird, das wird gleich am ersten Wirthshausschild flüssig gemacht, d. h. in Schnapps, Wein oder Bier gewechselt. Er wird mit Einem Wort eben — ein ausgemachter Lump. Als solcher hat er keine Ehre mehr zu verlieren, — um Geld kann ihn kein Richter mehr strafen, weil man ihm eben keinen Reps mehr säsiren, und kein Haus mehr versteigern kann; — die

Prügel sind ohnehin abgeschafft; als solcher Lump läßt er sich jetzt gerne brauchen, wenn es Einem an einem falschen Eide fehlt, den schwört er gerade so leicht im Branntwein-Taumel, wie sein Wucherer ihm nüchtern sein Hackel-Backel abgeschworen hat. Nach dem alten Sprichwort: „Erfahrung lehrt“ — fängt er dann auch an zu stehlen, ohne Gewissensbisse, wie ja der Wucherer an ihm gethan. „Wie die Alten sungen, so zwitschern hernach halt auch die Jungen.“ Im Hause des Bewucherten ist keine Kinderzucht, das Beispiel des Alten ist wenig erbaulich. Arme Leute von jeher sind oft so gute Christen, daß man sich an ihrer Ehrlichkeit, Mäßigkeit, Geduld, Frömmigkeit, Keuschheit wahrhaft ein Exempel nehmen kann. Dagegen die durch Bewucherung arm gewordenen Leute sind total verdorben und verloren. Wer, wie der Bewucherte, seinen Antheil am Erdreich verloren hat, der gibt eben auch seinen Antheil am Himmelreich sehr wohlfeil. Wem die Sonne nicht mehr auf die Aecker scheint, der betet auch nicht mehr um günstige Witterung, um das tägliche Brod und um andere Gaben. Da ist kein häusliches Gebet, kein Besuch des Gotteshauses, kein Empfang der heil. Sacramente mehr; — da werden die Kinder nicht zur Schule angehalten; — da ist baare Verwilderung der Trumpf. Im Andenken daran, daß sie ein schönes Erbtheil hätten ziehen können, wenn ihr Vater nicht einfältig, der Wucherer nicht schlecht gewesen wäre; da wollen die erwachsenen Kinder nicht von Vorne anfangen zu hausen, zu sparen, zu arbeiten; — sie ergeben sich lieber der Liederlichkeit in allen Formen. Die Söhne der Bewucherten, das sind eben die „Thu-nicht-gut“ bei dem Militär, das sind die „Blaue-Mondtagmacher“, unsere Katzenmusikanten, Handwerksbursche, die immer fechten gehen und heimgeschrieben werden; das sind die aufgeklärten Geister, die über Religion spotten, die regelmäßigen Gäste unserer Gefängnisse. Das zweite Wort solcher Leute ist immer: „ich bin von wohlhabenden Eltern da — aber meine Familie ist heruntergekommen — jetzt hab' ich's bis hieher gebracht.“ Die Töchter der Bewucherten, das sind eben unsere Mägde, die alle Monat' einen anderen Dienst haben; das sind unsere geöhrten Nachteulen, die eben auch Nachts gerne schwärmen, und so widerlich schreien, viel wüster als andere Käuzchen und der Schuhu; — das sind eben die Dirnen, die zu Selbstmörderinnen ihrer Kinder werden, oder

der Gemeinde, den Waisenhäusern, Spitälern die unehlichen Kinder aufhalsen zur Verpflegung, so daß eines ehrlichen Mannes hinterlassene Waisen gar nicht mehr versorgt werden können. — Die Gemeinde, wohlthätige Anstalten, der Staat erben all' diese Leute im Alter, in der Krankheit, im Tode — d. h. sie müssen sie eben kleiden, ernähren, den Hauszins bezahlen, die Medicinen stellen und die Todtenlade machen lassen. Die Kosten hiefür laufen jährlich in die Millionen und nehmen jedes Jahr zu; — die ordentlichen Leute müssen die Zech bezahlen entweder als Steuer, oder als Umlage. Der Wucherer aber sagt: ich kenne diese Leute nicht; — und um sie vollends auch nicht sehen zu müssen, so zieht er gerne in die Stadt, und um auch da von den Bettelleuten nicht geplagt zu werden, die er selber arm gemacht hat, so loschirt er sich in den zweiten Stock und macht die Thür fest zu, und plagt die Polizei alle Tag, daß sie doch das Gesindel besser fortjagen soll. Dazu bezahlt er auch lieber die alte Kopfsteuer mit 1 fl. 30 kr., als die Capital- und Einkommensteuer — und von einer Umlag' für die Armen will er gar nichts wissen. Die Fortsetzung der Geschichte des Wucherers und der Bewucherten folgt in der Ewigkeit.

8. Haus-Apotheke für allerhand Uebelstände.

Das hätt' just nichts zu sagen, wenn alle 25 Jahr einmal ein dummer Hans ein Bettelmann wird, weil er so einfältig war, daß er sich von einem Wucherer hat beschummeln lassen. Da könnt' man halt sagen: es geschieht dir recht — wärst vom Feuer geblieben, hätt'st dir die Finger nicht verbrannt. So ein Exempel könnt' dann jeder Hausvater seinen Kindern citiren und dazu sagen: nehmt euch in Acht vor allen Spitzbuben, sonst geht's euch einmal, wie dem Hans droben im Schelmengässel! So einen Wucherer, der nur in jedem Dorf höchstens einen einzigen Bauer schlachtet und ihn lebendig auf's Stroh legt, ja so ein unschuldig's Thierchen, das es vom Zwergsack bis zur Schäse, und vom Knoblauch bis zum Schambanier bringt, das könnte man noch dulden. Aber liebe Leser, es lautet anders. In jeder Gemeinde nisten sich die Wucherer ein, nicht Einer, sondern Viele, und machen Jagd auf alle Bauern, die noch etwas haben. Gleich Dutzendweise werden die Bauern jedes Jahr eingeschrieben in das Hypothekenbuch,

und davon alle Jahr abgethan, durch Zwangsversteigerung zu Bettelleuten gemacht, alle diejenigen, bei denen nichts weiter mehr herauszupressen ist. Eure Brüder, eure Schwäger, eure nächsten Blutsverwandten und Gevatterleute kommen, ein wenig früher, ein wenig später, an die Reihe, und verlieren ihr Vermögen ganz und gar. Eure Gemeinde wird nach und nach so arm, daß nur noch die Wucherer die Aecker haben und alle Bürger nur noch im Pacht die Güter bauen, die von jeher Eigenthum der Familien waren. Eure Gemeinde erhält eine Armenlast, eine Armensteuer, die gar nicht mehr aufzubringen ist. Geht's noch einige Jahre seinen seitherigen Gang, so geht manche Gemeinde mit Pfarrer, Schulmeister, mit Kreuz und Fahnen, mit Bürgermeister und Büttel und Volk in Prozession wallfahrten, wollte sagen: betteln oder fechten. Geht der Wucher noch eine Weile fort, dann werden nicht blos die armen Leute häufiger, sondern auch die Diebereien, die unehlichen Kinder, die falschen Eide, die Zucht- und Gottlosigkeit. Dann ist's um eure ganze Gemeinde nicht blos ein Jammer, sondern auch eine große Schande.

Bisher haben leider! die Dummköpf' als neidisch und schadenfroh gelacht, wenn ihr Nachbar, oder sonst Einer, den sie nicht leiden können, ein armer Mann geworden ist. Viele solche Lacher haben es vergessen, daß es in dem Kirchhoflied heißt: „heute war nun die Reihe an mir, morgen ist sie vielleicht an dir;" und haben bald darauf das nämliche Glöcklein zur Zwangsversteigerung läuten hören für eignes Haus und Gut. Andere Leut', die da die Gemächlichkeit und den Speck in gleichem Maße am Leibe tragen, die sich so eigentlich nichts d'raus machen, wenn der Himmel auch einstürzt, wenn ihnen nur nicht der Mond auf die Nase fällt; — diese waren eigentlich froh, daß als einmal so ein Bankrott ausbricht, daß Einer wieder den Vermögens-Wagen umgeworfen hat; da haben sie doch auch Abends bei'm Bier und der langen Pfeife, oder in der steifen Visitte ein Thema, worüber sie gemüthlich sprechen, sich unterhalten können. — Und wieder andere, denen das traurige Schicksal ihrer betrogenen Mitbürger sehr zu Herzen geht; die gerne helfen würden, wenn sie nur die verfluchte Schlafhaube vom Kopfe brächten; sie machen ihrem gepreßten Herzen Luft mit ein Paar gottseligen, menschenfreundlichen Seufzern über die Armuth der Bewucherten; aber sie rühren

weder Hand noch Fuß. — Andere, denen es von Gott und Rechtswegen obliegt, den Schaden Israels zu heilen, sie wollen die Welt, die schon schwarz genug ist, vollends noch mit ihrer Tinte anstreichen, und meinen, da müßt's besser werden: sie begnügen sich damit, daß sie Artikel über Artikel schreiben in alle Wochenblätter, Zeitungen oder gar ganze Kalender — über die Noth, über den Wucher, über die Mittel um abzuhelfen. Das ist Alles nichts! Da gefallen dem Kalenderschreiber die Tyroler besser — die erzählen nicht lang, wie etwa der Bär aussieht, der in ihrer Gemarkung haust; und seufzen auch nicht lange über die gefressenen Kinder, und machen auch keine Zeitungsartikel darüber, ob man ihn wohl am Kopf oder am Schwanz anpacken sollt' — nein! die nehmen hübsch ihren geladenen Stutzen auf die Schulter und machen dem Bär und seinem Unwesen ein Ende. So muß es auch mit dem Wucherthier gehalten werden; nur mit dem Unterschied, daß ihm an Leib und Leben und Eigenthum nichts zu Leid gethan werden darf, wie es sich leider die Bauern bei Frankfurt erlaubt haben sollen. Für diese Jagd will der Kalender hier das Pulver und Blei liefern für das Thier; aber auch ein Paar Pillen für die Schützen, damit sie das Faulfieber geweiht werden.

9. Ein Pulver, womit man den Bandwurm, den Teufel und den Wucherer austreiben kann.

„Verrathet die Wucherer drauf und drauf vor dem Gericht!“

Sie haben unbarmherzig euch und eure Mitbürger um Hab und Gut gebracht, und verdienen auch jetzt keine Barmherzigkeit. Es ist eine Schande, wenn Männer nicht das Herz haben, dem Gericht einen Schurken anzuzeigen. Es ist eine noch größere Schande, wenn die Bewucherten einmal um das andere vor dem Richter sagen: „ich weiß eigentlich nichts,“ und es stellt sich nachher doch heraus, daß diese „Nichtswisser“ eben recht gut wissen, daß sie um Tausende betrogen worden sind. Die beste Obrigkeit, der gewissenhafteste Richter, kann eben die Schlupfwinkel eines Wucherthiers nicht errathen, und seine Grausamkeit und Ungerechtigkeit nicht riechen, wenn's nicht angezeigt und alles genau beschrieben wird. Wenn einmal alle Wucherer für ihre Prellerei eingesperrt, und für den Betrug um Tausende gestraft werden, und das Gestohlene

wieder herausgeben, und die Zeugengebühr und die Gerichtskosten bezahlen müssen, da erst werden sie zahm und lassen ab von ihrem teuflischen Handwerk, weil's mehr kostet, als es einträgt. Und wenn die andern Leute, die auch gählings reich werden wollen durch die Procentches, diesen Lunten riechen, so wird ihnen der Schnupfen vergehen und das Wuchern. Das ist das beste Mittel, um die Wucherer los zu werden! Verliert aber ja dieses Recept nicht, es ist hauptsächlich gut für das Uebel!

10. Aufregendes, belebendes Brausepulver für die Pastoren, die an einiger Schläfrigkeit leiden.

Die Pfarrer müssen Hand anlegen, sonst geht's nicht. Es sind jetzt andere Zeiten, andere Leute, und andere Leiden. Kommen neue Krankheiten, so müssen auch andere Medicinen erfunden und angewendet werden. Mit dem Predigen alle Sonntage und mit der Christenlehre, und mit dem Brevierbeten ist es heutigen Tags allein nicht mehr gethan, wie vor 50 oder 100 Jahren. Die Pastoren müssen jetzt auch mit Rath und That ihren Pfarrkindern zur Hand sein in weltlichen Dingen; — sonst holt der Wucherer das Vermögen der Pfarrkinder, der Teufel aber ihre Seelen — wie es oben beschrieben steht. Die Pastoren müssen abrathen, wo sie merken, daß Einer überspannte Pläne macht; sie müssen warnen, wo Einer leichtsinnig kaufen und steigen will, mehr, als er bezahlen kann; sie müssen abschrecken vor dem verderblichen Kuh- und Pferdehandel. Wer für seine Pfarrkinder in Bezug auf das Erdreich und seine Güter nicht sorgen kann und will; der kann und will und wird auch nicht dafür sorgen, daß seine Pfarrkinder das Himmelreich und seine Schätze gewinnen; der hätte sollen hübsch daheim bleiben bei seiner Mama. Die Obrigkeit kann ohne die Geistlichkeit in diesem Artikel nichts ausrichten. Der Richter kann bestrafen, wenn der Wucherer Viele bereits ausgestohlen hat, — und sonst nichts. Die Geistlichkeit muß den Wucher verhüten, den Wucher so geißeln auf der Kanzel, im Umgang, überall, daß kein Wucherer mehr sich kann sehen lassen, daß kein Bauer mehr das Herz hat, sich mit einem Wucherer einzulassen. Damit ist's nicht gethan, daß man ausposaunt, die Kirche könne und müsse den socialen Uebeln abhelfen; daß man lamentirt und seufzet um die verlorenen Rechte und Freiheiten der Kirche. Das Eine ist

wahr, das Andere ist recht. Also gut! Hand angelegt! Helfet dem größten Uebel, der Verarmung des Volkes durch den Wucher und den traurigen Folgen ab, welche diese Armuth mit sich bringt! Das wehrt euch Niemand! Wo ein tüchtiger Seelsorger ist, der seine Zeit versteht und seine Leute kennt, der ein fühlendes Herz im Leib und Haar' auf der Zung hat, da muß der ansäßige Wucherer auswandern vor Zorn, weil er keine Geschäfte mehr machen kann; da darf ein fremder Wucherer nicht mehr das Herz haben, auch nur in das Dorf zu riechen. Die Wucherer müssen unbarmherzig traktirt werden, weil auch der göttliche Heiland für diese Menschensorten den Strick genommen, sie hinausgejagt, die Tische umgeworfen hat, wie es bei allen Evangelisten steht — damit es ja auch die ängstlichen, zärtlichen, rücksichtsvollen, muthlosen Pastoren finden, und sich ein Exempel d'ran nehmen.

11. Das umgekehrte Tischrücken.

Ja, da halten sie zusammen, wenn sich ein hölzerner Tisch aufheben und tanzen soll. Da kommen Vater, Söhne, Tochtermänner, Gevattersleute herbei, thun gut bei einander, reichen sich die Hände, warten und warten, schwitzen und frieren, lachen und fürchten sich, alle zugleich, alle Alles mit einander, nur, damit eben der Tisch sich rückt. Wie wär's? überlegt's euch einmal! Wär's nicht auch gut, wenn der Großvater, die Söhne, die Schwäger, Gevatterleute, etwa bis auf 10 oder 12 Mann, aus einer Familie zusammentreten würden, und würden ein Bündniß abschließen: „Wir wollen zusammenhalten, — wir wollen einander die Hand reichen, — wir wollen einander beistehen, — wir wollen alle Käufe, Verkäufe, Händel, Pläne mit einander berathschlagen, — wir wollen unter einander uns helfen, — wir wollen keinen von uns in der Noth stecken, — wir wollen keinen von uns in die Hände des Wucherers fallen lassen." Bei so einem Familienbündniß käme keiner von den 12 Mann vor Gericht; keiner bräuchte Zins zu bezahlen; — keiner bekäm' den Hussier; — keiner würde dumme Pläne machen. Denn das wär doch ein Meerwunder, wenn 10 Mann keinen Rath und keine Hülfe wüßten; — das müßten doch 11 Stoffel sein! Seht! so ein Bündniß wär' gut, daß der Wucherer nicht seine zwei Hände auf Jeden von euch legt, und mit ihm tanzt, bis er nichts mehr hat, und ihn dann erst noch zwangsmäßig

zum Hause hinaus tanzen läßt. Und wenn dann im ganzen Dorf alle die einzelnen Familien ein solches Familienbündniß schließen würden, dann könnte ihnen kein Wucherer und kein Schmuser mehr beikommen. Dann wird der Herr Wucherer seine Hände auf seinen eigenen Kopf legen, und unter dem Geschrei: „o weh!“ — oder wegen des verschiedenen Dialects: „o waih! es ist nichts mehr zu machen!“ nach Amerika hinübertanzen. Ueberlegt's euch! Solche Bündnisse wären besser, als wenn der Wucherer Einen um den Andern von euch auswuchert, und ihr hernach zusammenlegen müßt, um den ausgestohlenen Bruder, Schwager nach Amerika zu schicken.

12. Sympathie (aber keine verbotene).

'sgibt halt doch auch Leut', die brav, fleißig, christlich sind, aber sie haben halt keine Verwandten und Bekannten, mit denen sie obbemeldetes Tischrücken halten könnten, die ihnen aus der Noth zu helfen im Stand sind. Diese Leute kommen auch als einmal in Noth, weil ihnen eben eine Krankheit zustößt, oder weil es im Stall ein Unglück gibt, oder weil sie den fälligen Termin auf das Häusel oder Aeckerchen nicht bezahlen können. Nun, wie steht's, ihr Ortsbürger? Wollt ihr einen braven Mann in die Hände eines Schinderhannes, des Wucherers fallen lassen? Könnt' ihr's zusehen, daß ein braver Mann wegen 30 oder 60 Gulden geradezu um Hab und Gut kommt? Habt ihr gar kein Herz im Leib? Kein Mitgefühl, kein Mitleid? Wenn euch so diese Verlegenheit eures braven Nachbars zu Herzen geht, und ihr wünschet, daß ihr ihm helfen könntet, — sehet, das ist die Sympathie — und die will euch der Kalender lehren. Schaut! Ein Erzwucherer fängt höchstens mit einem Capital an von 2000 Gulden; — und damit ruinirt er nach und nach ganze Gemeinden, und macht sich reich. Sehet! Lernet von diesen Kindern der Finsterniß. Kann man mit 2000 Gulden eine Gemeinde ruiniren, so muß man sie auch mit 2000 Gulden retten können. Darum leget in eurer Gemeinde ein Capital zusammen von 2000 Gulden — wenn's keine reiche Leut' hat, die so viel hergeben können, so leiht euch 2000 Gulden auf die Gemeinde, etweder von der Kirch' oder sonstwo. Mit diesem Capital könnt ihr wenigstens 40 Leuten jährlich aushelfen mit einer Summe von 10 bis zu 100 Gulden. Für die Handschrift nehmt ihr euch einen guten Bürgen, den jeder brave Mann

bekommt. (Einem offenbaren Lump, der keinen Bürgen kriegt, ist nicht zu helfen, und soll auch nicht geholfen werden — dem kann am Ende der Wucherer auch nichts nehmen.) Die Schuldner laßt monatlich kleine Portionen abbezahlen, dann fällt's ihnen leichter; und es ist immer Geld in der Kasse, womit ihr immer wieder Anderen helfen, das Capital oft umschlagen könnt. Es kann euch kein Schuldner durchbrennen, und keiner eine Hypotheke machen, und nichts verkaufen, ohne daß man es erfährt. Da jeder den Zins bezahlen muß, so erleidet die Gemeinde keinen Verlust, als etwa ein Paar Gulden für den Zins, so lang das Geld etwa müßig liegt. Um diesen Schaden zu ersetzen, kostet es den reichen Mann noch nicht einmal jährlich einen Groschen. Auf diese Weise könnte jeder Bürger zu jeder Zeit aus der Noth geholfen bekommen, ohne zum schlechten Wucherer gehen und sich verbluten zu müssen. Wär' einmal kein Geld augenblicklich in der Kasse, so würde jeder Gläubiger gewiß gerne warten, und keine Kosten machen, wenn der Schuldner die schriftliche Zusage bringt von dem Vorstande der Darleihekasse, daß er mit Nächstem ein Darleihen erhält. Ueberlegt's euch, probirts, ihr werdet sehen, es geht. Damit ist den Wucherern der Paß abgeschnitten, damit werden eure Mitbürger von den heftigen Schmerzen des Wuchers befreit. Aber paßt auf! Alle die, welche selber gern ein wenig oder viel wuchern, werden nichts von dieser Sympathie hören wollen. Diese werden alle möglichen Gefahren für die Gemeinde schildern, nur: um ihr Geld anzubringen. Solche Wucherseelen wählt nicht mehr in eurer Gemeinde zu Gemeinderäthen — dann geht's. Die weltliche Obrigkeit wird euch in eurem Vorhaben unterstützen. Wenn der Kalenderschreiber was vorzuschlagen hätt', so bekäm' richtig jeder Bürgermeister, der diese Einrichtung trifft in seiner Gemeinde, den Michaelsorden auf die Brust, eben weil er ein fühlendes Herz im Leibe hat, und weil er sich gegen die Wucherer wehrt, wie ehedessen Sankt Michael gegen den Teufel.

13. Probates Rattengift.

Ihr wißt ja, daß die zweifüßigen Ratten mehr Unheil stiften, und leichter Hungersnoth herbeiführen, als die vierfüßigen mit sammt ihren Schwänzen. Darum probirt's mit diesem Mittel. Bildet in eurem Dorf eine Kornkammer. Das ist nicht

schwer, an Einem Tag ist alles geschehen. Jeder Bauer liefert ein Malter oder 2 Centner Frucht. Dafür erhält er einen Schein, daß er 8 Gulden bei dem Einnehmer zu beziehen hat. Wird nun nach Ostern die Frucht theuer, so gebet ihr an Leute, die selber mahlen und backen können, so viel ab, als sie brauchen bis zur Erndte; — dann müssen sie ihre Sache an den Einnehmer bezahlen. Für die armen Leute gebet einem Bäcker wöchentlich so viel Frucht ab, daß jede arme Familie täglich einen Laib Brod bekommen kann von 4 Pfund um 12 Kreuzer, die sie gleich bezahlen müssen. Der Bäcker verrechnet um diesen Preis die empfangene Frucht; — und liefert an den Einnehmer ab. — Die Sache ist leicht auszuführen. Die Reichen können bestehen; die Armen brauchen nicht zu Grunde zu gehen. Ihr Reichen, denkt, ihr hättet dieses Malter Frucht nicht gemacht; — denkt dran, daß euch Gott für diesen Verlust (weil ihr für ein einziges Malter weniger bekommt), daß euch Gott reichlich in der künftigen Erndte segnet; daß euch Gott wegen dieses Werkes der Barmherzigkeit vor Schlossenwetter und Ueberschwemmung und anderer Noth bewahrt; vielleicht bringt's euch auch den Vortheil, daß euch eine Kuh weniger crepirt, und euer Füllen das Bein nicht bricht. So kommt ihr Reichen nicht in die Hände der Wucherer, und die Armen brauchen auch nicht 12 Kreuzer für ein Pfund Mehl, und nicht in einem Jahr das ganze Häuschen zu verzehren für Brod. — Ihr lamentirt immer, der Staat soll helfen; der König oder Großherzog soll, weiß Gott, was für, Gesetze machen, daß der Wucher nicht überhand nimmt; daß die Armuth nicht schrecklich zunimmt. Nun ja! Jedes Dorf ist ja ein Staat, und hat seinen kleinen König und Großherzog und seine Minister und Unterthanen. Helft euch selbst; sorgt einmal für euer Dorf, wie wenn sonst gar nichts mehr in der Welt wär; wie wenn's außer dem Bürgermeister gar keinen König und Großherzog; und außer dem Gemeinderath gar keine Minister mehr geben würde. Sorgt einmal für eure Gemeinde! Und wenn dann einmal jedes Dorf für sich gesorgt hat; — dann ist im ganzen Land geholfen. Für die Paar Dörfer, die sich gar nicht mehr selber helfen können, nun ja, da kann hernach der Staat sorgen. Aber gleich für alle Dörfer und Städte des ganzen Landes zu sorgen, das kann der Staat nicht übernehmen, weil das Millionen kosten würde, die nicht zu erschwingen sind; und weil dann die Wucherer gleich

von vornherein den Staat betrügen würden, wenn er Fruchtmagazine anlegt. Darum helft euch selber, dann ist geholfen und der Wucher hat ein Ende!

14. Ein Schächtelchen voll Kaiserpillen.

Da möcht' ich einmal sehen, was da geschähe, wenn ein Doctor wär, der den Leuten unnöthigerweise die gesunden Glieder Arm und Bein abschneidet; die gesunden Zähne herausreißt, das Uebel immer ärger macht; alle seine Patienten zu Tod curirt. Potz Tausend! was würden da die Angeführten schreien: „ihr Leute! bleibt weg, da bei diesem Doctor Knall und Fall seid ihr angeführt und betrogen.“ Wär' denn dieses Ding nicht auch anzuwenden gegen den Wucherer?

Wozu braucht ihr denn einen Schmuser, wenn Einer dem Andern eine Kuh, ein Pferd, einen Acker, eine Wiese abkauft? Könnt ihr denn nicht deutsch genug, um mit einander zu reden, zu handeln, zu fordern, zu bieten und zuzuschlagen? Müßt ihr denn noch zwei Dollmetscher haben, die euch auf Hebräisch alle Beide hinter das Licht führen, euch alle Beide beschummeln, und sich hernach in das Fäustchen lachen, in dem das Schmußgeld liegt, und erst dann nochmal lachen über die Dummheit der Christen? Dauert's denn noch lang, bis die Christen anfangen, mit einander zu reden ohne Juden?

Bei Käufen und Versteigerungen, da stehet zusammen, daß ihr gar nicht, oder nur an brave Leute euch cediren lasset. Geschieht das nicht, so bietet nichts. Sorgt selber dafür, daß der Wucherer nicht den Nachlaß kriegt, und euch erst nochmal ruinirt, wenn ihr nicht auf den Tag den Termin bezahlt. Lachet aus und pfeifet aus jeden Simpel, der sich mit einem Wucherer einläßt. Lasset einen solchen Simpel nicht mehr in eure Gesellschaft; denn wer Bubenstreiche macht, sich und Weib und Kind in Armuth setzt, der soll auch zu den Buben gehen, der darf sich nicht unter Männer setzen. Brechet einmal selber den Stab über den Wucherer und über die Tölpel, die sich bewuchern lassen; haltet selber wieder einmal auf Recht und Ehrlichkeit, und brandmarket jede Schurkerei, ja richtet einmal selber wieder durch öffentliche Sitte, öffentliche Verachtung, — dann wird die Zahl der Wucherer abnehmen — und den Wenigen, die dann noch übrig bleiben, wird das Gericht schon das Handwerk legen. — Ihr werdet sehen, diese Pillen thun den Wucherern nichts am

Leben; — aber sie laufen davon; — und da wünschet ihr ihnen glückliche Reise; — und wünschet ihnen dazu, daß sie sich in Amerika ja in Acht nehmen sollen, daß sie nicht gehängt werden, wenn sie ihre Spitzbüberei, wie in Europa, treiben.

15. An Gottes Segen ist alles gelegen.

In der alten Zeit, die den grauköpfigen Leuten noch so halber denkt, da haben die Leute ihre Erbschaft, groß oder klein, dankbar angetreten und haben ihre Aerme und Füß' auch gleich für ein Paar Tausend Gulden Capital angeschlagen. Mit ihrem Erbtheil und mit ihrem kräftigen Körper haben sie auch Wucher getrieben. Von Morgens früh bis Abends spät haben sie eben fest geschafft, drauf und drauf. Was sie auf dem Handwerk verdient, oder aus ihrer Erndte erlöst haben, das haben sie auch hübsch zusammengehalten, und den Kreuzer ein Paar mal 'rumgedreht, ehe sie ihn ausgegeben. So war's natürlich, daß auch da die Leute zu etwas gekommen sind. Starb da so eine alte kinderlose Familie, oder ist Einer auf die Insel Krimm, nach Ungarn oder nach Polen fortgezogen; so waren im kleinsten Dorf schon 10 oder 20 Bauern da, die haben für baar' Geld die feil gewordenen Aecker, Wiesen, Wingert oder Häuser gekauft und gleich ausbezahlt. An so einem erworbenen Stück Feld haben sie solche Freude gehabt, daß sie es leicht verschmerzt haben, daß es die alten Kronenthaler aus der versteckelten Blase gekostet hat. Weil sie jetzt mehr Feld gehabt, so haben's auch mehr geschafft; und weil jetzt der Beutel wieder leer war, so haben sie wieder auf's Neue angefangen zu sparen.

Nebst ihrem Vermögen und außer ihren arbeitsamen Händen und ihrem sparsamen Sinn haben diese alten ehrlichen Wucherer noch eine Goldgrube gehabt, die ihnen gar viel geholfen hat. Diese Goldgrube haben die jetzigen Leute ganz in Verfall kommen und Gras und Moos darüber wachsen lassen. Diese Goldgrube war das Gebet. Haben sie auch Morgens noch so viel Arbeit vorgehabt, waren sie auch Abends noch so müd, das haben sie sich nicht nehmen lassen, und haben es auch nicht vergessen, daß sie ihr Weihwasser nahmen, das Kreuz machten, sich niederknieten und sich und die Ihrigen und ihr Thun und ihr Lassen Gott in seinen Schutz empfahlen und seinen Segen erflehten. Für eine heilige Messe, sogar am Werktag, haben

sie sich, wenigstens Eins aus jedem Hause, eben die Zeit genommen und haben sich ganz richtig getröstet mit dem Spruch: „eine heilige Messe versäumt nichts." War die Zeit, wo man mit den „Kreuzen" geht, so haben sie eben einen Viertelstag die Arbeit ausgesetzt, und sind mit der Prozession gegangen, um über die gedüngten und gebauten Felder auch die Hauptsache, das Gedeihen von Gott zu erflehen.

Dazu kam dann erst noch der Sonntag in jeder Woch', und hie und da ein allgemeiner Feiertag, oder das Patronsfest der Gemeinde. An diesen Feiertagen haben eben diese alten Wucherer gefeiert, d. h. sie haben ausgeruht von ihrer Arbeit, sind alle sammt und sonders in die Kirch' gegangen Morgens und Nachmittags. Wenn da Einer gewagt hätte, zu hämmern, zu hobeln, am Leiste zu sitzen, oder gar zu schaffen auf dem Feld, da hätten Alle drauf geschworen: „es wär' einmal über eine Hundeseele eine Menschenhaut gewachsen, und das hätt' hernach diesen Sabatschänder gegeben." Vor so einem Menschen-Vieh oder Viehmenschen hätten sich doch die Großen und die Kleinen gefürchtet, und das Kreuz gemacht, daß ihnen dieser Wechselbalg, der aus dem Sonntag einen Werktag macht, nicht näher kommt. An diesen Sonn- und Feiertagen sind die Leute der alten Zeit auch zur heiligen Beicht und zum heiligen Abendmahl gegangen, wenigstens viermal unter dem Jahr. Da hat man nichts gewußt von den sogenannten Osterhämmeln und Pferdedieben. Daß gar die Ostern wär' verpaßt worden, das ist nur vorgekommen, wenn halt Einer in der Türkei auf der Wanderschaft war, und hat eben keinen Priester gefunden und keine Kirche. Da könnt ihr denken, wie selten dieser Fall mag vorgekommen sein.

Weil nun so die Leute außer der Arbeitszeit auch noch einen Tag Zeit hatten in jeder Woche, so haben sie eben auch Zeit gehabt, sich zu besinnen: was und wie sie das und jenes anfangen wollen? sich zu besinnen: was Das und Jenes für Folgen haben könnte? sich zu besinnen: ob sie diesen oder jenen Handel machen können und sollen, oder nicht? sich zu besinnen: ob sie bis Martini jedes Jahr auch im Stand sind, den Termin nebst Zins aufzubringen für einen Acker, der ihnen in der Nase stack? sich zu besinnen: ob die angebotene Kuh, oder das Rößle auch so viel werth ist, als dafür gefordert wird? Und weil's auch gut ist, wenn man

andere Leut' thut fragen, so sind eben die Leute in der früheren Zeit Sonntags nach der Kirch' zu ihrem Groß- oder Schwiegervater, oder zu einem wohlbedachten Nachbar oder Gevattermann gegangen, und haben eben da berathschlagt. Und siehe da! das ganze Ding war gut. Da hat man nicht gehört, daß Einer so hitzköpfig in die Wucherfalle gelaufen wär'; daß Einer wär' so gewaltig übertölpelt worden; daß Einer einen Schuldschein ausgestellt, wo er doch nichts schuldig war; daß Einer eine alte dickköpfige, klotzfüßige Normänner Stute gekauft, und sie für einen jungen arabischen Hengst bezahlt hätt'; daß Einer nicht gemerkt hätt', daß der zu kaufenden Kuh', die 4 Jahr alt sein soll, schon 14 Kälberringe an den Hörnern abgefeilt sind, daß die Milch in dem gespannten Eiter schon leibhaftige Sauermilch ist. — Solche dumme Streich' haben da gar nicht vorkommen können, weil die Leut' ihren Sonntag gehalten haben, an dem sie auch ruhig ihre weltliche Sach' haben überlegen und berathen können.

Weil diese Leute fleißig gebetet und den Sonntag schön gehalten haben, so hat Gott sie auch gesegnet. Zu ihrem natürlichen Verstand hat ihnen Gott auch noch sein Gnadenlicht gegeben, mit dem sie alle Schliche und Kniffe der Betrüger durchschauen konnten. — Auf ihrer Arbeit lag ein reicher Segen; Alles ist ihnen zu Glück geschlagen. Von Krankheiten und anderen kostspieligen Dingen sind sie verschont geblieben. Sind sie einmal in der Noth gewesen, daß das Geld nicht hat langen wollen, nun ja! da hat es Gott gefügt, daß es ein reicher Mann erfahren hat, und hat gleich diesem Mann das Herz weich gemacht, daß der einstweilen aus der Noth hat geholfen „aus Gefälligkeit," nicht um großen Zins. Wär' ganz Noth an Mann gegangen, da hätten lieber die Freund' und Nachbarn zusammengelegt, und hätten lieber die Schuld bezahlt, als daß sie ihren alten Freund hätten von einem Wucherthier schinden, und in der Luft zerreißen lassen. Item es waren gute Christen, die haben Gott nicht vergessen; es hat sich an ihnen bewährt: „wenn die Noth ist am Größten, so ist Gott am Nächsten." Sie haben dann gedacht und sich darnach geschickt: „daß an Gottes Segen Alles gelegen ist;" und darum hat man auch in selbiger Zeit keine Wucherer gebraucht, und kein Pfandhaus, und hat auch nichts davon gewußt. Da war allgemeiner Wohlstand, ein gut's Auskommen überall.

Auf Einmal, im Jahr Anno, ist dem Teufel die Zeit zu lang geworden, und er hat beschlossen, eine Plaisirfahrt zu machen, und ist richtig in die Bauers- und Bürgersleut' gefahren, aber incognito, unter dem Namen: „Geist der Aufklärung," oder auch „Geist des Lichts." Die Städte sind schon länger her von diesem Gast erleuchtet; aber von jetzt ab ist es ganz absonderlich helle geworden auch in den Dörfern. Die Bauern, die es ein wenig machen können, viel Grundsteuer bezahlen, Wein im Keller, Waizen auf dem Speicher, und auch noch etwelche Goldfüchse in Petto haben, sie haben einmal gleich Reu' und Leid erweckt, darüber, daß sie bisher in der Einfalt und Finsterniß herumgetappt, so viel geschafft und so närrisch gespart haben. Das Arbeiten wurde also jetzt eingestellt, und Knecht und Magd gedungen, auch noch ein Hochmuthspferd mehr gehalten zum Reiten, auch wenn es das Vermögen nicht grade mit sich brachte und vertragen konnte. Dem Sparhanns ward die Thür' gewiesen; Mann und Frau begnügten sich nicht mehr mit dem Hochzeitsstaate und mit der Bauerntracht, sondern ließen sich Sommer- und Winterkleider machen drauf und drauf, und die Kinder flott ausstaffiren; Jung und Alt wie Städter, oder wie es in den Pariser Schneiderbücheln gemalt und beschrieben steht. Doch Das war das Schlimmste noch lange nicht. In dem neuen Licht des unbekannten Gastes kam ihnen dann die alte Religion gar zu finster vor; auch die hohe Kirch mit ihren schmalen Fenstern und farbigen Gläsern drin war ihnen gar zu dunkel; der Pfarrer mit seinem langen Rock war ihnen viel zu schwarz, und schwärzer noch das Fegfeuer und die Hölle, von denen er von Zeit zu Zeit zu predigen wagte. Weil nun Licht und Finsterniß nicht zusammen sich vertragen können; so mußte jetzt schnell Rath geschafft werden. Und das war gar nicht schwer. Der alte unsichtbare Herr-Gott hinter den schwarzen Wolken wurde abgesetzt — *sage von Bauersleuten!* Das langweilige Beten haben sie nicht blos bleiben lassen, sondern es auch noch bei Kind und Kindes Kind, bei Knecht und Magd und Taglöhnern, und anderen Leuten, die in dem Brod der Erleuchteten stehen, geradezu verboten; bei anderen Leuten, denen man nichts zu sagen hat, mußte man sich begnügen mit dem Spotten, Schelten, Lustigmachen über Aberglauben, Dummheit, Kirchlaufen und Prozessiongehen. *Das thaten und thun Bauers- und Bürgersleut'.* Weil man vom Samstag auf

den Mondtag nicht springen kann, wie über einen Graben; und weil der Name von der Sonne doch auch nicht an etwas Christliches erinnert, so blieb der Name und der Tag oben stehen als Sonntag. Aber dieser Sonntag darf nur noch benutzt werden, daß man seine neuen Kleider weist, bis hierfür ein anderer Tag bestimmt ist. Wer kein neues Kleid hat, muß eben, schmutziger, als an anderen Tagen, im Haus, Hof, Keller, Garten umhergehen. Von der Kirch' darf natürlich keine Rede sein, sonst könnte man das Unglück haben, und durch die Predigt oder Christenlehre auf's Neue mit der alten Finsterniß besudelt, oder beschattet zu werden — sage Bauersleut'. Auf diesen Tag werden alle Geld-, Rechen-, Handels- und Haus-Geschäfte verlegt, um ihn doch dreiviertels todtzuschlagen; das letzte Viertel wird dann zugebracht in der Wirthschaft, bei dem Tanz, oder in Liebelei und Unzucht; — sage bei Bauersleuten. An Ostern, Pfingsten, Christi Himmelfahrt, Frohnleichnamstag wird dann eine Parthie gemacht, auf einen hohen Berg, um als erleuchteter Kopf der Sonne, diesem Urlicht, näher zu kommen, um die Welt von oben herab anzuschauen, ohne von dem Schatten der Bäume, und von der Finsterniß in den Kirchen schenirt, oder gar geblendet zu werden — sage: von Bauersleuten. Sogar auf dem Sterbebett, wo doch in dem Lichte der Aufklärung das Oel stark ausgeht, auch da soll doch der Pfarrer noch nicht erscheinen, oder er darf erst kommen, wenn die Augen gebrochen sind, und der Verstand weg ist, damit die finsteren Ceremonien und die schwarze Beicht doch nicht den Lichtfreund bei Besinnung treffen. Auch wieder des verwünschten Schattens wegen darf nicht einmal ein Kreuz auf dem Grabe stehen. Das geschieht bei Bürgers- und Bauersleuten.

Will der Richter blos so ein Eidchen, um die Schuld abzuläugnen, oder zu beweisen, daß sie schon bezahlt sei; ist der wüste Pelz, gegen den man Zeugniß ablegen soll, ein reicher Mann, der Einem einmal helfen könnte, oder ist's ein Verwandter, oder ein Geschwisterkinds-Vetter von dem Mädel, das man gern sieht und heirathen möcht, oder ist mit einem Eide etwas Ordentliches zu verdienen; nun ja, da werden die drei Finger halt in die Höh' gestreckt, und fest geschworen, wie man's eben braucht, oder geheißen wird. Dabei macht man auch noch seine gute Meinung: „man müsse sich doch helfen, wie man kann;" „es sei ja ein gut's Werk, wenn man Jemand aus der

Noth hilft;" „der Herr-Gott da droben wird sich um so eine Kleinigkeit nicht bekümmern;" „die Gewissensbisse sind nur Grillen, die Einem die Pfaffen einpflanzen." So werden falsche Eide geschworen alle Gerichtstage — sage von Bürgers- und Bauersleuten — Alles von wegen der Bildung und Aufklärung.

Wenn als in früheren finsteren Zeiten der incognito-Lichtteufel sich einloschirte bei einem Volke, und das Volk so ganz den rechten Gott vergaß und den Sünden nachlief, so hat Gott die Welt gestraft, einmal mit der Sündfluth; — ein ander Mal gar mit Schwefel und Feuer; ein ander Mal mit Hunger; ein ander Mal mit der Pest; ein ander Mal mit Kriegsnoth und Gefangenschaft. Da hat's geheißen: „Wenn ihr nicht höret auf die Stimme Jehovah's, so wird verflucht sein dein Korb und dein Backtrog, die Frucht deines Bodens, die Kälber deiner Kühe, und die Lämmer deiner Schaafe. Anhängen wird dir Jehovah die Pest, schlagen wird er dich mit Schwindsucht, mit Brand und Entzündung, mit Geschwüren und Grind. Der Himmel über deinem Haupte wird sein, wie Erz, und die Erde unter dir, wie Eisen. Ein Weib wirst du dir verloben, und ein Anderer wird sie ehelichen. Ein Haus wirst du bauen, und ein Anderer wird darin wohnen. Dein Stier wird vor deinen Augen geschlachtet werden, aber du wirst nichts von ihm essen. Deine Söhne und Töchter werden einem fremden Volke dienen und die Früchte des Landes wird ein Volk verzehren, das du nicht kennst." So hat's da geheißen. Das liest man ja in der heiligen Schrift und in der biblischen Geschichte. — So etwas von einer Sündfluth ist auch schon vorgekommen in unserer Zeit; Hunger haben's ja auch schon gelitten, wie die Kirchenmäuse; Cholera-Aengsten haben's ja auch schon versucht; am kurzen Freischärler-Krieg haben's ja auch satt bekommen; und weil als die besonderen Lichtfreunde, denen die Laternen noch nicht hell genug machen, von weitem die Brand- und Möbelkasse gesehen haben in ihrem Geist des Lichtes, so hat's auch schon gebrannt genug, wie ehedessen in Sodoma und Gomorrha. Der Korb und Backtrog ist jetzt bei dem Volke wirklich verflucht; denn es ist nichts mehr drin! Die Frucht des Bodens ist verflucht, denn das Gewitter verschlägt sie, die Kartoffeln faulen! Die Kälber sind verflucht, denn sie gehören mit sammt der Kuh nicht mehr ihnen, sondern dem Juden! An Schwindsucht, Brand, Ent-

zündung, Geschwür und Grind fehlt es auch nicht! Auch aus den Häusern, die sie bauten oder erbten, müssens gewaltsam ausziehen! So wäre also schon Vieles erfüllt, was geschrieben steht. Aber all das hat das aufgeklärte Volk nicht erkannt als eine Zuchtruthe Gottes, das war Alles, weil's eben in der heiligen Schrift schon steht, viel zu dumm und finster, das waren lauter natürliche Erscheinungen. Und wenn Einer gar gesagt hätt': es wär' eine Strafe Gottes, so wär' er eben tüchtig ausgelacht oder hinausgeworfen worden. Gott mußte darum noch eine Extra-Zuchtruthe schicken, die auch zu der Sünde paßt, die den eigentlichen Licht-Teufel trifft oder austreibt.

Das Volk wollte so übermäßig gescheidt und aufgeklärt sein, daß ihm die alte Religion gar zu dumm vorgekommen ist. Darum schickte Gott eine Landplage, die dem Volk beweist, daß es erst recht dumm ist. Einfache Menschen, Juden und Christen, Wucherer, die selber nicht übermäßig gescheidt sind, mußten die Uebergescheidten fangen wie dumme Gimbel, und sie zu Bettelleut machen, damit sie vor andrer Leute Thür wieder beten lernen um das tägliche Brod. Verstanden? Nicht Schnecken und Heuschrecken und Schlossen dürfen den Aufgeklärten die Erndte verderben; nein! der pfiffige Mosche muß die Frucht erst dann holen, wann sie der lichtfreundliche Bauer auch noch ausgedroschen hat, damit er auch weiß, daß er nicht durch das Schicksal, sondern durch seine eigene Dummheit ein Bettelmann geworden ist. Verstanden? Nicht die Klauenseuche im Stall darf den hochmüthigen Bauer arm machen, nein! die Feder, mit ein wenig Tinte, in seinen eigenen Klauen muß die Handschrift, den Akt, das Todes-Urtheil unterschreiben, damit er Niemand zu seinem Trost die Schuld geben kann, als seiner eigenen aufgeklärten Dummheit. — Verstanden? Weil es diesem aufgeklärten Volke an Religion fehlte, darum fehlte es an Gottes Segen. Es erging, wie es bei dem Propheten Aggäus I, 9. schon beschrieben steht: „Ihr blicket nach Ueberfluß, und siehe, es wird Mangel, ihr bringt ins Haus, und ich blas es weg. Warum dies, spricht der Herr der Heerschaaren? Weil mein Haus wüste liegt, und ihr euch eilet, ein jeglicher für sein Haus." Oder mit anderen Worten: ihr schindet euch, plagt euch, schwitzet, säet, ärntet, dreschet, hämmert, hobelt, näht, feilt, Alles — nur eins fehlt, die Religion, das Gebet; — darum kommen die Wucherer, als Würgengel, und tragen euch Alles

weg, und werfen euch selbst endlich zum Haus heraus. Verstanden? Diese Epistel können sich merken Alle, die bei Gott und der Welt auch noch lang fragen: „wo hab' ich's verdient, daß ich so zurückgekommen bin?" Ihr habt Gott vergessen, darum hat Gott euch verlassen; — und darum hat euch der Wucherer bei lebendigem Leibe auf das Stroh legen dürfen! Verstanden?!

Die noch auf grünem Zweig sitzen und auch den Lichtteufel im Kopf haben, sollen Acht geben, daß sie das Uebergewicht nicht kriegen und herunterpurzeln; sie mögen sich ihre Rechnung machen, daß nicht ihre Kinder, sondern der Wucherer ihr Haus und Hab und Gut noch erbt, wenn sie nicht bald lernen, Gott um seinen Segen anzurufen. Verstanden? Wer auch diese deutsche Epistel nicht versteht, soll nur noch ein Paar Jahr warten, dann wird er gescheidt gemacht.

16. Das versprochene Aderlaßmännchen kommt jetzt angerückt.

Morgens war der Kalenderschreiber als einmal auf dem Gerichte, und hörte da zu, wie eben die Bauern hundertweise, die Städter dutzendweise sind betrogen und beschummelt worden. Abends im Plauderstündchen, da hat er als zugehorcht, wie die alten Leute erzählen von der französischen Revolution, und von anderen Begebenheiten, die daheim oder sonst noch in der Welt passirt sind. Da sind ihm so Gedanken gekommen, wie wenn die alten und neuen Dinge am Ende gar zusammenhängen könnten. Diese Gedanken will er hier das Aderlaßmännchen ausplaudern lassen.

In den 90er Jahren sei eben, heißt's da, Alles drunter und drüber gegangen. Der und der Bettelmann jetzt hätt' vorher in dem und dem großen Haus gewohnt, und seine Eltern seien vornehme, steinreiche Leute gewesen. Der armen alten Magd im Nachbarhaus ihre Mutter war gar von Adel gewesen, auch ihre Eltern hätten viele Schlösser und viele Güter besessen. Dagegen sei dem reichen Mann sein Großvater noch mit einem einärmigen Esel, dem man die Kappe hätte an die Hüftknochen hängen können, zu Fuß in den Wald gefahren. Und noch etwelcher reicher Leute Eltern hätten das Gnadenbrod und einen Unterschlupf bei den Herren von Dalberg gehabt, und hätten gar demüthiglich die Hand der Herrschaft geküßt. — Da ist nun die französische Revolution gekommen; die reichen Leute,

Adelige, Geistliche, Klosterleut', Amtleute seien geflüchtet über den Rhein; und es hätt' Jahre lang gedauert, bis sie wieder heim durften gehen. Bis sie nun wieder kamen, da war in den Kirchen, Klöstern, Pfarr-, Herrschafts-, Amthäusern, in den Wohnungen der reichen Leute alles hübsch auf- und ausgeräumt; da war der Wein aus dem Keller, die Frucht vom Speicher, das Weißzeug mit sammt dem Schrank aus dem Hause ausgewandert; sogar Haus und Güter hatten andere Herren. Die neuen Herren und Besitzer von Hab und Gut haben dann die zurückgekehrten Auswanderer gar mitleidiglich bedauert, und sie dazu auch noch getröstet: „die grausamen Franzosen hätten alles geraubt, geplündert, gestohlen, verheert und verbrannt, verkauft und versteigt, und sie möchten doch die Güte haben, sich in ihr Schicksal zu fügen, und bei Gott und dem armen Heiland Trost suchen.“ Das Ding' hätt' sich noch hören lassen, wenn es nur auch wahr gewesen wär'. Nach Jahren hat sich's aber 'rausgestellt, daß von den gestohlenen Meßgewändern der Seidenzeug noch im Nachbarhaus in der Schublade ganz hinten liegt; — damit haben sich die Kinder als maskirt, wenn Vater und Mutter den Kommode-Schlüssel haben stecken lassen, und haben Procession gehalten auf der Gasse; die Gold- und Silberborten davon, dazu die Kelche, Monstranzen, Rauchfässer, Meßkännchen, auch einige Dutzend silberne Löffel sind in Mannheim und Straßburg oder Basel verkauft worden von dem Nachbar; — so hat's als die Frau bei der Frau Gevatterin verschnattert; so hat's auch der Mann im hitzigen Nervenfieber selber vor seinem Tode noch fantasirt. Item es hat sich 'rausgestellt, daß die diebischen Franzosen, die so geraubt und gestohlen haben, eben lauter Stock-Deutsche, und sogar die nächsten Nachbarsleute der Bestohlenen waren. Da war gut reich werden in selbiger Zeit; — die armen Franzosen ohne Hosen haben halt alles müssen gethan haben. Diese deutschen Franzosen sind heute noch gut zu sprechen auf die wirklichen Franzosen; und wenn sie das Wort Revolution hören, lacht ihnen noch das Herz im Leib; sie meinen eben, es gäbe noch einmal unbeschrauen einen guten Fang zu machen, den man auch wieder den Franzosen in die Schuhe schieben könnte.

Auch thut's als passiren, daß wenn ein alter Vater oder eine halb blinde Mutter, oder eine kindisch gewordene Base stirbt, daß da manche arme Seel schon auf dieser Welt sich selber aus

dem Fegfeuer der Armuth erlöst. Da ist oft ein Sohn, ein Tochtermann, ein Gevattermann, oder sonst so Einer, dem halt die Finger ein wenig zu lang gewachsen sind, — es gibt ja auch andere Sorten Krüppel, — der stipitzt dann das baar Geld weg, — die goldene Uhr muß ein Präsent sein, — die Handschriften von seiner Schuld sind schnell zerrissen und im großen Buch ist auch gleich mit zwei Federstrichen ein × über die Schuld gemacht; — und im Keller hat er auch als Faß' gemiethet und seinen Wein hineingelegt, ein ganzes halbes Fuder; und dann sagt er: es wären auch noch zehn andere Fuder sein Eigenthum, die rechts und links liegen, und bekannt mit einander geworden sind. Wer riechts? Dazu werden auch noch Rechnungen gemacht für Liebesdienste, Nachtwachen, Botengänge, baare Auslagen, genug und genug. Bis versiegelt wird vom Bürgermeister oder Friedensrichter, da ist schon alles hübsch in der Reihe und bei Seite geschafft. Dann erweckt ein solcher Schelm auch noch Reu' und Leid, daß er sich nicht noch mehr heimgeschafft. Der feierliche Eid wird dann auch ohne Zittern geschworen: „daß er selbst nichts entwendet, und ihm auch nicht bekannt sei, daß Jemand Anderes etwas entwendet habe aus dem Leichenhause." Und damit ist's abgethan. Die abwesenden Geschwister oder gar lachende Erben, wissen's nicht, oder können den Diebstahl nicht beweisen; und müssen sich auch noch bedanken für die gute Verpflegung des oder der Verstorbenen, und für die angewendete Sorgfalt über das Vermögen. Auch so ist gut reich zu werden.

Hie und da wächst auch als ein Menschenkind, das eben gleich ein Gesicht schneidet, wie wenn's reich wär. So Einer wird dann Kaufmann oder Fabrikant, macht große Pläne, sucht und kriegt auch eine reiche Braut. Wo er hinsieht, sind die Leute froh, wenn sie ihm nur ihr Geld zu Tausenden geben, bei ihm Waaren, Rohstoffe, Maschinen anbringen können auf Kredit. Das fällt gar Niemand ein, daß man bei so einem Menschenkind und seiner braven Frau etwas verlieren könnt'. — Auf einmal kommen Mann und Frau auf den unkeuschen Gedanken: es wär doch gut, wenn man die Schulden nicht zu bezahlen brauchte, wenn man die erborgten Waaren verkaufen, und das Geld behalten dürfte. Da heißt's nicht: gesagt, gethan; nein! da heißt's: gedacht, gethan, aber schön geschwiegen! Da werden die Waaren um ein baares Spottgeld losgeschlagen;

alle werthvollen Sachen, Silber, Weißzeug, Uhren und andere Dinge etwa zur Schwiegermutter in Sicherheit gebracht, alles zu Geld gemacht, und alles Geld auf die Seite geschafft. Eines Morgens heißt's dann: der Mann sei in der Verzweiflung über die schlechten Geschäfte nach Amerika; oder er wolle den Ehrlichen machen, und seinen Gläubigern sein ganzes Vermögen zur Theilung überlassen, er erklärt sich bankrott. Die Frau zieht natürlich zuerst ihr wirkliches und ihr erlogenes Vermögen zum Voraus weg, und die Gläubiger erhalten für jedes Hundert noch etwa 6 Gulden. Es versteht sich, daß solche bankrotte Leute jetzt viel reicher sind, als vorher; ein solcher Bankrott macht das Vermögen eben feuerfest, so daß man es nicht mehr angreifen kann. Solche bankrotte Leute leben dann in der Zurückgezogenheit, und sehen ruhig, ohne Gewissensbisse zu, wie die angeschmierten Leute lamentiren, wie die betrogenen Wittwen und Waisen darben. Daß so ein Bankrott ein Diebstahl wär', das darf man nicht sagen, sonst würde man ja das Zartgefühl verletzen, und es mit den verschiedenen Vettern und Basen arg verschütten. Solche Schufte dürfen auch noch in die höheren Gesellschaften und Cirkel gehen! O Schande! o Schmach! Das heißt denn doch den Diebstahl billigen, und die Diebe selig sprechen. Auch so ist gut reich zu werden.

Die Kleinen, so erzählt das Aderlaßmännchen vom Hörensagen weiter, treiben's auch als im Kleinen. So soll sich das Holz von Nachbars Schopp gar wohlfeil brennen; und Jahre lang fortgesetzt, macht's was aus! — Wenn man sich mit Müllers Mühlarzt gut hält, und Abends im Vorbeigehen nur so einen Stumpen fein's Mehl, Gries, gerollte Gerst' in die Hand, in den Hängkorb drücken läßt, und diesen Spaziergang hinten an der Mühl' vorbei Jahre lang fortsetzt, so läuft's in's Geld — und man sagt als von diesen Spaziergängern: „Die Leute können's machen.“ Auch die Dienstboten auf den „guten Plätzen“ bei den Excellenzen und Hochwürden, und wo die Hausfrau im Institut Alles, nur nicht eine Haushaltung zu führen gelernt hat; bei den Herrschaften, die eben um die Kleinigkeiten sich nicht bekümmern können, da lassen sich die Köchinnen und andere Mädeln so alle Tage das Geld für ein Pfund Fleisch, alle Markttage für ein Pfund Butter, alle Woch' für ein halb Pfund Kaffee, Zucker ꝛc. in den linken Sack fallen; und vom bekannten Kaufmann auch ein Kleid,

Schaal, ein Paar Pfund Wolle auf die Rechnung der Herrschaft mit einschreiben, so daß man's doch nicht findet; bei dem Schuster wird umgetauft; „die Schuh gesohlt und ein Paar neue für die Köchin“, heißt da: „ein Paar neue Stiefel für den Herrn“. Weil die Sach' im Kleinen geht, so merkt man's nicht, und wenn's gemerkt wird, da wird gleich auf „Seel' und Seligkeit“ geschworen, daß man sich eben „verstoßen“ hätt' und so ein Spektakel gemacht, daß die bestohlene Herrschaft meint, sie müßte richtig am nächsten Ziel wandern gehen. Der ganze Lohn und diese sonderbaren Nebengelder werden dann auf die Sparkasse getragen. Wenn's als gut thut, so ist auch da gut zu Etwas kommen, womit man sich helfen will, wenn man sich einmal versorgt, oder um es in den alten Tagen gut zu haben.

Jetzt kommt aber die spitzfindige Frage des Aderlaßmännleins:

„Werden denn diese Manöver auch gut thun? Kann diese Spitzbuberei Glück und Segen bringen?“

Schon so etwelche alte Sprüchwörter geben den großen und kleinen Dieben einen schlechten Trost. Eins, das schon ein Paar Tausend Jahre alt ist, heißt: „Die gestohlene Sache schreit nach ihrem rechtmäßigen Herrn.“ „Ungerecht Gut kommt selten in's dritte Glied“ — sagt ein anderes. Und ein drittes meint: „Ungerecht's Gut frißt auch das rechte mit auf.“ Oft geschieht's, daß schon ein ungerathener Sohn, oder ein lüderlicher Tochtermann Alles, das rechtmäßige und das gestohlene Gut durchputzt, und dem alten Dieb oder Bankrottmacher die Prügel gibt, die er über dem Stehlen verdient hätt'. Auch gar nicht selten geschieht's, daß ein Prozeß anrückt, wie vom Himmel gefallen, der die Familie wieder so weit zurückschleudert in die Armuth, wie sie vor der Revolution war. — Gott läßt das Gestohlene noch lieber in die Hände der Advokaten kommen, die's doch noch verdienen mit ihrer geläufigen Zunge. Da es aber nicht so viele ungerathene Söhne und Töchtermänner und Advokaten gibt und geben kann, als Betrügereien im Lande vorgekommen sind, so dürften die zweifüßigen Raubthiere, die Wucherer, über Land und Leute herfallen, und das ehedessen gestohlene und betrogene Geld und Gut in Empfang nehmen. Die ganze Wuchergeschichte ist am Ende in den wenigen Worten enthalten: „Ein Spitzbube nimmt dem anderen das ungerechte Gut ab.“ Haben denn auch die Wucherer eine

Zeit lang ihr Pläsirchen an der gestohlenen Sach' gehabt, dann kommt das Gericht und fängt diese gefährlichen Vögel ein und rupft ihnen die Federn mit sammt der Haut aus. Aus Wucherers Hand kommt das Gestohlene als Zeugengebühr, Straf', halbes Wucher-Kapital auf das Rentamt. Und siehe da! man meint, es wär' über den Menschenköpfen und über den Wolken noch Einer, der Recht und Gerechtigkeit übt und die gestohlene Waare wieder dahin schafft, wo sie hin gehört. Der Wucherer ist blos der Sackträger, der das Gestohlene nur aus der Räuberhöhle in die Amtsstube trägt. Die Obrigkeit, die Stellvertreterin Gottes verwendet diese Wuchergelder wieder dahin, wo sie hergekommen sind. Für das Wuchergeld werden Kirchen, Pfarrhäuser, Schulhäuser, Waisenhäuser, Spitäler, Straßen gebaut, alte Leute unterstützt, Waisenkinder verpflegt, Holz gekauft im Winter, Lebensmittel in der theuren Zeit. — Den Wucherern liest der Richter die Leviten. Den anderen Leuten will aber das Aderlaßmännchen noch zwei Schröpfköpfe ansetzen (jedoch! mit Verlaub! nur denen, auf die sie passen!). Müßt' nicht erschrecken und nicht schreien, das Schröpfen thut ein wenig weh — aber nur bis die Haut durchgeschlagen ist! Ihr Betrogenen müßt euch nicht so verblüfft anstellen, weil ihr Hab und Gut durch die Wucherer eingebüßt habt; müßt auch die Wucherer nicht so laut verfluchen — nein! tröstet euch! Was euch der Wucherer abgestoßen hat, das habt ihr, oder euer Vater, oder der Großvater ja auch gestohlen, oder geganft, oder gestipitzt, oder gekrippt, oder sonst wie heimpraktizirt. Tröstet euch! der Wucherer hat blos das ungerechte Gut bei euch abgeholt und auf das Rentamt getragen. Versteht ihr diesen Trost? das ist auch eine Gewissensforschung für die nächste Beicht. Und eure jetzige Noth und Armuth ist nur eine kleine Buße dafür, daß ihr oder eure Väter oder Großväter andere Leute auch in Noth und Elend gesetzt haben. Die rechte Buße kommt aber erst noch in der Ewigkeit, wo jeder Heller nochmals extra gebüßt werden muß.

Der zweite Schröpfkopf kommt auf die Herzgrube — und muß lang nachbluten!

Die Andern, die noch nicht ausgewuchert sind, aber doch auch so einen Nagel im Schuh haben, der durchgeht, und bei jedem Schritt die Haut rippst, wollte sagen, ihr alle, die ihr auch noch ungerechtes Gut im Haus habt, das euch manchmal

im Gewissen sticht oder zwickt; schafft's heim bis auf den letzten Heller! Das Aderlaßmännchen prophezeit euch: „wenn ihr das ungerechte Geld und Gut behaltet, gewiß! euer Sohn oder Enkel putzt's durch; oder die Advokaten kriegen's, oder ihr müßt's dem Doktor und Apotheker noch geben; oder der Wucherer holt's entweder noch zu euren Lebzeiten oder bald nach eurem Tod!" „Ungerecht Gut kommt nicht ins dritte Glied." Wenn ihr's aber behaltet, so brennt's euch auf der Seel' im Leben; es brennt euch ärger noch im Sterben; und brennt entsetzlich arg, und ewig in der Hölle auf Leib und Seele."

Sollten diese angesetzten Schröpfköpfe eine Wirkung auf euch machen, euer hartes Herz erweichen, so daß ihr so etwas wie einen guten Vorsatz spürt unter den Rippen, das gestohlene betrogene Gut zurückzugeben; so will euch das Männchen einen guten Rath geben, wo und wie ihr zur Ader lassen sollt. Gehet hin, je eher je besser, zu eurem Beichtvater, oder zu einem Pater auf einer Mission, der euch nicht kennt und den ihr nicht kennt, und sagt's ihm, daß euch ungerechtes Gut drückt; und fragt, wie ihr es angehen sollt, um wieder saubere Hände, sauberen Busen zu bekommen. Bittet ihn, daß er das Gestohlene euch abnehmen und es seinem rechtmäßigen Herrn heimtragen oder gut heimschicken soll. Ihr werdet sehen, auf diese Kur wird's euch so wohl um's Herz, wie wenn ihr leibhaftig zur Ader gelassen hättet, ja noch viel wohler! Schaut!

Inhalt der Materien.

I. Die Ehe und Familie.

II. Die Erziehung.

III. Arm und Reich.

IV. Der Wucher.